o. germ.
1933 r (3 Guseck

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl — kr.
Für einen Monat. . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

Digitized by Google

26059.

<36635970620018

<36635970620018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Unter dem Krummstabe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Unter dem Krummſtabe.

Hiſtoriſcher Roman

von

Bernd von Guſeck.

Dritter Band.

Landesbibliothek Bückeburg

Hannover.

Carl Rümpler.

1865.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von August Grimpe in Hannover.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Der Scharfrichter von Montabaur.

Es war ein heller Nachmittag im October, als die Gräfin von Hillesheim mit ihrer Nichte den Ausflug nach Montabaur unternahm. Da er für einen Tag, wenn das Schloß und die Kirche mit Allem, was sonst interessant war, besichtigt werden sollte, zu angreifend schien, so hatte die Gräfin beschlossen, bei der ihr befreundeten Familie des Amtmanns zu Montabaur zu übernachten. Diese Amtleute waren sämmtlich aus dem Adel. Als der Erzbischof Balduin zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts das Erzstift für die weltliche Regierung in Aemter — nach der damaligen Schriftsprache Satrapien genannt — eingetheilt hatte, war die Verwaltung derselben den angesehensten Vasallen innerhalb der einzelnen Bezirke übertragen worden. Die Lehnssitze derselben mit ihren Burgen, deren Vertheidigung

Digitized by Google

zum Schutz des Landes ihnen oblag, waren dadurch die Hauptorte der Aemter, welche nach ihnen genannt wurden. Von denen des niederen Erzstifts konnte nächst Ehrenbreitstein (Coblenz gehörte zu keinem Amte) Montabaur als das wichtigste angesehen werden; es gehörten drei und neunzig Ortschaften dazu und wurde daselbst Bergbau auf Silber betrieben.

Die Sonne schien hell und verklärte die Herbstlandschaft in ihrem bunten Laubschmuck mit einem heitern Schimmer, auf den Fluren wehten die weißen Fäden, welche noch dauernd schönes Wetter versprachen, die Luft war frisch, aber wohlthuend, so recht geeignet, zu stärken und freudig zu stimmen. Madlone blickte auch wieder mit klaren Augen in die Welt und das Leben, aber die frühere Munterkeit fehlte ihr doch immer noch, und die Tante war höchst unzufrieden mit ihrem Hausmedicus, daß er nicht einmal den Namen dieser heimtückischen Krankheit anzugeben wußte, welche das arme Kind so lange in sich getragen, bis sie plötzlich hervorgetreten und ebenso schnell äußerlich wieder verschwunden war, ohne recht zum Ausbruch und einem richtigen Verlauf gekommen zu sein. Es war daher sehr zu fürchten, daß sie, noch nicht ganz überwunden, nur schlummere, um bei einem späteren Anlaß aufs Neue und dann gefährlicher auszubrechen. Manche Aeußerung,

Digitized by Google

welche an Madlone nach ihrem ganzen Wesen befremden mußte, bestätigte die Gräfin in dieser Besorgniß, und die unbegreifliche Zuversicht der Mutter, welche durchaus nichts Verfängliches bemerken wollte, konnte sie darüber nicht beruhigen. Madlone hatte heute, als die Tante über die zu ihrer Freude aufgegebene Klosteridee sprach, sogar gesagt, daß es doch vielleicht recht gut gewesen wäre, wenn sie den Wunsch ihrer Mutter erfüllt hätte. Die Tante hatte das zuerst nur für eine Aeußerung ihres kindlichen Gefühls, die zu ehren sei, gehalten, als sie sich aber zu ihr gewandt, um ihr darüber ein liebreiches Wort zu sagen, war sie erschrocken, wie freudlos in diesem Moment Madlone zur Ferne hinausgeschaut. Sie dachte sich wohl eben recht lebhaft in die düsteren Mauern, welche sie hatten auf ewig von der lichten schönen Welt abschließen sollen. Es war auch nur ein Moment, denn als sie die Stimme der Tante hörte, faßte sie sich gleich und lächelte auch schon wieder. Dies Lächeln freilich, wenn es ein seelenkundiges Auge gesehen, wenn statt der unbefangenen Hillesheim Antoinette Kellberg neben dem Mädchen gesessen hätte, würde anders als jetzt beurtheilt worden sein. Der Tante war es ein tröstliches Zeichen und sie freute sich, daß Madlonens Stimmung dann auf der ganzen Fahrt sehr gut war. Sie nahm an Allem Theil, was sie vom Wagen aus

Digitized by Google

in der Ferne bemerkte, und machte die Tante auf jede neue Erscheinung aufmerksam.

„Sehen Sie den großen, schönen Mann!“ sagte sie, als sie Montabaur schon ganz nahe gekommen waren.

„Schaust Du nach schönen Männern aus?“ rief die Gräfin ganz glücklich. „Wo denn?“

Sie konnte von ihrem Sitze den Mann nicht eher sehen, bis er auf dem Pfade neben dem Fahrwege dicht an dem langsam sich bewegenden Wagen vorüberschritt und die Damen ehrfurchtsvoll grüßte.

„Hast Recht, Kind!“ sagte die Tante. „Das war wirklich ein schöner Mann — nicht mehr jung, aber so stattlich, daß er im gestickten Rock, mit dem Chapeau-bas unterm Arm, keine üble Figur in jeder Gesellschaft spielen würde. Er schien aber nur ein armer Bürger aus Montabaur zu sein. — Weißt Du, an wen er mich erinnert? Nicht im Gesicht, aber in der großen, schönen Gestalt?“ — Madlone wußte es nicht, lehnte auch die Aufforderung, sich einmal zu besinnen, ab.

„Nun, das muß ich sagen!“ rief die Gräfin. „Du hast Deinen Tänzer von Sayn schnell vergessen!“

Madlonens erregbares Blut wallte schnell in ihre Wangen empor. „Tante!“ sagte sie unwillig und vorwurfsvoll.

„Findest Du die Aehnlichkeit jetzt nicht?“ fragte

Digitized by Google

dieſe. „Ich meine nur in der Figur, in der Haltung und im Gange! Ja, liebes Kind, das Kleid macht den Mann! Ich habe im Sommer auf der Schloßwache der Philippsburg unterm Ehrenbreitſtein einen gemeinen Soldaten geſehen, der mit Treſſenhut und Eſponton den ſchönſten Officier abgegeben hätte. Natürlich, vom Geſicht unſeres armen Bürgers rede ich nicht, er mag wohl zwanzig Jahre älter als der junge Kellberg ſein, aber die Figur hat mich an ihn erinnert. Wie wird ſich nur die Geſchichte mit ſeiner Braut aufklären? Meine liebe Antoinette will doch ſo gar nichts davon wiſſen oder reden!“

Auch Madlone ſchien über dieſen Gegenſtand, den ihre Mutter nach den ausgeſprochenen Zweifeln des Fräuleins von Kellberg eigenthümlich beurtheilte, nicht weiter reden zu wollen — ſie blickte vielmehr in die Gegend hinaus, welche von der niedergehenden Sonne prachtvoll beleuchtet war, und die Gräfin wurde davon auch bald angezogen. Der morgende Tag, an welchem ſie auch eine Partie in die Berge zu machen hofften, verſprach ein ſehr genußreicher zu werden. So fuhren ſie nun raſcher dem Schloſſe von Montabaur zu, in welchem der Amtmann, obwohl es kurfürſtlich war, ſeine Wohnung hatte.

Der große, ſchöne Mann, welcher die Aufmerkſamkeit

Digitized by Google

der Damen erregt hatte, setzte unterdessen seinen einsamen Abendspaziergang auf der Straße fort. Daß er keinem Geschäfte, keinem bestimmten Ziele nachging, zeigte sein langsamer Schritt, der mehr und mehr zum bequemen Schlendern wurde. Er hatte wohl seine Tagesarbeit gethan, etwas früher Feierabend gemacht und genoß jetzt noch die frische Luft im Freien, die ihm vielleicht in seiner dumpfigen Werkstätte fehlte. Indessen, wer sich den Mann recht ansah, der konnte ihn nicht für einen Menschen von sitzender Arbeit halten, eher für einen Schmied oder Schlosser, aber dazu war er nicht schwarz genug, vielleicht also ein Fleischhacker. Diese Annahme, wenngleich in einem schauerlichen Sinne, wäre die richtige gewesen!

Er hatte sich in seinem ruhigen Fortschlendern eine ziemliche Strecke von der Stadt entfernt und setzte sich nun gemächlich am Rande eines Gehölzes nieder, wo er mit forschenden Blicken auf die Straße hinaussah. Ein kleiner Bube war gestern in seiner Abwesenheit nach seinem Hause gekommen und hatte seiner Frau einen Zettel übergeben, auf welchen er zum Abend vor Sonnenuntergang hieher bestellt wurde: er solle einen Auftrag bekommen. Die Frau hatte den Jungen gekannt, es war ein Hirtenknabe aus der Vorstadt gewesen, dem ein Fremder den Zettel zur Bestellung an

Digitized by Google

Meiſter Fritz gegeben hatte. Warum der fremde Mann ſeinen Auftrag, der weiter nichts ſein konnte, als wie es oft vorkam, etwa ein krankes Pferd todtzuſtechen oder ein gefallenes abholen zu laſſen, nicht gleich geſchrieben hatte, war ſeltſam, indeſſen ſind die Leute manchmal wunderlich und wollen nicht merken laſſen, was ihnen geſchieht; Meiſter Fritz wenigſtens machte ſich keine Gedanken darüber, wie er ſich überhaupt keine Gedanken über ſein trauriges Handwerk und deſſen ganze Stellung in der menſchlichen Geſellſchaft machte. Es war nun einmal nicht anders.

Die Sonne ging unter; vom Franziskanerkloſter erklang die Abendglocke, der die andern in der Stadt folgten. Der Mann am Rande des Gehölzes ſtand auf und entblößte ſein Haupt zum Gebet. Kaum hatte er aber daſſelbe vollendet und ſeine Mütze wieder aufgeſetzt, als er hinterrücks gepackt und ſeine beiden Arme von ſtarken Fäuſten feſtgehalten wurden. Er ſah ſich plötzlich von ſechs Männern überfallen, welche hinter ihm aus dem Gehölz gekommen waren, wo ſie im Verſteck gelegen haben mochten; alle hatten geſchwärzte Geſichter. Da er ein furchtloſer und ſtarker Mann war, ſetzte er ſich heftig zur Wehre und ſuchte ſich unter Zornworten loszuringen, ſie hatten ihn aber zu feſt gepackt und ſelbſt ſein Ausruf, ob ſie denn beim Scharf-

Digitized by Google

richter Geld suchten, fruchtete nichts: sie lachten. „Was machst Du für Streiche, Fritz!“ rief Einer, dessen Stimme er jedoch gar nicht kannte. „Gieb Dich zufrieden, geschehen soll Dir nichts, wohl aber kannst Du hier ein gutes Trinkgeld verdienen, wenn Du thun willst, was wir Dich heißen. Laß Dir die Augen verbinden.“ Ein Anderer war auch schon mit einer dicken Binde zur Hand und schlang sie dem Meister, der gewaltsam festgehalten wurde, um den Kopf. Er fügte sich denn und das versprochene Trinkgeld mochte auch dazu beitragen, daß er sich nicht weiter sperrte. Was konnten sie denn Gefährliches mit ihm vorhaben? Es dauerte eine kleine Weile, dann hörte er Pferdegetrappel und das Rollen eines langsam aus dem Walde kommenden Wagens, der an ihm vorbeifuhr und dann umkehrte, er hörte den Schlag desselben öffnen und wurde gleich darauf von den Männern, die ihn überfallen hatten, wieder gefaßt und in den Wagen gehoben. Zugesperrt die Thür und fort: nun im Trabe! Zwei oder Drei hatten sich zu ihm gesetzt, die Andern mochten hinten und vorn aufgestiegen sein.

Jetzt fragte er wiederholt, wohin es denn ginge und was sie eigentlich von ihm wollten; er wurde aber streng zur Ruhe verwiesen, es werde ihm nichts geschehen, er solle schweigen und Alles nur abwarten. Er

Digitized by Google

schwieg denn auch, aber die Sache fing ihm doch an, bedenklich zu werden. Ein richtiges und ehrliches Geschäft war es nicht, das man mit ihm vorhatte, wozu hätten sich die Menschen denn die Gesichter mit Ruß gefärbt? Er hatte sie alle sechs genau angesehen — wenn er einen davon schon früher gekannt hätte, würde dem auch der Ruß nichts geholfen haben; aber er sollte sie wohl auch später, wenn er einem oder dem andern weißgewaschen einmal wieder begegnete, nicht erkennen, deshalb hatten sie sich geschwärzt. Und nun hatten sie ihn in eine verschlossene Kutsche gesteckt und fuhren mit ihm wer weiß wohin; sie hatten ihm die Augen verbunden, damit er sich den Weg nicht merken sollte, da er in der Gegend ziemlich weit Bescheid wußte. Das waren alles faule Fische. Ihm wurde sehr unruhig zu Muth, auch mußte er viel an Frau und Kinder denken, die sich zu Hause um sein Ausbleiben ängstigen mochten. Gerade diese Ausgestoßenen, welchen Niemand eine Freundlichkeit erwies, hingen deshalb vielleicht mit größerer Liebe in ihren Familien an einander, und es war seltsam, daß sie meist schöne Leute waren, Männer wie Frauen, als habe die Natur dadurch gegen die grausame und rechtlose Willkür, welche sie zu Verworfenen gestempelt, mit ihren edelsten Formen protestiren wollen.

Digitized by Google

Es war eine lange Fahrt, die ganze Nacht hindurch. Einige Male wurde angehalten, Meister Fritz hörte draußen murmelnde Stimmen, es wurden frische Pferde vorgespannt, welche offenbar schon bereit gestanden hatten. Was waren das Alles für Anstalten? Er hätte sich gern in der Dunkelheit verstohlen die Binde abgestreift, um bei der Nachthelle, so schwach sie auch sein mochte, durch die Fensterscheiben, deren Klirren er während der Fahrt gehört, zu blicken, aber bei der geringsten Bewegung, die er machte, wurde er bedroht, man werde ihm die Hände binden, wenn er nicht still sitze. Er versuchte endlich, sich aller Sorgen zu entschlagen, und einzuschlafen — aber wie hätte eine Minute Schlafs über ihn kommen können, so phlegmatisch er auch sonst von Temperament war! Auch seine Wächter schliefen nicht. Wie lange die Fahrt dauerte, konnte er nicht wissen, gewiß nicht so lange, als es ihm vorkam.

Endlich wurde Halt gemacht. Das erste Zeichen, das er von Außen hörte, war der Schrei eines Vogels, langgezogen, oft wiederholt. Es mußte schon Morgen sein. Die Wagenthür wurde geöffnet, man hob ihn heraus, die Männer, welche auf dem Bocke oder dem Tritt des Wagens gesessen hatten, nahmen ihn in Empfang, ihre Spießgesellen, die bei ihm geblieben waren, folgten. Auf einmal nahm man ihm die Binde ab und das

Digitized by Google

plötzliche Licht, das seine Augen traf, blendete ihn, daß er sie einen Moment wieder schließen mußte.

„Sei guten Muths!“ sagte dieselbe Stimme, welche zuerst zu ihm gesprochen hatte. „Wir sind an Ort und Stelle. Du sollst nun gleich erfahren, was Du zu thun hast.“

Als er sich umsah, befand er sich auf einem freien Platze im Walde; die Sonne schien funkelnd durch das herbstlich gefärbte Laub der Eichen und Buchen, und ihre Strahlen ließen den grünen Rasen der Waldwiese im smaragdenen Schimmer leuchten. Es war eine wunderbar schöne Stätte, deren Reiz auf ein empfängliches Gemüth in der Einsamkeit einen tiefen poetischen Eindruck gemacht haben würde. Der Vogel, dessen Schrei Meister Fritz vorher gehört hatte, ließ denselben fort und fort, bald fern, bald nah erklingen und andere antworteten ihm aus der Tiefe des Waldes. Die Männer jedoch, welche sich mit ihrem Gefangenen, den sie von der Landstraße entführt, zu einem geheimnißvollen Vorhaben hier eingefunden hatten, kümmerten sich wenig um die romantische Waldeinsamkeit, sondern waren beschäftigt, auf dem Rasen Vorbereitungen zu einem Gelage zu treffen. Sie holten ein paar Körbe von dem Wagen, der in einiger Entfernung unter den Bäumen hielt, wo ein grüner Schleifweg durch den

Digitized by Google

Wald zu führen schien. Aus dem einen Korbe sah Meister Fritz die Hälse von Flaschen ragen, der andere war mit Braten, Schinken, Brod und andern Eßwaaren reichlich gefüllt, welche die Männer auf eine saubere Decke, die sie auf den Rasen gelegt, nach und nach auspackten. Das sah ganz lockend und appetitlich aus, und wenn sie ihn blos dazu fortgeschleppt hatten, um im grünen Walde mit ihnen zu schmausen und zu zechen, so konnte sich der Entführte das schon gefallen lassen. Aber der hinkende Bote, dachte er mit Recht, sollte wohl noch nachkommen. Als das Frühstück wie vom besten Tafeldecker aufgesetzt war und mehr als ein halbes Dutzend dicker Weinflaschen aufmarschirt standen, lagerten sich die Gesellen mit ihren schwarzen Gesichtern im Kreise und der Eine, der immer den Sprecher machte, lud den Meister ein, sich zu ihnen zu setzen und tapfer zuzulangen. Meister Fritz ließ sich dazu nicht lange nöthigen und sprach auch dem Weine, der ihm reichlich eingeschenkt wurde, stark zu, so daß ihm immer leichter zu Muthe wurde. Das Einzige, was er sich noch über seine Entführung denken konnte, war, daß es verkappte Werber seien, die ihn, als einen großen, tüchtigen Mann, aufgegabelt hatten und nun beschwatzen wollten, freiwillig Dienste zu nehmen, damit sie sich vor ihren Vorgesetzten rechtfertigen konnten. Er war zwar schon ein alter

Digitized by Google

Knabe, hatte Weib und Kind und trieb ein unehrliches Handwerk, das ihm wie ein nicht loszuwerdender Fluch vererbt worden war; aber im Kriege nimmt man's nicht so genau, hinterm Kalbfell liefen noch viel ältere, eisgraue Burschen, denn die Dienstzeit war lebenslang, wenigstens so lange die Knochen hielten, und weß Zeichens ihr Rekrut von etlichen vierzig Jahren war, brauchten die Werber ja nicht zu melden. Hatte er Recht, so tröstete sich der Meister gerade mit seinem Handwerk, denn er durfte das nachher nur angeben, so würde man ihn schon laufen lassen.

Als nun die Flaschen beinahe leer waren und er wohlgemuth im Kreise saß, auch zu den schlechten Späßen der Andern sein Wörtchen gab, sagte der Sprecher endlich: „Fritz, nun will ich Dir sagen, warum wir Dich hergeschleppt haben. Wir brauchen Dich und Deine Kunst. Ein vornehmer Verbrecher, den öffentlich zu strafen sich nicht schicken würde, soll hier seinen wohlverdienten Lohn empfangen: Du sollst ihn um einen Kopf kürzer machen."

Der Scharfrichter sah ihn betroffen an. „Was? Hier, ohne Urtel und Recht?"

„Das ist Alles geschehen! Du brauchst Dir kein Gewissen daraus zu machen!"

„Nix da!" sagte Meister Fritz. „Meint Ihr, ich

Digitized by Google

wäre so Einer, der mir nichts Dir nichts seinen Nächsten umbringt? Da seid Ihr schwer im Irrthum. Ich kenne meine Gerechtigkeit und weiß, was ich thun darf und was ich lassen muß. Mit solchen Dingen müßt Ihr mich verschonen."

„Narr!" rief der Sprecher, „Du hörst ja, daß es ein Uebelthäter ist, der Kopf und Hals verwirkt hat!"

„Geht mich nichts an!" erwiederte der Scharfrichter. „Ihr seid meine Obrigkeit nicht, meine Obrigkeit muß mich bestellen. Ihr treibt aber wohl nur Euern Spaß mit mir."

„Komm her, trink noch eins!" sagte der Schwarze, schenkte ihm aus einem Kruge, der noch unberührt zur Seite gestanden, ein volles Glas ein, das der Meister, der jetzt wirklich die Zumuthung für einen schlechten Spaß hielt, mit einem Zuge austrank. Es schmeckte herrlich, ging ihm aber wie ein höllisches Feuer durch alle Glieder.

„Jetzt sei vernünftig, Fritz!" begann der Sprecher wieder. „Höre doch nur! Ich sage Dir, es ist ein Galgenstrick, zum Galgen reif, aber für den Galgen zu vornehm — und darum sollst Du an ihm thun, was Deines Amtes ist!"

„Befiehlt das Seine Durchlaucht, mein allergnädigster Herr, der Kurfürst?" fragte der Scharfrichter.

Digitized by Google

„Eine Durchlaucht ist es und ein allergnädigster Herr auch, wenn auch nicht Deiner!“ erwiederte der Versucher. „Sperre Dich also nicht lange, es wird Dein Schade nicht sein.“

„Ich hab' kein Schwert“, sagte Meister Fritz.

„Dafür ist gesorgt!“ entgegnete der Andere und winkte einem seiner Gesellen. Der ging zum Wagen und kam mit einem Strohbündel zurück, das er seinem Anführer überreichte. Dieser wickelte das Stroh auseinander und brachte ein Schwert in prächtiger Scheide zum Vorschein. „Hier, Fritz!“ sagte er. „Schau Dir's an, ob es zum Werke taugt.“

Der Scharfrichter, von jener dämonischen Lust ergriffen, die das schreckliche Richtzeug immer auf seinesgleichen üben soll, nahm das Schwert und zog es, ohne recht zu wissen, was er that, aus der Scheide. Sein Gesicht glühte, seine Augen funkelten: es konnte aber auch von dem vielen Wein, den er getrunken hatte, besonders von dem letzten Feuergetränk sein. Das Schwert war spiegelblank, federleicht in der Hand und haarscharf geschliffen, er meinte damit ein Federlein, das in der Luft flöge, spalten zu können — seine Finger spielten krampfhaft auf der Schneide, er konnte sich gar nicht satt an dem Schwerte sehen, so etwas Prächtiges war ihm noch nie vor Augen gekommen.

Digitized by Google

Der fremde Mann bemerkte nur zu gut, daß er jetzt gewonnenes Spiel hatte, er warf auch gleich seine letzten Trümpfe aus. „Sieh!“ sprach er, „das soll Dein sein und zehn neue Conventionsthaler mit der Mutter Gottes und dem halben Monde dazu! Ich meine, Du wirst gescheut sein, oder soll ich Dir Verstand machen?“

Der Scharfrichter sah plötzlich in die schwarze Mündung eines Pistols, das der Fremde hervorgeholt hatte, er fühlte das kalte Eisen des Rohrs, das ihm vor die Stirn gesetzt wurde. „Ja oder nein will ich hören!“ rief der Mann mit drohender Stimme. „Kein längeres Spiel mehr!“

In diesem Augenblicke ließ sich ganz nahe im Walde ein Peitschenknall hören. „Da sind sie endlich!“ sagte der Schwarze, welcher den Scharfrichter bedroht hatte, und zog seine Feuerwaffe zurück.

Unter den Bäumen kam ein geschlossener Wagen daher; auf dem Bocke neben dem Kutscher saß noch ein Mann, der den Hut tief in das Gesicht gedrückt und den Kragen seines Mantels über Kinn und Ohren gezogen hatte. Als der Wagen neben dem andern, in welchem Meister Fritz hergebracht worden war, anhielt, sprang der Mann vom Bock und ein Paar von den geschwärzten Gesellen liefen hinzu; ihr Anführer blieb

Digitized by Google

aber bei dem Scharfrichter ſtehen, der mit klopfendem Herzen erwartete, was ſich nun begeben werde.

Am Tritt des neuangekommenen Wagens war ein Hauklotz angebunden, den löſten ſie aus dem Stricke und trugen ihn mitten auf den freien Raſenplatz, wo ſie ihn aufſtellten und mit einem ſchwarzen Tuche bedeckten. Sollte die ſchöne friedliche Waldwieſe zur Richtſtätte, der grüne Sammet des Raſens mit Blut befleckt werden? Der Mann im Mantel zog jetzt einen Schlüſſel hervor und ſchloß die Wagenthür auf, es mußte ein ſchwerer Verbrecher ſein, für welchen man eigens ſolche niegeſehene Anſtalten getroffen hatte! Da ſtieg er ſchon aus, er bückte ſich, als er aus dem Schlage ſtieg, wie er aber auf ſeinen Füßen ſtand, richtete er ſich ſtracks in ſeiner vollen Länge auf, ein ſehr großer und ſtattlicher Mann. Er warf einen raſchen Blick ringsumher, ſah verächtlich auf die rußgefärbten Geſichter, die ihn umſtanden, und zuckte nicht, als ſein Auge den ſchwarzverhüllten Klotz mitten auf der Wieſe bemerkte, über deſſen Beſtimmung er nicht zweifelhaft ſein konnte. Sie wollten Hand an ihn legen — er trat aber einen Schritt zurück und wies ſie mit drohender Gebehrde von ſich.

„Wenn es ſein muß, werde ich mich nicht ſperren!“ ſagte er mit feſter Stimme. „Ich bin Soldat und fürchte den Tod nicht.“

Digitized by Google

Daß er Soldat war, bewies sein ganzes Wesen, der kräftige Gang, mit welchem er zum Blocke schritt, der stolze Ausdruck seines Gesichts und der lange, schwarze Schnurrbart — er mußte ein Ausländer sein, denn im deutschen Militair, so viel auch Meister Fritz davon gesehen hatte, wurde kein Schnurrbart getragen. Uniform hatte der Verurtheilte nicht an, sondern einen feinen Tuchrock, der nicht einmal auf seinen Leib gemacht schien, denn er war ihm viel zu kurz und zu eng. Vielleicht hatten sie ihm den blos für die Uniform, in der er nicht gerichtet werden sollte, angezogen. Als er den Scharfrichter ins Auge faßte, stutzte er sichtlich, und zum ersten Male, seit er ausgestiegen war, wechselte er die Farbe.

„Euch habe ich schon gesehen!“ sprach er. „Seid Ihr nicht von Montabaur?“

Ehe der Meister jedoch antworten konnte, rief der Anführer der geschwärzten Rotte: „Du weißt nun Alles, Fritz! Das ist der Mann — thue Deine Schuldigkeit!“ Dabei hob er wiederum sein Pistol und wie auf ein Signal richteten sich wohl sechs Feuerröhre auf die Brust des Scharfrichters.

„Laßt den Mann zufrieden und schießt mich über den Haufen — damit ist's abgethan!“ rief der Verurtheilte.

„Sie sind nicht zum Erschießen, sondern zum Schwerte

Digitized by Google

verurtheilt!" erwiederte der Anführer kalt. „Ans Werk, Fritz!"

„Thut ihnen den Willen, Meister!" sagte der Soldat eben so ruhig. „Es hilft nichts!" Eine grimmige Falte zwischen seinen zusammengezogenen Brauen bekundete den Zustand seines Innern, aber er verschmähte es, dem Zorne, der einem ganz Andern, Unerreichbaren galt, gegen die Schergen Worte zu geben. Mit fester Hand nahm er den Hut von seinem kurzverschnittenen, lockigen Rabenhaar, das keine Perrücke bedeckte, zog den Rock aus und warf ihn von sich, schlug den Hemdkragen weit zurück und richtete nun sein dunkles feuriges Auge auf den Scharfrichter: „Ich hoffe, daß Ihr mich nicht fehlen werdet — hier, nehmt ein Andenken von mir!" Er reichte ihm eine schwere goldene Uhr. Als er noch mehr sagen, wahrscheinlich ihm einen Auftrag geben wollte, unterbrach ihn der Anführer ungeduldig. „Es ist keine Zeit mehr zum Reden!" rief er. „Beten Sie lieber noch ein Vaterunser!"

Da nahmen Alle die Mützen ab und beteten still. Meister Fritz dachte dabei, das könnten doch keine Katholiken sein, die würden wohl dem armen Sünder zum letzten Stündlein einen Beichtvater vergönnt haben. Er wollte nach dem Vaterunser darum noch ein Ave Maria für ihn beten, aber sie gaben es nicht zu.

Digitized by Google

„Mach ein Ende!“ rief der Sprecher. „Wir haben Eile!“ Und wiederum, als er noch zögerte und gleichsam nach Hülfe und Rettung umschaute, blickten ihm die Feuerröhre, sein Leben bedrohend, entgegen.

Da ging er mit schwerem Herzen an sein Werk. Man warf ihm ein seidenes Schnupftuch zu, mit welchem er, wie es üblich, dem Verurtheilten die Hände binden sollte; dieser jedoch wies ihn stolz und heftig damit zurück, kniete nieder und legte sein schönes, noch so junges Haupt selbst auf den Block. Der Scharfrichter zog das Schwert, das er vorhin bei der Ankunft des Wagens wieder in die Scheide gesteckt hatte, prüfte mit dem Finger nochmals die Schärfe, legte es mit dem Rücken auf den nackten Hals, um die rechte Stelle zu suchen und wollte nun zum Todesstreiche ausholen.

„Halt!“ rief eine gewaltige Donnerstimme und Alle schauten sich um, der Scharfrichter zog eilig das Schwert zurück und stieß es in den Rasen, auch der Verurtheilte erhob sein Antlitz, das nun doch in dem furchtbaren Momente bleich geworden war. Aus dem Wagen, in welchem er verschlossen gewesen, sah man langsam einen schwarzgekleideten Herrn mit mächtiger Perrücke aussteigen, er hielt ein Papier in der Hand, mit welchem er zum Blocke daher-schritt. Der Verurtheilte sprang auf, die Farbe belebte mit dunkler Rückflut seine Wangen

Digitized by Google

wieder, er sah dem schwarzgekleideten Herrn, den er kannte, erwartungsvoll entgegen.

„Keiner rühre sich!“ befahl derselbe mit strengem Blick, als eine Bewegung unter den Männern entstand. Er trat an den Block, hob die Schrift und las das in gesetzlicher Form abgefaßte Urtheil vor, das über den Abwesenden gefällt worden war. Dieser sah hoch und finster auf, eine herbe Enttäuschung spiegelte sich in seinen Mienen: was bedeutete diese Vorlesung? War sie nur die Nachholung einer versäumten Formalität und der Einhalt, welcher der Execution geschehen war, nur ein Aufschub? Welch eine raffinirte Grausamkeit! Jetzt wäre Alles vorüber gewesen und nun stand er noch hier, Allem Preis gegeben, was in der Todesstunde doch seine Standhaftigkeit bestürmte, denn er war noch zu jung, um gleichgültig vom Leben zu scheiden!

Die Schrift, welche der schwarzgekleidete Herr vorlas, war mit aller vorgeschriebenen Gründlichkeit abgefaßt und sehr lang. Sie nannte den Namen des Angeklagten und Verurtheilten nicht, aber sie zieh ihn todeswürdiger Verbrechen, namentlich des Hochverraths, und verkündigte den Spruch eines ordentlich besetzten Criminalgerichts, der ihn verurtheilte, die rechte Hand und das Haupt zu verlieren: von Rechtswegen. Dann machte

Digitized by Google

der Vorleſer eine Pauſe und richtete ſein ſtrenges graues Auge auf den jungen hochgewachſenen Mann, der ohne Rock, mit zurückgeſchlagenem Hemdkragen an dem ſchwarzverhangenen Blocke ſtand, auf welchem er ſein Haupt nochmals dem Schwerte darbieten ſollte. Wenn aber dem ſeltſamen Aufſchube wirklich der grauſame Zweck zum Grunde lag, ſeine Todesqual geiſtig zu verlängern und ihn bis zu erbärmlicher Furcht zu zerknirſchen, ſo war dieſer Zweck verfehlt. Was auch der Verurtheilte dabei fühlen mochte, er verrieth es mit keinem äußerlichen Zeichen, ſondern erwiederte den Blick, der ihn höhniſch beobachtete, mit einem ſtolzen verächtlichen Lächeln. Es war eine Herausforderung der Gewalt, in deren Hand er gegeben war, aber er hatte nichts mehr zu hoffen, alſo nichts zu befürchten.

Ein ſolcher Trotz überſtieg die Begriffe aller Umſtehenden, deren Augen während der ganzen Vorleſung auf dem zum Tode verurtheilten Manne geruht und vielleicht dazu beigetragen hatten, ihn gegen jede Schwäche, die ſich verrathen könnte, zu ſtählen. Unwillkürlich ſchüttelte auch der ſchwarzgekleidete Herr über dieſe Seelenſtärke, die ihm noch nie vorgekommen war, ſeine ſtolze Perrücke, es mochte ihn wohl die Verſuchung anwandeln, die Procedur noch einmal anſtellen zu laſſen, aber er war durch beſtimmte Befehle gebunden und erhob die

Digitized by Google

magere, von Manschetten umwallte Hand mit dem Schriftstück wiederum vor sein Angesicht, um den Schluß des Publicandums vorzulesen.

„Auf dieses Erkenntniß haben jedoch Seine Durchlaucht, der Markgraf von Brandenburg-Onolzbach, Inculpaten Landesherr, aus angestammter Gnade sich bewogen gefühlt und darauf resolvirt, den Spruch des Gerichts dahin zu mildern, daß die Todesstrafe zu erlassen und in lebenslängliche Haft auf der Freusburg zu verwandeln sei. Solche Allerhöchste Resolution soll unverzüglich in Ausführung gebracht werden."

Die Stirn des tapfern Soldaten hatte sich bei dieser Wendung seines Schicksals noch mehr verfinstert: lieber ein rascher Tod, wie er ihn täglich vor dem Feinde ehrenvoll hätte finden können, als ewige Kerkerstrafe!

Sein Feind winkte den Schergen. „Ein Wort noch!" rief der Begnadigte.

„Sehr überflüssig!" erwiederte Jener. „Hinweg mit ihm!"

„Die Schrift nennt den Markgrafen von Ansbach meinen Landesherrn, das ist er nicht!" sprach der junge Mann schnell, ehe die Leute Anstalt machten, den Befehl zu vollstrecken. „Ich bin ein geborener Unterthan des Bischofs von Bamberg, und Sie wissen das!"

„Das thut nichts zur Sache!" versetzte der schwarz-

Digitized by Google

gekleidete Herr, der ihn trotz seiner anfänglichen Weigerung doch angehört hatte. „Man ist da, wo das Verbrechen begangen worden ist, gesetzlich gerichtet und kann auf keine noch weitere Ausdehnung der empfangenen Gnade hoffen!“

„Ich verlange sie nicht, ich wollte nur erklären, daß der Markgraf mein Landesherr nicht ist! Ich stehe in den Diensten des Kurfürsten von Hannover, Königs von England. Gegen die Gewalt, die mich hinterlistig aufgefangen und mit einer so überaus gesetzlichen Procedur abzuthun gedachte“ — er zeigte auf die rußgefärbten Gesellen, den Block und den ganzen Raum — „kann ich nichts thun, da Ihr mir wohl jedes Mittel abschneiden werdet, meinem Kriegsherrn oder commandirenden General von meinem Fall in Kenntniß zu setzen. Wenn aber unter Euch“ — er wandte sich an die umstehenden Männer und faßte besonders den Scharfrichter ins Auge.

„Hinweg mit ihm!“ rief der vornehme Herr mit derselben Donnerstimme, mit welcher er der Execution Halt geboten hatte. Die Männer umringten den Soldaten, der noch jetzt der Gewalt Trotz bot, und führten ihn zu dem Wagen zurück, in welchen er wiederum einsteigen mußte, der Herr im schwarzen Kleide sprach noch einige leise Worte zu dem Anführer der Rotte, die den

Digitized by Google

Scharfrichter zur Stelle geſchafft hatte, dann folgte er ſeinem Gefangenen, und ſtieg ebenfalls in den Wagen, den er wieder verſchließen ließ. Der Kutſcher ſchwang die Peitſche, die Pferde zogen an.

„Nach der Freusburg alſo!“ dachte Meiſter Fritz.

Es wurde ihm aber keine Zeit gelaſſen, ſich noch mehr zu überlegen. Sein Wächter zahlte ihm die verſprochenen zehn Conventionsthaler für die überſtandene Angſt und ſeine Verſäumniß aus, er mußte ſich gefallen laſſen, daß ihm wiederum die Augen verbunden wurden. Dann ſetzten ſie ihn in den Wagen und fuhren mit ihm fort. Ihm war jetzt leichter zu Muth, die Sache war glücklicher abgelaufen, als er gedacht hatte und er wußte, daß es nach Hauſe ging, ohne weitere Anfechtung, wie ihm verſichert worden war. Darum konnte er auch mehr Acht auf die Fahrt geben, obſchon nur mit den Ohren. Die Fahrt dauerte wieder ſehr lange, aber ihm kam es jetzt vor, als ginge ſie kreuz und quer, um ihn irre zu machen. Beim Umſpannen bekam er nochmals zu eſſen, man bot ihm auch zu trinken, aber er fürchtete ſich, wieder von dem Getränk zu bekommen, bei welchem ihm förmlich das Feuer aus den Augen geſpritzt war. Endlich hielt der Wagen genau auf derſelben Stelle am Waldrande, wo ſie ihn überfallen hatten, er durfte ausſteigen mit ſeinem Schwert, das man ihm richtig als

Digitized by Google

Geschenk gelassen hatte*) und als ihm das Tuch von den Augen genommen wurde, sah er, daß es schon Abend war. Von seinen Begleitern war Niemand mehr da, als der Eine, der immer mit ihm gesprochen hatte, die Andern mußten sich schon verlaufen haben.

„Laß Dir's gut bekommen, Meister Fritz!" sagte der Mann lachend und sprang wieder in den Wagen, der nun rasch mit ihm in den Wald hinein fuhr. Der Scharfrichter hörte noch eine Weile die Räder über die Baumwurzeln rollen — da erklang, wie gestern, die Abendglocke vom Franziskanerkloster und er kniete nieder und sprach sein Gebet brünstiger, als er jemals gethan hatte. Dann machte er sich auf den Weg nach seiner Scharfrichterei, welche eine Strecke vor der Stadt lag. Morgen wollte er von dem Vorfalle auf dem kurfürstlichen Amt gebührende Anzeige machen.

*) Dies Schwert ist später in die Waffensammlung des Grafen Renesse gekommen.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Kunde.

Im Schlosse zu Montabaur war außer den Damen, welche den Ausflug von Engers gemacht hatten, noch anderer Besuch gewesen und die ganze Gesellschaft hatte den Vormittag in fröhlichster Weise verlebt, nur wenige Zeit den sogenannten Merkwürdigkeiten des Ortes und gar keine der schönen Umgegend gewidmet, wie sehr auch Madlone gerade das gewünscht hatte. Konnten aber so unbedeutende Gebäude und dürftige altdeutsche Gemälde ohne allen Formen- und Farbenreiz, konnten niedrige Berge und kleine Thäler einen besonderen Reiz für Augen haben, welche sich vor Kurzem an der großartigen Scenerie der Alpenwelt und den Meisterwerken der italienischen Gallerien geweidet hatten? Es war ein junger Vetter des Amtmanns, ein reicher und feingebildeter Cavalier, kürzlich von großen Reisen zurück-

Digitized by Google

gekehrt, welcher heut die Seele der ganzen Gesellschaft war und sie abgehalten hatte, sich zu langweiligen Besichtigungen aufzumachen. Seine Geringschätzung der Heimath, wie liebenswürdig er auch sonst war, hatte auf Madlone Zandt, der er seine besondere Aufmerksamkeit widmete, keinen für ihn günstigen Eindruck gemacht, ja sie hatte sich, als er sie mit ihrem Fanatismus für deutsche Kunst und Natur neckte, sogar in einen kleinen Streit mit ihm eingelassen, in welchem er vor ihrem Geiste allen Respect bekam. Wahrhaftig, diese deutsche Schönheit wäre ein entzückendes Modell für einen Tizian oder Giorgone gewesen! Er erinnerte sich, in Italien nur ein einziges Weib gesehen zu haben, das ihr die Palme hätte streitig machen können — indessen war er stets dem Einflusse des Augenblicks unterthan und sehr exaltirt, so daß er morgen vielleicht ganz anders dachte. In seiner heutigen Stimmung bot er Alles auf, um die Gräfin Hillesheim zu einer Aenderung ihrer Absicht, gleich nach der Tafel die Rückfahrt nach Engers anzutreten, durch dringende Bitten zu vermögen. Sie schwankte einen Moment, weil sie glaubte, ihrer Nichte vielleicht dadurch einen Gefallen zu thun, aber ein Blick, welchen sie mit Madlone wechselte, bestärkte sie wieder in ihrem Entschluß und sie lehnte die Einladung, welche die Familie vom Hause schon früher, als

Digitized by Google

ihr Vetter, nochmals wiederholt hatte, freundlich, aber bestimmt ab: sie habe versprochen, heut zurückzukommen, und ohne Noth müsse man keine Zusage brechen.

„Haben Sie denn gar keinen Einfluß auf Ihre Frau Tante, gnädigste Comtesse?“ rief der junge Mann.

„Ich bin ein deutsches Mädchen, Herr von Löwen“, erwiederte Madlone lächelnd. „Wortbruch ist undeutsch.“

„In dem Kampfe über dies Thema habe ich schon die Waffen zu den Füßen meiner Siegerin niedergelegt“, versetzte er. „Ueben Sie nun Großmuth und lassen Sie ein wenig von Ihrer deutschen Strenge nach! Die Noth, von der ursprünglichen Bestimmung Ihrer Frau Tante abzuweichen, wäre wohl zu finden und ein Bote zu Pferd brächte die Benachrichtigung, daß die Frau Gräfin uns einen Tag oder wenigstens einen halben zugegeben, schneller nach Engers, als Sie zurückkehren könnten.“

Madlone fühlte sich aber nicht bewogen, ihrer Tante zuzureden und diese blieb fest.

Als sie nach der Tafel Abschied genommen hatten und die ganze Gesellschaft sie an den Wagen begleitete, bemerkte der Herr vom Hause einen steifen, hageren Mann, der hastig gegangen kam und offenbar ein Anliegen an ihn hatte.

„Was bringen Sie, Büdelich?“ fragte er ihn.

Digitized by Google

„Man sieht es Ihnen an, daß Sie schwere Amtssachen geladen haben —“

„Ja, gnädiger Herr!“ erwiederte der hagere Mann, der ein Actenstück von erschreckender Dicke unter dem Arme trug. „Hier hat sich ein Casus zugetragen, der ganz absonderlich ist. Ich habe ihn zu Protokoll genommen.“

„Gut, Büdelich! Nachher!“ sagte der Amtmann.

„Ich kann schon warten, gnädiger Herr!“ erwiederte der Mann mit einer steifen Verbeugung.

Der Amtmann trat nun auch an den Wagen, in welchem unterdessen die beiden Damen, von Herrn von Löwen beim Einsteigen unterstützt, Platz genommen hatten. Madlone warf einen Blick auf den alten Mann mit dem Actenstück unter dem Arme.

„Es ist der Schultheiß, gnädige Comtesse“, sagte der Amtmann. „Ein wüthiger Protokollschreiber! Er kann schon warten —“

„Denn er ist ein Deutscher, gnädige Comtesse!“ bemerkte Herr von Löwen lächelnd. „Deutsche Geduld ist unverwüstlich.“

„Denkt man in Italien so?“ erwiederte Madlone flüchtig; sie hatte keine Lust mehr, den Handschuh im letzten Moment nochmals aufzuheben. Die Gräfin sagte nochmals den Damen und Herren Lebewohl, Löwen

Digitized by Google

ſuchte vergebens, Madlonens Augen nur für einen Streifblick zu gewinnen, ſie neigte ſich ſtumm gegen die Geſellſchaft, der Wagen fuhr ab und der Schultheiß drückte ſeine inhaltsreichen Acten feſter unter den Arm, als er ſeinem Vorſtande in deſſen Arbeitszimmer folgte. Hätte Madlone eine Ahnung gehabt, was auf jenen Blättern niedergeſchrieben ſtand, welche Gefühle würden ihr Herz erſchüttert haben!

Die Gräfin lobte den jungen liebenswürdigen Cavalier, der ihr ſehr gefallen hatte, und Madlone ſtimmte in dies Lob ein. Seine Vorliebe für das Ausländiſche theilte er ja mit den meiſten ſeiner Standesgenoſſen, ja mit den lieben Deutſchen im Allgemeinen, welche franzöſiſches, ſpaniſches, italieniſches, holländiſches, ſchwediſches Weſen, je nachdem, bewunderten und nachahmten und wer weiß, künftig vielleicht auch noch für polniſche und ruſſiſche Wirthſchaft ſchwärmen konnten, vergeſſend, wie hoch einſt deutſches Vorbild in Europa geehrt worden. Wenn im Weſten Deutſchlands franzöſiſche Sitte und Sprache immer mehr unter den höheren Ständen ſich verbreitete, der Kaiſerhof noch immer die ſpaniſche Vorliebe nicht aufgeben konnte und in Preußen der König ſich mit franzöſiſchen Philoſophen und Schöngeiſtern umgab, wie ſollte man es einem jungen Edelmanne zum Vorwurf machen, wenn Italien, das gelobte Land alter

Digitized by Google

Herrlichkeit und neuer Kunst, ihn begeistert und sein Auge für den stillen Werth der Heimath verblendet hatte? Es war vielleicht mehr Uebertreibung gewesen, um sie mit ihrem Eifer für das Vaterland zu necken. So äußerte sich Madlone über ihn und der Gräfin ging ein Gedanke auf, der sie einen liebevoll innigen Blick auf die neben ihr sitzende Nichte richten ließ. Dieser Tag konnte zu Madlonens Glück den Grund gelegt haben — wer kann in die Zukunft sehen? Wenn sie sich selbst die Stunde zurückrief, in welcher sie Hillesheim zum ersten Male gesehen, wie hätte sie damals ahnen sollen, daß er einst ihr Gemahl und sie mit ihm unaussprechlich glücklich werden würde?

Die nächste Zeit schien ihre stillen Hoffnungen zu bestätigen. Herr von Löwen machte in Engers seinen Besuch, um sich zu erkundigen, ob sie glücklich nach Hause gekommen; er stellte sich dem Grafen Hillesheim und Madlonens Mutter mit aller Unbefangenheit eines Weltmannes vor und gefiel Beiden sehr gut, der Gräfin Zandt besonders, welche sich mit ihm viel von Italien unterhielt, an welchen Namen sich für sie die schönsten Erinnerungen knüpften. Noch hatte die Hillesheim nicht mit ihrer Schwester über die Idee gesprochen, welche ihr auf der Heimfahrt von Montabaur gekommen war, sie glaubte, daß man in so zarter Angelegenheit durch

Digitized by Google

unzeitiges Reden nur schaden und manchen Keim der Verheißung schon im Entstehen vernichten könne. Wenn Löwen nicht durch bloße Höflichkeit zu dem heutigen Besuch veranlaßt worden war, so fing er sein Spiel fein und vorsichtig an. Er hatte für Madlone gewiß Interesse gewonnen, aber er kannte sie ja nur von der flüchtigen Unterhaltung weniger Stunden; es sprach für ihn, daß er sich nicht gleich von dem ersten günstigen Eindrucke, den Madlone unleugbar auf ihn gemacht, hinreißen ließ, sondern sie erst näher kennen lernen wollte und darum sein Gefühl, das sich nur zuweilen in seinen Augen verrieth, sorgsam beherrschte. Er unterhielt sich viel und lebhaft mit ihr, ließ auch die gestrige Neckerei wieder aufleben, aber doch nicht in jener beharrlichen Weise, welche bald langweilig und lästig wird und als ein Zeugniß von Geistesarmuth gelten kann. Madlone wurde durch ihn sichtlich angeregt und ging mehr aus sich heraus, wie es seit langer Zeit geschehen war — ohne Zweifel, weil sie durch die Pläne, welche ihre Mutter von einem Extrem zum andern mit ihr gehabt hatte, um ihre Harmlosigkeit gebracht worden. Ob der heitere Ausdruck ihres Gesichts, wenn sie mit Löwen sprach, das fröhliche Lachen, das manche seiner witzigen Anspielungen belohnte, gerade eine Bestätigung der Meinung, welche sich ihre Tante daraus zu Gunsten

Digitized by Google

Löwen's bildete, sein mochte, wäre vielleicht einer Andern, die sich mehr auf Mädchenherzen verstand, zweifelhaft gewesen. Die Tante war aber bald fest überzeugt, daß Madlone gegen Löwen nicht gleichgültig gesinnt sei. Wenn dieser in seinem Betragen gegen die junge Dame sich durchaus keine Blöße gab, die ihn hätte für den Fehlschlag lächerlich machen können, so war das noch mehr gegen die Mutter der Fall. Er war sehr artig gegen sie und zeigte ihr, daß ihre Unterhaltung ihm angenehm sei, aber er widmete ihr nicht jene übertriebene Aufmerksamkeit, welche von dem vulgären Gemeinplatz ausgeht, daß man, um die Tochter zu gewinnen, bei der Mutter anfangen müsse. Auch dehnte er seinen Besuch nicht über das herkömmliche Maß aus und hinterließ, als er fortgeritten war, den besten Eindruck bei Allen, der ihn noch eine Weile zum Gegenstande des Gesprächs machte. Die Gräfin Zandt konnte es selbst nicht unterlassen, über ihn wohlgefällig gegen ihre Marietta zu reden, als sie Abends beim Entkleiden mit dieser allein war.

„Ich habe ihn gesehen", antwortete Marietta.

„Gefällt er Dir nicht?" fragte die Gräfin. „Er ist recht hübsch und hat sehr liebenswürdige Manieren. Du sollst ihn über Italien sprechen hören — er ist ein glühender Verehrer Deines Vaterlandes, Marietta."

Digitized by Google

Die Italienerin blickte jetzt erst mit angeregtem Interesse auf. „Wird er wiederkommen?“ fragte sie.

„Ich — denke wohl“, erwiederte die Gräfin. „Wenn ich offen sein soll, Marietta, so muß ich Dir sagen, daß er sich für Madlone zu interessiren scheint. Nun? Was willst Du mit Deinem stets fertigen Eh? Das klang ja fast höhnisch!“

Marietta hatte wieder den Ausruf hören lassen, durch welchen sie den entgegengesetztesten Empfindungen einen Ausdruck zu geben wußte, der kaum mißzuverstehen war. — „Wenn Euer Gnaden auch von mir Offenheit verlangen“, sagte sie, „so rathe ich, den jungen Cavalier nicht aufzumuntern, Sie würden ihm dadurch eine Beschämung, der Comtesse aber peinliche Stunden ersparen.“

Die Gräfin ließ sich jedoch nicht rathen. Sie verstand wohl, daß Marietta wieder auf die geheime Neigung ihrer Tochter anspielte, die sie sich fest eingebildet hatte, aber sie vermied schon lange, mit ihrer Dienerin davon zu sprechen. Ihr war die Sache sehr unangenehm, da sie bei Marietta's Hartnäckigkeit nicht auf den Grund kommen konnte, ob diese sich auf wirkliche Dinge, die sie erlauscht, stützte oder bloße Vermuthungen hegte. Sie hatte deshalb versucht, sich den Gedanken aus dem Sinne zu schlagen; eine offene Frage an

Digitized by Google

Madlone wagte sie nicht zu richten, denn sie mußte ihr Wort halten, und Marietta ein gegebenes Wort zu brechen, wäre sehr gefährlich gewesen. Auch fühlte sie sich durch Madlonens Benehmen im Ganzen beruhigt, seltsam genug dadurch, daß Madlone vor Kurzem bei irgend einer Gelegenheit sich gegen die Mutter zu derselben Aeußerung hatte hinreißen lassen, welche sie auf der Fahrt nach Montabaur gegen die Tante gethan hatte. Wenn sie doch eine stille Neigung hegte und diese keine hoffnungslose war, wie hätte sie sagen können, daß ihr leid sei, dem Wunsche der Mutter nicht gefolgt zu sein? Hoffnungslos aber konnte sie nicht lieben, wenn sie überhaupt liebte, sonst wäre sie nicht immer so froh und glücklich gewesen, bis zu dem Augenblicke, wo ihr die Mutter eröffnet hatte, daß sie ins Kloster gehen solle. Die Gräfin Zandt verstand sich auf Herzensgeheimnisse, gerade ein verschwiegenes Glück spiegelt sich in den Mienen, im Blicke; wenn also Marietta Recht hatte, so war es unbegreiflich, daß Madlone jetzt auf einmal die Kloster-idee wieder aufnahm. Die Mutter konnte also nur annehmen, daß sich das scharfe Auge der Italienerin diesmal doch geirrt habe, daß Madlonens Herz durchaus noch frei und ihre Wandlung nur eine Caprice sei, jetzt bon enfant gegen die Mama zu spielen, wo sie nicht mehr befürchten durfte, beim Wort genommen zu werden. Viel-

Digitized by Google

leicht war sie auch so schlau, dadurch die jetzt erst beginnende Neigung, welche ihr der junge liebenswürdige Cavalier eingeflößt hatte, zu verschleiern, bis sie Gewißheit habe, daß er ihr wirklich sein Herz zugewendet. Die Gräfin gab, von dieser, wie sie meinte, richtigen Erwägung eingenommen, auf den Rath ihrer Vertrauten gar nichts, sondern sah es sehr gern, als Herr von Löwen die Erlaubniß, wieder zu kommen, welche ihm der gastfreie Graf Hillesheim ungebeten ausgesprochen hatte, nach kurzer Zeit benutzte und dabei sein Herz nur zu sehr verrieth.

War er mit dem Gedanken, der seine ganze Seele erfüllte, allein beschäftigt, so daß er für nichts Anderes Sinn hatte, oder war ihm das seltsame Ereigniß, das der Schultheiß Büdelich in Montabaur zu Protokoll genommen und pflichtschuldigst seinem Vorgesetzten actenmäßig vorgetragen hatte, ganz unbekannt geblieben, daß er bei seinem ersten Besuch diese höchst interessante Neuigkeit, die an längst vergangene romantische Zeiten erinnerte, mit keiner Silbe erwähnt hatte? Allerdings war sie ihm vorenthalten worden. Der Amtmann hatte darin, weil der Name eines benachbarten Fürsten genannt worden war, ein Staatsgeheimniß erkannt, das er nicht ausplaudern dürfe, er hatte dem Schultheiß strenge Verschwiegenheit gegen Jedermann eingeschärft,

Digitized by Google

und war bei dem pflichteifrigen Manne ſicher, daß er ſeinen Mund ſelbſt im Schlafe vor gefährlichen Reden hüten werde. Von dem Protokoll hatte er ihn ſogleich eine beglaubigte Abſchrift nehmen laſſen, die bei den geheimen Acten verwahrt wurde, das Original aber hatte er, den Weg des Geſchäftsganges diesmal auf ſeine eigne Verantwortung umgehend, direct an den Kurfürſten eingeſandt, damit derſelbe über die gewaltſame Entführung eines ſeiner Unterthanen zu einer jedenfalls der Form nach incorrecten Execution nach Gutdünken „befinden" möge.

All dieſe Vorſicht war jedoch unnütz. Einige Tage nach dem unheimlichen Vorfall auf der Waldwieſe in unbekannter Gegend ließ ſich der frühere Knecht des Herrn von Stein, welchem Fräulein Kellberg einen Brief nach Coblenz anvertraut hatte, wieder in Sayn blicken. Stein bemerkte ihn ſelbſt, wie er um den Hof lungerte, als fürchte er ſich, denſelben zu betreten, und habe doch irgend ein Anliegen. Er verbarg ſich auch gar nicht, als ihn ſein ehemaliger Herr bemerkte, ſondern leiſtete ſchnell Folge, als er angerufen wurde.

„Nun, Du Hallunke, was ſuchſt Du denn eigentlich hier?" fragte Stein. „Haſt Du nicht eine gute Tracht Schläge verdient, daß Du nicht die richtige Abgabe des Briefes meiner Schwägerin gemeldet haſt?" Er ſchwang

Digitized by Google

dabei den dicken Stock, den er führte, als wolle er das Verſäumte unverzüglich nachholen.

„Ich wär ſchon gekommen, gnädiger Herr", antwortete Veit, welcher dem wohlbekannten Stocke doch auswich, „aber ich begegnete in Bendorf meinem Herrn aus Altenkirchen, der hieß mich gleich mit ihm fahren und ich konnt's nicht ändern."

„So!" erwiederte Stein. „Und was willſt Du denn heute? Iſt Dir meine Schwägerin das Botenlohn ſchuldig geblieben?"

„Das habe ich im Voraus gekriegt — aber ich habe dem gnädigen Fräulein was zu ſagen."

„Wieder eine Bettelei? Oder eine neue Lüge! Sag's mir, ich werde es beſtellen."

Veit bat ihn jedoch ſo demüthig, das Fräulein ſelbſt ſprechen zu dürfen, und that ſo wichtig, als ob gar viel davon abhänge, daß Stein nicht anders konnte, als ſeine Schwägerin zu rufen. Antoinette kam erwartungsvoll und beunruhigt heraus; Veit mußte ihr in den Garten folgen, da er in Gegenwart ſeines alten Herrn ſich nicht getraute zu erzählen, was er auf dem Herzen hatte.

„Nun, Veit, was bringſt Du mir heut?" fragte ſie. „Deine vorige Nachricht, mag ſie wahr oder falſch geweſen ſein, hat nun ihren Werth verloren. Mein Neffe

Digitized by Google

hat das Unglück gehabt, von den Franzosen gefangen zu werden."

Der Knecht sah sie groß an. „Gefangen ist er", war seine Antwort, „und Unglück hat er auch, aber bei den Franzosen ist er nicht."

„Was soll das heißen?" rief das Fräulein.

„Ich habe ihn gestern erst gesehen", sagte Veit.

„Mein Gott!" rief Antoinette. „Wo denn? Wo ist er jetzt?"

„Auf der Freusburg — lebenslänglich, wie geschrieben stand", erwiederte der Knecht.

Sie erschrak, daß sie im Augenblicke keines Wortes mächtig war. Die Freusburg, das wußte sie, war ein festes Schloß im ansbachischen Antheil der Grafschaft Sayn — wenn Veit die Wahrheit sprach, so war der schändliche Anschlag also doch gelungen; so war Max nicht vom Feinde, gegen den er im offenen Kriege die Waffen geführt, sondern von ausgeschickten Banditen gefangen! Der Name der Freusburg hatte ihr Alles gesagt und sie dermaßen erschreckt, daß sie den Nachsatz, der noch schlimmer klang, ganz überhörte. Sie faßte sich aber und bat ihn dringend, ihr zu sagen, wo er ihren Neffen gesehen habe und was ihm sonst über das Verfahren gegen Max bekannt sei. Er war deswegen eben hergekommen und hatte sich Alles wohl gemerkt

Digitized by Google

und überlegt, was er sagen wollte. So erzählte er denn, ohne sich weitläufig auf die Entführung des Scharfrichters von Montabaur und die Mittel, welche man gebraucht, denselben zu überreden und endlich durch Drohungen zu zwingen, nur die eigentliche furchtbare Scene im Walde, wobei er der erschütterten, leichenblassen Zuhörerin keinen einzigen, wenn auch noch so schauerlichen Umstand erließ. Es hatte auch auf ihn einen so schrecklichen Eindruck gemacht, daß er es bis in sein hohes Alter nicht mehr vergessen konnte. Antoinette unterbrach ihn mit keiner Silbe, nur zuweilen rang sich ein halberstickter Laut des Schreckens und der Angst aus ihrer Brust empor, Thränen perlten schwer aus ihren weit geöffneten Augen und rannen über die bleichen Wangen herab, ihre Lippen zuckten schmerzlich, und als Veit endlich seine entsetzliche Erzählung beschlossen hatte, brach sie in ein krampfhaftes Weinen aus, das sie nur mit der äußersten Anstrengung ihrer Seelenkraft stillen konnte.

„Ich danke Dir!“ sagte sie endlich. „Du meinst es treu — ich danke Dir, Veit.“

Der Bursch war selbst von seiner Erzählung außer Fassung gekommen, da er Alles lebendig vor seinen Augen zu sehen gemeint hatte; die Trostlosigkeit des Fräuleins hatte ihn ganz zerknirscht und er konnte nichts zu ihr sagen.

Digitized by Google

„Willst Du mir ferner treu sein?“ fragte sie. Er schwor es ihr zu. — „Ich frage nicht, wie Du dazu gekommen bist, ein Zeuge der Unmenschlichkeit zu sein, die man an meinem Neffen begangen hat — sage mir nur Eins: hat er sich muthig benommen? Haben sie nicht den Triumph gehabt, ihn schwach vor Todesfurcht zu sehen?“

Veit erzählte ihr mit wahrhafter Begeisterung, wie tapfer sich der Gefangene selbst unter dem Schwerte gezeigt hatte.

Antoinettens Augen leuchteten durch ihre stets sich erneuernden Thränen. „Ich danke Dir!“ wiederholte sie. „Es giebt noch eine Gerechtigkeit im Himmel! Kannst Du Dir Zutritt auf der Freusburg verschaffen? Vielleicht gar zu dem Gefangenen! Ich will Dich nicht durch Versprechungen locken, Dich selbst in Gefahr zu setzen — aber wenn Du mir zu Liebe ein Zeichen von mir, daß er nicht vergessen ist, daß ein treues Herz sich für seine Befreiung bemühen wird, an Max, an meinen Neffen — gelangen lassen könntest —“

„Ich will sehen, ob es geht“, rief Veit in seiner Aufregung. „Und wenn's mein Unglück wäre, was ist an mir gelegen!“

„Nein!“ sagte Antoinette, sich besinnend. „Dein Unglück will ich nicht. Max wird auch ohne ein Zeichen

Digitized by Google

sich sagen, daß er von denen, die ihn lieben, nicht vergessen ist, daß sie Alles thun werden, ihn zu retten. Komm mit herein, Veit, ich will Dir Deine Treue lohnen, so viel ich kann; ruhe Dich aus, meine Schwester wird Dir Speise und Trank geben — ich muß noch mehr von Dir hören." Der Knecht wollte von Belohnung nichts wissen, die hatte er schon vorweg, aber der Ruhe war er bedürftig, hungrig auch und so folgte er dem Fräulein, das keinen Grund mehr sah, seine grauenhafte Mittheilung ihrer Schwester und deren Mann zu verheimlichen. Veit blieb in der Gesindestube sitzen, wo er allein war.

Die Erzählung, welche Antoinette kurz faßte, machte einen sehr verschiedenen Eindruck; die Stein war vor Entsetzen sprachlos, ihr Mann aber äußerte mehrmals dazwischen: „Wenn's wahr ist!" Er wollte zwar nicht in Abrede stellen, daß Max immerhin gefangen von einer ausgesendeten Rotte nach der Freusburg gebracht worden sei, aber die ganze Geschichte mit der „blind durchgemachten Execution", wie er sich ausdrückte, kam ihm erlogen vor. „Der Kerl lügt wie gedruckt!" sagte er. „Das ist eine Komödie, die hat er einmal im Puppenspiel gesehen und nun will er sich damit auch ein Paar Petermännchen verdienen."

Frau von Stein brachte dem Knechte zu essen und

Digitized by Google

blieb sehr lange aus; sie ließ sich, während ihr Mann Antoinettens wiederholte Versicherung, daß an Veit's Worten gar nicht zu zweifeln sei, nicht glaubte, von dem Knechte noch einmal Alles erzählen und gewann daraus die gleiche Ueberzeugung, wie ihre Schwester.

„Was ist dabei nur zu thun, Antoinette?" rief sie, zu dieser zurückgekehrt. „Man kann doch die Hände nicht in den Schooß legen! Vielleicht haben die Unmenschen auf ihre eigene Hand diese grausame Quälerei ausgeführt, ich kann nicht glauben, daß ihr Fürst dazu Befehl gegeben hat! Eine Vorstellung würde ihn vielleicht gnädig stimmen."

„Eine Vorstellung, Marianne? Eine Bittschrift um Gnade?" erwiederte Antoinette. „Ich werde um Recht bitten, aber an einer andern Stelle. Wenn Max ein Unterthan des Markgrafen wäre, oder doch aus seinen Diensten sich ohne Urlaub und Abschied entfernt hätte, so ließ sich ein solcher Schritt wenigstens von einer Seite erklären, aber Max hat seinen förmlichen Abschied erhalten, ich habe das Papier selbst gesehen — wenn er ihn also um anderer Dinge willen verfolgt, so kann er ihn nur verhaften, wenn er sich auf seinem Grund und Boden betreffen läßt —"

„Weißt Du, ob das nicht geschehen ist?" wandte der Schwager ein.

Digitized by Google

„Ich weiß das!“ erwiederte ſie. „Ich habe genau erfahren, wo Max gefangen worden iſt, vermeintlich durch einen franzöſiſchen Streiftrupp von Fiſcher's Legion; ich habe es Euch ja vorgeleſen, was mir der Oberſt von Baur geſchrieben hat, als ich durch die Walderdorff meinen Brief dorthin gelangen ließ. Wenn alſo die Gefangennehmung ſchon eine hinterliſtige Gewaltthat war, wie ſoll man es nennen, wenn ſich daran eine andere, noch empörendere knüpfte! Ohne Unterſuchung, ohne Vertheidigung, welche ſelbſt einem Mörder geſtattet wird?“

„Weißt Du, ob keine gerichtliche Unterſuchung geführt worden iſt?“ ſagte Stein wiederum. „Zeit dazu iſt genug geweſen, ſeit er verſchwunden iſt.“

„Und wenn auch!“ rief Antoinette, ihre gewohnte Weiſe verleugnend. „Warum hat man den Muth nicht, den Spruch öffentlich zu verkünden, und wenn dies elende Spiel einmal getrieben werden ſollte, warum nicht auf dem freien Richtplatz? Zu vornehm ſei der Verbrecher! Das hat Veit von der langen Vorleſung behalten! Ein bloßer bambergiſcher Edelmann, der nicht einmal zur Reichsritterſchaft gehört! O nein, mit den Anſchuldigungen, welche gegen Max zu erheben waren, konnte man nicht vor die Oeffentlichkeit treten, weil man ſich ihrer zu ſchämen hatte! Darum mußte Alles geheim

Digitized by Google

betrieben werden, wie eine italieniſche Banditengeſchichte. Die Freusburg iſt eine Baſtille geworden — warum nicht! Was von Frankreich ausgeht, iſt ja immer nachahmenswerth!"

„Antoinette, ſo bitter habe ich Dich noch nie geſehen!" ſagte die Stein mit begütigendem Tone.

„Willſt Du mir den Wagen nach Coblenz geben, lieber Schwager?" fragte Antoinette, ſich an dieſen wendend.

„Gewiß! Aber was haſt Du denn im Sinne?" fragte Stein, der auch über ſie verwundert war.

„Ich will ſehen, ob ſich noch ein deutſcher Fürſt findet, der einen Standesgenoſſen ernſtlich an ſeine Ehre mahnt!" erwiederte Antoinette.

„Eine Frauenzimmeridee!" rief Stein. „Und was wird ihm der Standesgenoß antworten, wenn ſich ein Anderer in ſeine Angelegenheiten miſcht? Glaubſt Du, unſer Kurfürſt werde ſich einer ſolchen Antwort ausſetzen oder gar um Deinen Max Krieg mit Ansbach anfangen, den General Brakel marſchiren laſſen, wie meine Frau verlangt? Gegen Gewalt giebt's ſchon kein anderes Mittel, als ſich ſelbſt ſeiner Haut zu wehren, dies Recht hat man aber dem Adel genommen — Einer könnte es freilich nicht, wenn er auch das Recht noch hätte, wie zur Zeit unſerer Altvordern, aber Alle für

Digitized by Google

Einen, die ganze Ritterschaft, wenn Einer von einem mächtigen Fürsten bedroht wird, das ist es! Hätten sie nur im ganzen deutschen Reiche zusammengehalten, die zum Wappen geboren sind, wir müßten jetzt nicht kuschen oder schweifwedeln!"

Er war wieder in sein Lieblingsthema gerathen, Antoinette hatte aber die Antwort auf seine erste Rede schon bereit. „Auch daran habe ich gedacht, daß nur Gewalt gegen Gewalt schützen kann", sagte sie. — „Ich bitte Euch indessen, laßt uns über diese ganze Angelegenheit gegen Niemand reden. Sie dürfen nicht ahnen, daß der Schleier des tiefsten Geheimnisses, welchen sie über ihr lichtscheues Thun geworfen haben, schon zerrissen ist, es würde sie nur zu neuen Gewalthaten reizen, vielleicht gar zu einer letzten — die keine Macht, kein Flehen, keine späte Reue zurückrufen könnte!" Sie schauderte, als sie das aussprach, und wiederholte dann ihre Bitte, über Alles vor der Hand zu schweigen.

Beide versprachen es ihr und Stein fragte: „Du willst doch morgen erst nach Coblenz?"

„Heut noch!" erwiederte sie. „An Momenten kann oft Entscheidung hängen! Ich bleibe über Nacht dort, da es zur Rückfahrt zu spät wird. Vorher muß ich aber noch einmal mit Veit sprechen."

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Hülfe — von wem?

Der Kurfürst saß in seinem Arbeitszimmer und las die Acten, welche ihm der Amtmann von Montabaur mit einem Schreiben, welches den Schritt mit der Wichtigkeit seines Anlasses entschuldigte, unmittelbar hatte zugehen lassen. Wie streng auch die Etikette an vielen Höfen, wie schwerfällig der Gang der Geschäfte, so war doch die Möglichkeit, dem Fürsten unmittelbar mit Anträgen oder Anliegen zu nahen, nicht so schwierig, wie heute. Namentlich hatte der Adel darin große Vorrechte und konnte es auch wagen, dieselben noch zu überschreiten. Johann Philipp war daher keineswegs ungehalten, als ihm das Schreiben aus Montabaur mit seiner Anlage überreicht wurde, und der Inhalt desselben ließ ihn mit der Vorsicht, diese Angelegenheit nicht durch zehn Hände gehen zu lassen, vollkommen einverstanden sein. Anfangs

Digitized by Google

machte ihn die Aussage des Scharfrichters, die wie eine Räubergeschichte klang, unwillig; dieser Unwille richtete sich aber im Weiterlesen bald von dem Manne auf die Gewaltthat, die man sich an einem seiner Unterthanen auf seinem eigenen Territorium erlaubt hatte, und als er zum Schlusse kam, in welchem ausdrücklich der Markgraf von Brandenburg-Onolzbach genannt war, auf dessen Befehl es geschehen, konnte der Kurfürst nach Allem, was er bereits wußte und was von ihm selbst verlangt worden war, keinen Augenblick zweifelhaft bleiben, wer der Gefangene sei, der nach jenem raffinirten Gaukelspiel zu lebenslänglicher Haft verurtheilt worden.

Johann Philipp stand auf und ging sehr erregt im Zimmer auf und ab; seine Hündchen, für welche das immer der Anlaß war, sich auch von ihren Lagern zu erheben und schmeichelnd an ihn zu drängen, konnten diesmal kein freundliches Zeichen von ihm erlangen und selbst sein Lieblingsbologneser sprang vergebens an ihm in die Höhe, er wurde streng zur Ruhe verwiesen. Der Kurfürst war unmuthig — hatte ihn die Verletzung seines fürstlichen Gebiets gereizt oder regte sich das Mitgefühl mit dem jungen Manne, den er persönlich kannte und der sein Gast gewesen war? Er wollte eben seine Schwester rufen lassen, durch welche er noch später, ihrer Freundin zu Liebe, für den jungen Kellberg

Digitized by Google

interessirt worden war, als ihm der Weihbischof von Hontheim gemeldet wurde.

Er hatte diesen schon erwartet, als ihm das Schreiben von Montabaur übergeben worden war, er hatte in kirchlichen Angelegenheiten mit dem Bischofe zu reden, mit welchem er sich über dieselben, wenn auch nicht immer, doch meist in Uebereinstimmung befand. Als Hontheim eintrat, ließ der Kurfürst die Sache, welche ihn so eben noch ganz in Anspruch genommen hatte, unberührt und ging zu der ernsten Besprechung über, die eins der wichtigsten Interessen der Kirche betraf, ihre Stellung im deutschen Reiche zum Kaiser und vorzüglich zum Papste. Hontheim hatte dieselbe schon öfter zum Thema der Erwägung bei seinem Erzbischofe gemacht, der zugleich der zweite geistliche Kurfürst und des heiligen römischen Reichs Erzkanzler durch Gallien und das Königreich Arelate war. Den letzteren Titel und Anspruch ließ der gelehrte Historiker auf sich beruhen, da Gallien, wenn auch zum römischen Reiche Karl's des Großen, niemals aber zum römischen Reiche deutscher Nation, wie es seit Otto dem Großen aufgerichtet war, gehört hatte und von dem Königreich Arelate ein Theil nach dem anderen im Laufe der Zeit bis auf das letzte Stücklein von Deutschland abgerissen war. Um so größere Aufmerksamkeit widmete er aber der Stellung der deut-

Digitized by Google

schen Kirche zum Papste, und die Schrift, mit welcher er fünf Jahre später unter dem angenommenen Namen Justinus Febronius hervortrat, gab Zeugniß davon. Ihr Titel schon kündigte päpstlicher Allgewalt in kirchlichen Dingen einen Kampf an, er lautete: De statu ecclesiae et legitima potestate romani pontificis; das Werk erregte das ungeheuerste Aufsehen und wurde bald in mehrere Sprachen übersetzt. In Wien fand es Billigung, viele der deutschen Bischöfe, weil in demselben ihre Rechte der Selbstständigkeit mit kanonischen Gründen und logischer Schärfe vertheidigt wurden, stimmten ihm bei. Selbst die geistlichen Kurfürsten von Mainz und Trier neigten sich den Anforderungen einer Kirchenfreiheit, wie sie darin ausgesprochen waren, zu und ließen sich Anfangs nicht irren, als die Schrift zu Rom mit dem Interdict belegt und verbrannt wurde. Johann Philipp mochte wohl ahnen, wer der unbekannte Verfasser war, nach welchem von Rom aus um so eifriger geforscht wurde, als derselbe eine seltene Kenntniß der Kirchenväter und der Kirchengeschichte und einen wahren Schatz von Gelehrsamkeit, neben gründlichem Studium der Rechtswissenschaft bewiesen hatte und jedenfalls kein gewöhnlicher Priester sein konnte. In dem Werke fand Johann Philipp manchen Gedanken wieder, der schon früher in seiner Gegenwart ausgesprochen und

Digitized by Google

mit ihm discutirt, nicht selten von ihm gebilligt worden war. Das Werk konnte ja auch nicht plötzlich, wie die geharnischte Minerva dem Haupte des Jupiter entsprungen, in seiner vollendeten Form an das Licht getreten sein, es war die Frucht langjähriger ernster Forschungen und Kämpfe; denn der ehrwürdige Mann, der es in seinem zwei und sechszigsten Jahre erst veröffentlichte, war sich wohl bewußt, welchen Schritt er that, und hatte viel mit sich selbst gerungen, ehe er zu diesem Entschlusse kam, ja er war lange zweifelhaft gewesen, ob er sich nicht in seinem Alter zu viel Kraft zutraue, den vielfachen Anfechtungen, die er darum erleiden werde, zu widerstehen. Diese Zweifel, wie die Folge bewies, waren nicht ganz unbegründet gewesen; als er aber seine Schrift vollendet vor sich liegen sah und den Namen Febronius, doch wohl von februo, ich reinige, säubere, für den Autor wählte, da war er voll frischen Muthes.

Auch heute schon, als die eigentliche Kirchensache des Landes, welche der Kurfürst mit ihm feststellen wollte, erledigt war, führte die weitere Besprechung zu strittigen Punkten über die Macht des Papstes, und Johann Philipp, als er seinen Weihbischof so wohlgerüstet mit Argumenten auch aus dem Profanrecht sah, bemerkte lächelnd: „Man hört es Ihnen an, daß Sie zu Löwen

Digitized by Google

und Leyden Jura ſtudirt haben, ehe Sie die Weihen genommen. Ein armer einfältiger Theolog, wie ich bin, kann darum gegen einen geiſtlichen Amtsbruder, der zugleich Profeſſor der Pandecten und des Codex iſt, nicht aus eigener Kraft beſtehen. Wir wollen noch mehr über den Punkt reden, den Sie als zweifelhaft hinſtellen. Heute fehlt mir die nöthige Sammlung, ich bin zerſtreut durch eine andere Angelegenheit, die mir ſo eben gemeldet worden iſt. Ihr Rath vom Geſichtspunkt des Staatsrechts kann mir vielleicht dabei helfen."

Er erzählte kurz den Vorfall und gab Hontheim dann die Ausſage des Scharfrichters zu leſen. Der Biſchof konnte die Wahrhaftigkeit derſelben nicht in Zweifel ziehen, äußerte jedoch die Vermuthung, daß die grauſame Verſchärfung des Urtheils durch ernſtliche Anſtalten zur Hinrichtung, um den Verurtheilten alle Todesqualen empfinden zu laſſen, vielleicht gar nicht vom Markgrafen befohlen, ſondern nur die Willkür eines kleinen Tyrannen ſei, wie deren leider ſo viele in Aemtern und Würden, ohne Controle von Oben, das arme Volk drückten.

„Das iſt unmöglich!" rief der Kurfürſt. „Wie ſollte ſich ein Amtmann eine ſolche Maßregel auf eigene Hand erlauben?"

„Haben Eure Durchlaucht noch keine willkürlichen

Maßregeln Ihrer Diener zu rügen und zu strafen gehabt?“ entgegnete Hontheim.

„Bis zu einem solchen Exceß niemals!“ rief der Kurfürst, welchem diese Berufung empfindlich war. „Und ich hoffe auch, daß sie in geringerem Maße sich so leicht nicht wiederholen, da ich sie gleich im Anfange meiner Regierung, wenn sie zur Klage kamen, unnachsichtlich geahndet habe. Sie wissen das!“

„Ich weiß das und unser Volk wird Eure Durchlaucht dafür segnen!“ sprach der Bischof. „Aber, wie selten kommt es zur Klage! Dem gemeinen Manne muß schon arg mitgespielt sein, ehe er sich dessen erdreistet, denn er hegt — mit Grund oder Ungrund — immer das Mißtrauen, daß gegen Beamte doch kein Recht zu erlangen ist. Wollen Durchlaucht mir erlauben! Gerade Sie können mit Ruhe diesem Mißtrauen begegnen. Aber wie geht es denn anderer Orten zu: der Bedrängte klagt unmittelbar bei seinem Landesherrn, er wird gnädig angehört, der Fürst muß sich doch aber erst über die Verhältnisse unterrichten, ehe er entscheidet, die Behörden werden zum Bericht aufgefordert und gewöhnlich geht diese Aufforderung herab bis auf den Verklagten, der natürlich die Sache so darstellt, daß der Kläger als Querulant abgewiesen wird. Auf den Fall angewendet, der Eurer Durchlaucht vorliegt, wie

Digitized by Google

ſoll hier überhaupt der Gefangene, der, wie ich geleſen, zu lebenswieriger Haft auf der Freusburg verurtheilt iſt und gewiß keine Freiheit genießt, dazu gelangen, eine Klage anzubringen?"

„Ich werde mich ſeiner annehmen!" ſagte der Kurfürſt — „ſo weit es ſtatthaft iſt."

„Das würde Ihrem edlen Herzen alle Ehre machen!" erwiederte Hontheim. „Theilen Sie dem Markgrafen die Ausſage des Scharfrichters mit, nehmen Sie an, daß die Verletzung Ihres Gebiets und die gewaltſame Entführung eines Ihrer Unterthanen gewiß nicht mit Vorwiſſen oder gar auf Befehl des Markgrafen geſchehen ſei, und fordern Sie als Genugthuung in höflichſter Form die Beſtrafung des Schuldigen für dieſe Gewaltthat. Dabei können Sie dann auch die Ueberzeugung ausſprechen, daß ebenſo wenig das unmenſchliche Verfahren gegen den Verurtheilten, welcher doch begnadigt worden, die Billigung des Markgrafen erlange, welcher davon nichts gewußt haben könne. Ich habe zwar wenig Hoffnung, daß ſich das Loos des Gefangenen dadurch mildern werde, aber Sie haben dann das Ihrige gethan und aus der Antwort werden Sie ja erſehen, ob noch ein weiterer Schritt möglich iſt."

„Das muß freilich abgewartet werden!" ſagte der Kurfürſt. „Ungeſchehen iſt die geiſtige Tortur nicht

Digitized by Google

zu machen, welche dem Armen widerfahren ist. Es freut mich nur, daß er sie wie ein tapferer Soldat ertragen und sich nicht weibisch gezeigt hat. Wissen Sie, daß ich ihn kenne?"

Der Bischof wußte das nicht und Johann Philipp erzählte ihm dann, wie er ihn kennen gelernt und was er sonst über den „Roland von Sayn", wie er ihn auch jetzt nannte, erfahren hatte.

„Sind Sie nicht verwandt mit der Gräfin?" fragte er, als er auch erwähnte, daß er dem jungen Manne, der ihm wegen seines ritterlichen Anstandes gefallen, die junge Comtesse Zandt zum Tanz bestimmt hatte.

Hontheim bejahte es. Ihm fiel der Gegensatz auf, welcher in dieser heiteren Schilderung mit dem späteren Vorhaben ihrer Mutter lag, Madlone gegen deren Willen in das Kloster zu bringen. Die Schwester der Gräfin hatte auch mit ihm darüber gesprochen und ihn gebeten, sein Wort noch einmal in die Wagschale zu werfen, was er damals jedoch abgelehnt hatte. Seitdem wußte er durch die Gräfin Hillesheim, daß Madlone standhaft bei ihrem Worte, daß sie keinen Beruf für das Klosterleben fühle, geblieben und die Mutter dadurch bewogen worden sei, von ihrer Idee abzustehen. Der Kurfürst fragte noch, ob sich das Mädchen über den Tod ihres heimlich Verlobten getröstet habe, und

Digitized by Google

wunderte sich, als ihm Hontheim bestätigte, was er seiner Schwester Friederike nicht hatte glauben wollen, daß Madlone selbst nicht geahnt habe, eine Braut zu sein.

„Ihre Cousine geht gern auf verdeckten Wegen!“ bemerkte Johann Philipp, früherer Zeiten eingedenk.

Der Bischof erwiederte nichts und Johann Philipp kam wieder auf Kellberg zurück, gegen welchen er jedoch, auf die Autorität eines gegen ihn gefällten Urtheils, nicht mehr so wohlwollend gesinnt war, als früher. „Ich traue ihm schon zu, daß er sich gegen seinen Landesherrn vergangen hat!“ sagte er, „seine Manieren waren ganz danach. Ob sein Verbrechen so schwer gewesen, daß er den Tod verdient hat, ist freilich eine andere Frage. Mir thut seine arme Tante leid, welche wirklich in jeder Beziehung eine achtbare und liebenswürdige Person ist, und für ihren Neffen eine unbegrenzte Liebe hegt. Zu helfen wird ihm freilich nicht sein — und ich möchte auch nicht als sein Fürsprecher auftreten, wenn er mit Recht verurtheilt ist: fiat justitia! Aber anfragen will ich wenigstens.“

Als Hontheim entlassen war, hatte der Kurfürst über den Gegenstand noch eine lange Unterredung mit seiner Schwester, deren weibliches Gefühl durch die Grausamkeit des Verfahrens gegen den Neffen ihrer Freundin wahrhaft empört wurde und sie hinriß, ihrem

Digitized by Google

Bruder vielleicht zum ersten Male eine Bitte auszusprechen, die er nicht erfüllen konnte. Welches Recht hätte er gehabt, eine ernste Vorstellung, wohl gar in drohender Weise, an den Markgrafen gegen sein unbestreitbares Hoheitsrecht zu richten, und wenn diese, wie sich nicht anders erwarten ließ, mit Entschiedenheit zurückgewiesen wurde, was sollte der Kurfürst dann thun? Friederike Walderdorff mußte sich selbst endlich überzeugen, daß ihr Bruder sich nur so weit, als der Vorgang seine eigenen Rechte verletzte, in die Angelegenheit mischen und, was das harte Verfahren betraf, nur indirect, nach dem Rathe des Weihbischofs durch die Annahme, daß es nicht mit Vorwissen des Markgrafen geschehen, seine Mißbilligung aussprechen durfte. Mit schwerem Herzen dachte sie an ihre Toinette, und überlegte, ob es nöthig sei, sie mit einer Benachrichtigung zu betrüben, welche ihr doch so gar nichts helfen konnte — denn was ließ sich thun, als stille sein in Gottergebenheit und sich gedulden? Der Kurfürst hatte seiner Schwester ohnehin Verschwiegenheit über die Sache empfohlen und ihrer Frage, ob sie nicht wenigstens über den Aufenthalt des Unglücklichen seiner Tante eine Nachricht geben dürfe, eine sehr zweifelhafte Zustimmung ertheilt.

Antoinette war aber, wir wissen das, bereits von Allem durch einen noch besser eingeweihten Augenzeugen,

Digitized by Google

als der Scharfrichter von Montabaur gewesen war, unterrichtet, und hatte denselben mitgenommen, als sie am frühen Morgen mit dem kleinen einspännigen Wägelein ihres Schwagers nach Coblenz fuhr, um sich mit ihrer Freundin zu berathen, ob der Kurfürst etwas für Max thun könne. Bei gefaßterer Ueberlegung hegte sie kein Vertrauen darauf, sie war verständig genug, sich ziemlich dasselbe zu sagen, was der Kurfürst schon gegen seine Schwester ausgesprochen hatte; aber Antoinette wollte wenigstens nichts versäumen, ehe sie den andern Weg einschlug, der ihr mehr Erfolg versprach. Sie dachte anders über die Nothwendigkeit, stille zu sein und sich zu gedulden, als ihre Freundin, wenn sie auch nicht minder fromm und gottergeben war. Ihre Seele, die sich überall in werkthätiger Liebe bewiesen hatte, mußte auch in dem, was sie selbst nun so tief getroffen, zu handeln streben, statt blos zu klagen. Auch aus diesem Grunde hatte sie Veit mit sich genommen. Die Sendung, die ihm einst zugedacht gewesen war, sollte nun doch ausgeführt werden.

Als sie den Ehrenbreitstein erblickte, war es eine ganz natürliche Gedankenfolge, daß ihr Herz noch trauriger wurde, als es schon war. Die starke Festung mahnte sie an das Gefängniß, das ihren Max umschloß, und sie wurde wieder irre an ihrer Hoffnung, daß er

Digitized by Google

auf die Weise, die sie sich gedacht, befreit werden könnte. Die Thürme der kurfürstlichen Residenz weckten ihr noch andere Zweifel: wird auch der Feldherr wagen, was sie von ihm hoffte? Der Fürst, gegen den er handeln sollte, war ein Verwandter des Monarchen, für dessen Sache er den Commandostab führte!

Antoinette sah mit betrübten Blicken in die Zukunft, die sich ihr wieder verdüstert hatte, wie der Himmel, der heute Morgen so heiter gewesen war und nun wolkenschwer das Thal und den Strom überspannte. Vor ihr saßen die beiden Männer, Stein's Knecht und Veit, im leisen Gespräch, sie achtete nicht auf dasselbe, sie schaute gedankenvoll in die Flut, als der Wagen langsam über die Rheinbrücke fuhr. Da wurde sie von einem fremden Augenpaar, das sie anblitzte, aus ihrem trostlosen Sinnen aufgestört: es war eine Frau, die ihr auf der Brücke begegnete. — Beide erkannten sich im ersten Moment: die Fußgängerin hob unwillkürlich die Hand, wie vor Ueberraschung, zu der Dame im Wagen auf, und Antoinette, von einem rasch aufwallenden Gefühl bewogen, ließ halten.

„Frau von Dalheim!" rief sie.

„Haben Sie Nachricht?" fragte diese heraneilend mit lebhaftem, freudigen Ton.

„Ja!" erwiederte Antoinette in einem Tone, welcher

Digitized by Google

die Hoffnung, der sich Jene hingab, eisig vernichtete. „Wollen Sie mich begleiten?"

Die Fremde schwang sich, ohne ein Wort zu sagen oder den Tritt des Wagens herabzulassen, hinauf, der junge Mensch, der ihr folgte, kam zu spät, als er ihr behülflich sein wollte.

„Geh nach Haus!" rief sie ihm heftig zu. „Warte mein!" Er sah bittend zu ihr auf, sie winkte ihn aber zurück und der Wagen setzte sich langsam wieder in Bewegung.

„Sprechen Sie!" wandte sich die Fremde jetzt in französischer Sprache zu Antoinetten. Sie war sehr bleich geworden, wodurch ihr dunkler Teint eine krankhafte Färbung erhielt. Ihre Hand, welche sie auf Antoinettens Arm gelegt, zitterte. Antoinette bereuete nun, was sie, der ersten Aufwallung folgend, gethan. Ein Mitgefühl mit der Frau, die auch um Max Sorgen und Leid tragen mußte, eine unbestimmte Hoffnung, daß sie vielleicht rathen, wohl gar helfen könnte, wenn ihre frühern Verbindungen nicht alle zerrissen, hatte Antoinette veranlaßt, sie zu rufen — aber erkannte sie dadurch nicht das Recht dieser Frau, erkannte sie dieselbe nicht als Braut ihres Max an, während diese selbst sich gescheut hatte, sich ihr als solche zu nennen?

„Lassen Sie uns später sprechen!" bat sie. Die

Digitized by Google

fremde Sprache war ihr auch nicht so geläufig, um Alles, was sie zu sagen hatte, mit den rechten Worten ausdrücken zu können.

Aber die Fremde wollte sich nicht gedulden; wie hätte sie das in ihrer Aufregung vermocht? „Sagen Sie nur Eins!“ rief sie. „Wo ist er gefangen? Ich habe geforscht durch alle französischen Lager — man will nichts davon wissen. Ist er vielleicht doch gefallen? Oder verrätherisch als Gefangener vom Feinde getödtet worden?“

„Er ist nicht von den Franzosen gefangen“, mußte Antoinette nun doch sagen.

„Von wem? Ich beschwöre sie!“ rief die Dalheim bebend.

„Ich sage Ihnen später Alles!“ antwortete Antoinette.

Die Fremde erwiederte kein Wort, aber aus ihrer Brust rang sich ein dumpfer Laut empor, welcher ihre Begleiterin tief bewegte: trug diese Frau wirklich eine so starke Liebe zu Max, daß sie nur in ihm lebte, mit ihm fühlte?

Beide schwiegen während der nur noch kurzen Fahrt, bis sie vor dem bescheidenen Gasthofe in Coblenz ankamen, wo die Familie Stein, wenn sie Geschäfte nach der Hauptstadt führten, ihr Absteigequartier nahm. Der

Digitized by Google

Wirth empfing das Fräulein mit freundlichem Willkommen und führte sie mit der fremden Dame gleich nach dem Zimmer, das sie gewöhnlich erhielt.

„Nun reden Sie!" rief die Dalheim, als Beide darauf allein waren. „Ich leide Qualen der Hölle!"

Sie sprach noch Französisch, Antoinette antwortete aber Deutsch. Sie erzählte ihr so kurz, als sich die verhängnißvolle Mittheilung fassen ließ, was sie über Max gehört hatte — konnte sie anders? Wenn diese Frau doch ein Recht hatte, um Max sich zu betrüben, wie es nicht anders zu glauben war, sollte sie ihr sein grausames Schicksal verschweigen?

Die Erzählung machte auf die Dalheim einen furchtbaren Eindruck. Erst erblaßte sie noch tiefer, als verlasse jeder Tropfen Blut ihre Wangen und eine bittere Angst dämpfte das Feuer ihrer schwarzen Augen; aber bald funkelten diese wieder in wahrhaft dämonischer Glut, ihre Farbe kehrte zurück und wurde zu flammender Röthe, ihre Züge spannten sich, zwischen ihren emporgezogenen Lippen zeigten sich die zusammengepreßten milchweißen Zähne — sie war in diesem Moment von einer Schönheit, welche Bewunderung und Grauen zugleich wecken konnte: das Bild einer Göttin der Rache und des Hasses, wenn diese Leidenschaften je schön sein können. Antoinette fühlte vor ihr eine Anwandlung von Furcht.

Digitized by Google

Als sie geendigt hatte, that die Fremde einen tiefen heißen Athemzug, ihr Auge, das bisher brennend auf der Sprecherin gehaftet, irrte ins Leere und ihre Hand zuckte nach der Brust, als suche sie unter der feinen Hülle ihres Busens eine verborgene Waffe. Dann faßte sie sich mit Kraft und stieß hastig die Frage hervor: „Was wollen Sie thun?"

„Ich will den Kurfürsten bitten, sich des Gemißhandelten anzunehmen —", sagte Antoinette, noch befangen in den schrecklichen Bildern, welche sie selbst heraufbeschworen hatte.

Ein kurzes verächtliches Auflachen war die Antwort. „Hoffen Sie etwas davon?"

„Ich muß es wenigstens versuchen auf dem Wege der Bitte —"

„Und wenn es fehlschlägt?" unterbrach sie die Fremde.

„Dann — werde ich einen andern Weg finden!" antwortete Antoinette mit einem Blick, welcher der leidenschaftlichen Frau eine entschlossene Seele hätte verrathen können.

Sie achtete aber nicht darauf, sie preßte beide Hände vor die Stirn, und ihre Augen verschwanden unter den tiefgesenkten Lidern: ihr voller Busen drohte das Tuch, das ihn bedeckte, zu zersprengen. So stand sie einen Moment und hörte nicht, was Antoinette mitleidig und tröstend

Digitized by Google

zu ihr ſprach. Dann blickte ſie plötzlich wie aus einem Traum erwachend auf und ſagte mit einer Stimme, in welcher ſich kein weicher Ton des Schmerzes, ſondern nur der Klang heftigen Aufruhrs der Gefühle bemerkbar machte: „Leben Sie wohl! Sie ſollen von mir hören!“

„Ich bitte Sie um Gotteswillen!“ rief Antoinette beſtürzt. „Nur keinen Schritt der Uebereilung! Er könnte Verderben bringen!“

„Mir? Gleichviel!“ entgegnete die Fremde. „Werde ich Ihn in Gefahr bringen? Eher mein Leben opfern!“ Ihre Hand faßte wiederum nach der Bruſt und Antoinette glaubte wirklich den Elfenbeingriff eines Dolches wahrzunehmen. Ehe ſie aber noch ein Wort äußern konnte, hatte die Fremde ſie ſchon verlaſſen. Sie eilte ihr nach, rief ſie und ſuchte ſie zu bewegen, noch einen Augenblick zu verweilen — umſonſt, ſie erhielt nur ein ſtummes ablehnendes Zeichen und kehrte mit unruhigem Herzen in das Zimmer zurück, um ihre Anſtalten für den ungeſäumten Beſuch bei Friederike Walderdorff zu treffen.

Frau von Dalheim eilte unterdeſſen über die Rheinbrücke nach ihrer Wohnung im Thal Ehrenbreitſtein zurück, dieſelbe Wohnung, welche ſie bei ihrer erſten Anweſenheit inne gehabt und wo man ſie gleich wieder erkannt hatte. Sie war ganz mit Plänen beſchäftigt, die

Digitized by Google

ihr noch wild und formlos durch die Seele wogten, sie blickte starr vor sich hin und wich einem Reiter nicht aus, der ihr auf der Mitte der Brücke entgegenkam. Der Reiter lenkte verwundert über diese Dreistigkeit einer Dame sein Pferd zur Seite, als er sie aber in das Auge faßte, schien er so betroffen, daß er unwillkürlich die Zügel kurz anzog, als wolle er halten bleiben. Vielleicht war es ihre ungewöhnliche Schönheit, welche auch ihn mächtig überraschte, da sie selbst auf Frauen bei erster Begegnung in ähnlicher Art wirkte. Sie achtete aber nicht auf ihn, obgleich der stattliche und reichgekleidete Cavalier auf seinem stolzen Rosse wohl des Anschauens werth gewesen wäre, sondern eilte, als er ihr aus dem Wege ritt, ohne zu ihm aufzublicken, an ihm vorüber. Er ließ dann seinem Pferde wieder den Zügel, ganz erstaunt über die wunderbare Aehnlichkeit, welche die Dame mit einem weiblichen Wesen seiner frühern Bekanntschaft hatte — er war im ersten Moment so überrascht gewesen, daß er sie schon hatte anreden wollen, aber sie konnte es ja nicht sein und wie sollte sie hierher kommen, zweihundert Meilen von ihrem Vaterlande? Und wenn sie es wirklich gewesen wäre, so würde sie ja doch nicht so fremd und gleichgültig an ihm vorüber gegangen sein! Merkwürdig blieb die Aehnlichkeit immer und ihm war ganz warm dabei geworden, indessen —

Digitized by Google

gerade jetzt . . . es hätte ihm Verlegenheiten bereiten können und er war zufrieden, daß er ihr hier auf der Rheinbrücke, wo ihn Niemand beobachtet hatte, begegnet war und nicht in einem gewissen Damenkreise, der jedenfalls über seine Betroffenheit allerlei Vermuthungen angestellt hätte. Wer mochte aber die Dame sein, welche hier zu Fuß, ohne alle Begleitung so sicher dahinschritt! Er hätte doch viel darum gegeben, ihren Namen zu wissen.

Dieser Name allein würde ihm wenig geholfen haben. Antoinette Kellberg wußte ihn, hatte aber dadurch von den Verhältnissen seiner Inhaberin wenig mehr erfahren, als er, und konnte ihren unsichern Ahnungen keine Berechtigung geben. Sie bedurfte einiger Zeit, um sich von dem überwältigenden Eindrucke, welchen die Erscheinung und das Benehmen der räthselhaften Frau auf sie gemacht hatte, zu klaren Gedanken zu erheben. Auch heut hatte die Fremde vermieden, gegen sie offen und rückhaltslos auszusprechen, daß sie die Braut ihres Max sei — der Schluß, welchen Antoinette daraus zog, gab ihr in gewisser Beziehung wieder Muth. Aber an ihre Leidenschaftlichkeit konnte sie nicht ohne Beunruhigung denken. Ihrem eigenen Wesen, das sich nur durch ungewöhnliche Ereignisse aus dem schönen ruhigen Ebenmaße bringen ließ, widersprach dies vulkanische Auflodern, sie hatte in ihrem stillen Leben, unter den deutschen Frauen, mit

Digitized by Google

denen sie nur in Berührung gekommen war, keine Erfahrungen gemacht, welche sie hätten begreifen lassen, wozu ein Weib auch im Schlimmen fähig sein kann. Daß die Fremde für die Rettung ihres Geliebten eine That im Sinne führte, ging aus ihren Worten hervor: „Sie werden von mir hören!“ Die Fürbitte hatte sie mit bitterer Verachtung als wirkungslos verworfen — und gerade sie, wenn die Voraussetzungen Antoinettens richtig waren, hätte vielleicht die Macht der Fürbitte an entscheidender Stelle besessen! Was aber wollte sie thun? Gewalt brauchen, sie, das schwache Weib? Vor Antoinettens Seele stand unvergeßlich ihr Bild, wie sie mit der Hand nach dem Herzen zuckte und dort die tödtliche Waffe halb enthüllte! Gegen wen wollte sie die Spitze ihres Dolches kehren...?

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Frauenrath.

„Wir müssen uns trennen, Rynold!“

Das Wort, das schon einmal den Knaben erschreckt hatte, klang diesmal so ernst und fest, daß es ihn wie der Spruch eines Urtheils, gegen welches kein Widerstand mehr möglich ist, völlig niederwarf. Er konnte nichts thun, als seine Hände zu ihr aufheben, die ihn so grausam verstoßen wollte, und mit flehenden Augen sie anschauen.

Sie vermied aber seinen Blick. „Mein Weg ist fortan kein freier Flug durch die schöne Welt, wie er Dich verlockt haben mag, mir zu folgen: er wird über Klippen führen — vielleicht in den Abgrund!“

„Ich folge Ihnen treu durch alle Gefahren!“ rief Rynold, aus ihren Worten neue Hoffnung schöpfend.

„Du würdest es thun, ich zweifle nicht daran“, er-

Digitized by Google

wiederte sie. „Aber es kann nicht sein — ich muß meinen Weg fortan allein gehen."

„Und wenn ich Ihnen dennoch folge?" rief Rynold. „Sie können mich von sich stoßen, aber ich werde doch nicht weichen — und gerade weil Ihr Weg nun über Klippen, vielleicht in den Abgrund führt — wie sollte ich Sie verlassen!"

Sie richtete jetzt ihr dunkles Auge mit seinem vollen Feuer auf ihn. „Warum bist Du mir gefolgt?" fragte sie.

Er antwortete nicht, aber eine helle Glut überflog sein Antlitz und er stürzte ihr stumm zu Füßen.

Sie wich einen Schritt zurück, ihre Miene zeigte, daß sein Gebahren einen unangenehmen Eindruck auf sie machte. „Du thörichter Knabe!" sagte sie mit veränderter Stimme. „Steh' auf!" — Er gehorchte mit niedergeschlagenen Augen. Sie hatte sich ganz von ihm abgewandt und schien sich zu besinnen: wollte sie ihren harten Spruch zurücknehmen?

„Du kannst nicht bei mir bleiben!" sprach sie jedoch. „Ich darf Dich nicht behalten — es war schon ein großes Unrecht, daß ich Dir erlaubte, mit mir zu gehen —"

„War ich nicht längst zu Ihrem Dienst bestellt?" wagte Rynold schüchtern zu entgegnen. „Hatte nicht mein Herr —"

Digitized by Google

„O ſchweig!“ unterbrach ihn die Frau heftig. Nach einer kurzen Pauſe ſagte ſie ruhiger: „Du mußt Dich von mir trennen — aber vielleicht kannſt Du zu mir zurückkommen .. ſei ſtill, Rynold! Vielleicht, ſage ich — wenn Du Muth haſt, mir noch einen Dienſt zu erweiſen —“

„Ich ſchwöre ...“

„Schwöre nicht!“ unterbrach ſie ihn von Neuem. „Du weißt noch nicht, was ich von Dir fordere! Es kann Dir die furchtbarſte Gefahr bringen, Du wagſt Alles, wenn Du es übernimmſt. Sei ſtill, ſag' ich Dir! Du ſollſt Dich durch kein Verſprechen binden, ehe Du weißt, welchen Dienſt Du mir erweiſen ſollſt. Sprich ſelbſt, was würde der Markgraf mit ſeinem entflohenen Pagen thun, wenn dieſer plötzlich keck vor ſein Angeſicht träte?“

Rynold wechſelte die Farbe, aber er ſprach muthig: „Sie wollen mich zum Markgrafen ſchicken — ich fürchte mich nicht vor ihm.“

Sie ſah ihn einen Moment an, dann zog ſie plötzlich aus ihrem Buſentuch einen Dolch in blutrother Scheide, zückte die ſcharfe Klinge und ſagte mit glühenden Augen zu dem Knaben, der beſtürzt vor ihr ſtand: „Und wenn ich von Dir forderte, dieſen Stahl in ſeine Bruſt zu ſtoßen?“

Digitized by Google

Rynold erbebte — da lachte ſie auf und barg die Waffe in ihre Scheide und mit dieſer an den Ort, wo ſie geruht hatte. „Nicht wahr, das wär doch eine Forderung über Deine Kräfte geweſen!“ ſagte ſie. „Gut, daß Du nicht geſchworen hatteſt! So böſe meine ich es nicht mit Dir — und wenn dieſer Stahl einmal gebraucht werden ſoll, will ich ihn in keine fremde Hand drücken ... Der Gefahr entgehſt Du darum aber doch nicht. Ich werde Dir wieder einen Brief zur Beſtellung übergeben, das vorige Mal haſt Du faſt den Hals dabei gebrochen — diesmal wäre es möglich, daß Dich der Empfänger des Briefes, wenn er Dich durchſchaute, in Feſſeln nach Ansbach ſchickte, es liegt in Deiner Gewandtheit, Dich ſelbſt davor zu bewahren. Haſt Du den Muth dazu?“

„Befehlen Sie über mein Leben!“ rief Rynold.

„Das will ich eben nicht! Dein Leben ſollſt Du noch lange genießen, freier, fröhlicher, als es bei mir ſein könnte! Wenn es Dir gelungen iſt, was ich Dir auftragen will, ſoll ſich Dir eine ſchöne Laufbahn eröffnen, wo Du Deinem Namen Ehre machen kannſt, ſo daß Dich Deine Eltern mit Freuden empfangen werden, wenn Du einſt nach Jahren als junger Held in die Heimath zurückkehrſt.“

Er verſtand ihre Rede nicht, die Verheißung, welche

Digitized by Google

darin lag, wurde ihm verdunkelt durch den Gedanken, daß sie ihm dennoch die Trennung verkündigte.

„Wohlan denn! Ich werde Dir Alles, was Du zu thun hast, genau vorschreiben!“ fuhr Frau v. Dalheim fort. „Wenn Du den Brief abgiebst, den ich gleich schreiben werde, hast Du Dich als einen Pagen des Markgrafen, Deines bisherigen Herrn, anzukündigen — wenn Du schon jetzt ein so einfältiges Gesicht machst, so ist es wohl besser, ich gebe Dir den ganzen Auftrag nicht, Du würdest Dich nur selbst ins Verderben stürzen, ohne mir und — einem Andern das Geringste zu helfen. Geh nur, Rynold, ich habe mich anders besonnen.“

Das schien auch wirklich ihr Ernst zu sein, denn alle Bitten und Betheuerungen des Knaben vermochten nicht, sie zu einer weitern Auslassung zu bewegen. Sie war nicht böse, sie lachte sogar über ihn, aber sie blieb bei ihrem Entschlusse, ihm den gefährlichen Auftrag zu ersparen, und befahl ihm endlich so bestimmt, das Zimmer zu verlassen, daß er ihr gehorchen mußte. Einen Brief aber, wie sie beabsichtigt hatte, schrieb sie doch, dann schloß sie ein reich beschlagenes Kästchen auf, das sie wohl verwahrt hatte, und schien unter den vielen zum Theil sehr kostbaren Schmucksachen, welche es enthielt, nach einem bestimmten Gegenstande zu suchen; sie fand ihn nicht gleich und wurde ungeduldig; die Besorgniß,

Digitized by Google

daß er ihr abhanden gekommen sei, röthete schon ihre Wangen, endlich fiel er ihr doch in die Hand, eingewickelt in feines Papier, wie sie ihn selbst aufgehoben hatte. Sie löste das Papier ab und ein schöner Topasring mit eingeschnittenem Namenszug unter einer fürstlichen Krone funkelte ihr entgegen. „Du sollst Dein Wort endlich wahr machen", — sprach sie, den Ring emporhaltend. „Was ich mit diesem Ring Dich jemals bitten werde — bitten werde ich nicht, ich werde fordern in Deinem Namen!"

Hatte sie auf die Bitte, welche durch ein fürstliches Wort schon im Voraus gewährt war, kein Vertrauen gesetzt, weil sie selbst die Erfüllung fast zur Unmöglichkeit gemacht hatte, so sollte auch die Hoffnung einer von innern Beweggründen getriebenen Seele getäuscht werden. Antoinette Kellberg hatte sich bei Fräulein Walderdorff anmelden lassen und war von dieser unverzüglich angenommen worden. Die Schwester des Kurfürsten ahnte nicht, daß ihre Freundin schon von Allem unterrichtet war, was sie ihr schonend vor der Hand noch verschweigen wollte, bis sie ihr wenigstens einen Trost mittheilen konnte. Wie sollte Toinette von dem Ereigniß etwas erfahren haben? Dem Manne, welcher davon Anzeige gemacht hatte, war das unverbrüchlichste Schweigen zur Pflicht gemacht worden, auch kam er ja

Digitized by Google

niemals nach Sayn! Fräulein von Walderdorff legte dem Besuche Antoinette's daher irgend einen andern Grund unter und war sehr überrascht, als diese ihr gleich vortrug, was sie zu ihr geführt hatte. Sie sagte ihr nun, daß der Kürfürst bereits die Aussage des Scharfrichters von Montabaur erhalten habe, welche nur zu sehr in allen Einzelheiten mit dem Bericht, der Antoinetten gemacht worden war, übereinstimmte. Durch wen ihr derselbe abgestattet worden war, hatte diese nicht gesagt und die Walderdorff, welche nicht darnach forschen wollte, war zu dem Gedanken gekommen, daß es dem Gefangenen doch möglich geworden, seiner Tante eine Nachricht zugehen zu lassen. Sie sprach sich aber nicht darüber aus. Was konnte sie nun der Betrübten, welche voll Vertrauen zu ihr gekommen war, zum Troste sagen? Durfte sie in ihr Hoffnungen wecken, die sie selbst nicht theilte? Antoinette hatte sich jedoch die ganze Lage schon so klar gemacht, daß sie die Freundin einer peinlichen Verlegenheit überhob. Sie forderte ja auch gar nicht, daß der Kurfürst als Beschützer ihres Neffen auftreten sollte, wozu er keine Veranlassung hatte; sie bat nur um Rath, was etwa für Max geschehen könne, und gab zu, daß er sich gegen den Markgrafen, der zwar nicht sein Landesherr sei, in dessen Dienst er aber doch gestanden, schwer vergangen habe. Sie wünschte von

Digitized by Google

beſſerer Einſicht zu hören, ob vielleicht eine Reiſe nach Ansbach, die ſie gern unternehmen wolle, um ein perſönliches Gnadengeſuch an den Markgrafen zu richten, irgend eine Ausſicht auf Erfolg habe. Daran hatte Friederike Walderdorff noch nicht gedacht, wie lebhaft ſie ſich auch für den Armen, der ſo empörend behandelt worden war, intereſſirte; ſie verſprach, mit ihrem Bruder darüber zu reden und Antoinetten von ſeiner Anſicht Kenntniß zu geben. Einſtweilen theilte ſie ihr mit, was der Kurfürſt in der Sache ſchon zu thun entſchloſſen ſei, verhehlte ihr aber nicht, daß er über gewiſſe Grenzen nicht hinausgehen werde. Sie deutete auch an, was ſie den Aeußerungen ihres Bruders über die Anſicht des Weihbiſchofs von Hontheim, mit welchem der Kurfürſt den Fall beſprochen, entnommen hatte, und Antoinette dankte ihr für die Theilnahme. Als ſie aber nach ihrer Wohnung zurückging, war ſie doch der Meinung, daß ſie hier nichts zu erwarten habe. Wenn der Kurfürſt auch eine Vorſtellung, wie ſie nicht einmal in ſeiner Abſicht lag, zu Gunſten ihres Max an den Markgrafen abgehen laſſen wollte, ſo konnte ſie doch nur ſehr lau gehalten ſein, der Markgraf beantwortete ſie gewiß nicht in kurzer Friſt und noch weniger ließ ſich erwarten, daß er dieſelbe berückſichtigen werde. Wahrſcheinlich begnügte ſich aber der Kurfürſt mit einer bloßen Anfrage

Digitized by Google

über die gewaltsame Entführung seines Unterthanen und mußte mit einer, nach langer Zeit einlaufenden Entschuldigung zufrieden sein! — Was konnte unterdessen nicht Alles geschehen! Die Minuten waren vielleicht so kostbar, daß eine verlorene verhängnißvoll werden mußte!

Antoinette hatte sich auf dem kurzen Wege nach ihrer Wohnung diese Ueberzeugung, die sie schon früher gewonnen, nochmals vor die Seele geführt; sie ließ daher dem Fräulein von Walderdorff durch den kurfürstlichen Lakaien, welchen diese ihr zur Begleitung mitgegeben hatte, sagen, daß sie sich nicht länger in Coblenz aufhalten könne, und daher bitte, ihr eine gütige Antwort, wenn es dazu an der Zeit, nach Sayn zukommen zu lassen. Als der Lakai durch die Hausthür ging, kreuzte er sich mit einem andern Diener, welcher eben nach Fräulein von Kellberg fragte. Er war von der Gräfin Hillesheim geschickt. Antoinette wurde von dieser eingeladen, sie, wenn es ihre Zeit erlaube, auf eine Viertelstunde in ihrer Wohnung zu besuchen, da sie selbst unwohl und dadurch außer Stande sei, zu ihr zu kommen. Sie habe aus ihrem Fenster das Fräulein vorbeifahren sehen und fühle das dringende Bedürfniß, sie zu sprechen. Antoinette las das Billet, welches diese Bitte enthielt, und gab nur die mündliche Antwort, daß sie erscheinen werde. Sie folgte dem Diener auch wirklich sehr bald.

Digitized by Google

„Sie gute, liebe Toinette, wie danke ich Ihnen!“ empfing sie die Gräfin, welche bald nach ihrer Ankunft in Coblenz, von einem Unwohlsein befallen, an das Zimmer gefesselt war. „Sie sagten mir nichts, daß Sie uns sobald hieher folgen würden.“

„Ich wußte es selbst noch nicht.“ erwiederte Antoinette. „Mich führte ein besonderer Anlaß hieher.“ Die Gräfin war von ihr nicht gewohnt, daß sie mit ihren Angelegenheiten, die immer sehr einfach waren, zurückhielt, wenn sie davon gerade sprach, und erwartete daher noch eine Erklärung; Antoinette fragte sie aber nach ihrer Gesundheit und mochte wohl ihr Geschäft für zu unwichtig halten, um davon zu reden.

„Ich ließ Sie bitten, zu mir zu kommen“, sagte die Hillesheim, nachdem sie die theilnehmende Frage beantwortet hatte; „ich habe Ihnen wieder eine rechte Sorge zu klagen, die uns auf dem Herzen liegt, mir und meiner Schwester. Denken Sie nur, daß Madlone, nachdem sie gegen die Zumuthung ihrer Mutter so standhaft gewesen, jetzt, nachdem diese die Idee ganz aufgegeben hat, selbst nach dem Kloster verlangt!“

Antoinette war von dieser unerwarteten Nachricht so überrascht, daß sie nur einen großen fragenden Blick auf die Gräfin richtete.

„Ja, meine Toinette! Wie ein Kind, das erst ver-

Digitized by Google

ſchmäht, was ihm geboten wird, und dann, wenn es nicht mehr zu haben iſt, um ſo heftiger danach verlangt. Ich habe an Madlone dieſe Launen, die ich wetterwendiſch nennen möchte, nie bemerkt. Sie ſcheint ihre ganze Natur verändert zu haben: das einſt ſo fröhliche Kind iſt jetzt oft zum Erſchrecken ernſt und tiefſinnig. Ich glaube doch, daß der Aufenthalt im Kloſter Niederwerth das bewirkt hat. Es wird eine Strafe für ihre Mutter ſein, welche jetzt ganz andere Wünſche für ſie hegt."

„Haben Sie mit Madlone einmal ſo recht zum Herzen gehend geſprochen?" fragte Antoinette.

„Das habe ich gethan, ich habe ſie gefragt, ob irgend ein geheimes Leid ihr Herz betrübe, habe ſie um ihr Vertrauen gebeten — umſonſt! Sie iſt liebevoll gegen mich, ſie dankt mir für meine Sorge um ſie, aber ſie ſpricht ſich nicht aus. Wenn wir nicht in aufgeklärten Zeiten lebten, könnte man verſucht werden, an Zauberei zu glauben, ſo plötzlich iſt dieſer Wechſel bei ihr eingetreten; ſeit dem Anfall von Krankheit, wiſſen Sie, den ſie einmal hier hatte!"

Antoinette bedachte ſich einen Moment. „Erinnern Sie ſich vielleicht der Vorgänge jenes Abends noch genau", fragte ſie. „Hat irgend etwas Beſonderes, eine unerwartete Nachricht, oder was ſonſt geſprochen worden iſt, auf Madlone einen tiefen Eindruck machen können?"

Digitized by Google

Auch die Hillesheim besann sich jetzt eine Weile, dann blickte sie Antoinetten zweifelhaft an. „Ich wüßte nicht", antwortete sie auf deren Frage, aber es klang, als habe sie doch etwas in ihrer Erinnerung gefunden, denn sie war eine Weile zerstreut, wie durch andere Gedanken abgezogen, die sie gleichwohl nicht aussprechen mochte. Endlich riß sie sich davon los — möglich war es wohl, was ihr plötzlich durch Antoinettens Worte angeregt, wie ein Lichtschein aufgegangen war, aber sie konnte unmöglich davon reden, am wenigsten gegen Fräulein Kellberg. Sie fühlte sich daher veranlaßt, gleich eine andere Erklärung zu geben, die sie eigentlich gar nicht hatte berühren wollen.

„Diese unglückliche Stimmung Madlonens ist für meine Schwester sehr betrübend", sagte sie. „Gerade jetzt, wo sich eine Partie bietet, welche in jeder Beziehung eine passende genannt werden kann. Ja, liebe Toinette, ein junger, liebenswürdiger Mann hat für Madlone eine wahrhaft glühende Neigung gefaßt, man möchte sagen, vom ersten Blick an — wir sahen ihn zuerst in Montabaur — was frappirt Sie? Wissen Sie schon, wen ich meine?"

Der Name Montabaur hatte Antoinetten durch Alles, was sich daran knüpfte, betroffen gemacht, nicht

Digitized by Google

die Mittheilung der Gräfin, sie gab aber das letztere zu, weil sie doch ihr Aufzucken erklären mußte, und fügte hinzu, daß sie den Namen des neuen Bewerbers natürlich nicht ahne. Die Gräfin wurde dadurch in ihrer Annahme bestärkt.

„Ein Baron Löwen", fuhr sie fort, „sein eigener Herr, ganz unabhängig, sage ich Ihnen, dabei sehr hübsch, höchst liebenswürdig und durch Reisen feingebildet, Eigenschaften, die man nicht bei jedem jungen Manne vereint findet." Hier wurde sie auf einmal verlegen; es war ihr nicht in den Sinn gekommen, einen Vergleich bei dieser Lobeserhebung anzustellen, aber Antoinette konnte am Ende glauben, daß sie an ihren Neffen dabei gedacht habe, ihrer Gutmüthigkeit war dieser Gedanke unerträglich, doch hätte sie sich durch eine ungeschickte Verwahrung dagegen nur noch tiefer verstrickt und sie fügte schnell hinzu: „Seine Bewerbung, obgleich er sich noch nicht declarirt hat, kann man eine stürmische nennen, er ist uns sogar nach Coblenz gefolgt, ich habe ihn heute hier einreiten sehen. Meine Schwester würde geneigt sein, ihn nicht abzuweisen, denn, wie gesagt, die Partie ist in jeder Hinsicht eine vorzügliche."

„In jeder Hinsicht?" wiederholte Antoinette.

„Ganz gewiß!" versicherte die Hillesheim. „Kennen Sie Herrn von Löwen?"

Digitized by Google

„Nicht einmal dem Namen nach", erwiederte Antoinette. „Ich fürchte nur, ob Sie bei so kurzer Bekanntschaft auch für seinen Charakter und sein Herz Bürgschaften haben."

„Alles, was wir von ihm gehört und gesehen, jede Aeußerung spricht für ihn!" versetzte die Gräfin. „Ich traue mir auch einige Menschenkenntniß zu — auch wird sich ja, da er so eifrig unsere Nähe sucht, noch Gelegenheit finden, ihn kennen zu lernen, ehe das entscheidende Wort gesprochen wird. Denn freilich, was hilft aller Reichthum, alle Schönheit und äußere Liebenswürdigkeit, wenn Herzensgüte und ein edler Charakter fehlen? Auch eine reine Vergangenheit muß der Mann haben, der ein Mädchen, wie Madlone, wahrhaft beglücken soll!"

Sie ahnte nicht, daß sie mit diesem Worte Antoinetten wiederum schmerzlich berührte. — „Indessen, meine gute liebe Freundin", setzte sie hinzu, „bei welchem jungen Manne in unserer Zeit würden wir so strenge Forderungen wohl erfüllt sehen? Wir müssen darin nachsichtig sein. Rathen sie mir nur, was wir mit Madlone anfangen, um sie ihrer Melancholie zu entreißen? Sie haben mir schon oft in Dingen, wo ich mir nicht zu helfen wußte, den besten Rath gegeben, darum setzte ich meine Hoffnung gleich auf Sie. Wilhelmine

Digitized by Google

will von Nachsicht mit den kindischen Launen ihrer Tochter nichts mehr wissen, und wie sie selbst nicht gefragt worden ist, als sie ihre Hand einem viel ältern Manne, dem sie sogar abgeneigt war, geben mußte, so will sie Madlone — wie sie sagt — zu ihrem Glücke zwingen, sobald Löwen nur seinen Antrag macht."

„Wie kann ich hier rathen?" erwiederte Antoinette, welche sich vollkommen gefaßt und jede selbstsüchtige Regung überwunden hatte. „Zwang scheint mir, so weit ich Madlone zu kennen glaube, nicht möglich."

„Wollen Sie vielleicht einmal mit dem Kinde reden?" fragte die Gräfin im bittenden Tone. „Ich weiß, daß sie Ihnen eine wahre Zuneigung geweiht hat, sie ist Ihnen überall, wo Sie mit ihr zusammentrafen, in einer Weise entgegengekommen, daß ich sie schon damit geneckt habe, ich könne eifersüchtig werden. Vielleicht schenkt sie Ihnen eher ihr Vertrauen, als uns."

Antoinette war bewegt von dem, was sie hörte. Auch sie hatte schon manches wohlthuende Zeichen dieser Zuneigung, die ihr das junge Mädchen weihte, bemerkt und einst Hoffnungen daraus geschöpft. Den Grund, der Madlone zu ihr zog, hatte sie nicht in ihrer eigenen Persönlichkeit gesucht. Wie seitdem sich die Verhältnisse gestaltet hatten, konnte sie die Mahnung an jene liebevolle Annäherung nur mit Wehmuth füllen. Doch lehnte

ſie den Wunſch der Gräfin nicht ab, ſie bat nur, den Moment nicht gewaltſam herbeiführen, ſondern die paſſende Gelegenheit abwarten zu dürfen. Nicht hier, wo der Schein der Abſichtlichkeit doch nicht zu vermeiden ſei, ſondern nur bei einer künftigen Anweſenheit Madlonens in Engers könne ſich dieſe Gelegenheit finden.

„Darf ich aber hoffen, daß ich dann auch Alles erfahre, was Sie wahrgenommen haben?“ fragte die Gräfin, welche ihre vorbedachte Bitte ſchon halb bereute, da ſie mit der heut erwachten Idee eigentlich in Widerſpruch kam: denn wenn das Geheimniß Madlonens in Beziehung zu Antoinette Kellberg ſtand, ſo war es unvorſichtig, dieſe zur Erforſchung deſſelben zu veranlaſſen. Die Antwort auf ihre Frage konnte ſie nur abermals darin beſtärken. Antoinette gab ihr Verſprechen nur bedingungsweiſe.

„Wenn Madlone mir ihr Vertrauen ſchenkt und ich Ihnen mittheilen *darf*, was ſie gegen mich ausſpricht“, erwiederte ſie, „ſo erfahren Sie natürlich Alles. Ich glaube aber doch, daß Madlone eher der Mutter oder Ihnen, als mir ihr Herz öffnen wird, wenn ſie überhaupt einen tiefern Grund ihrer Stimmung anzugeben hat, was doch immer nur Vermuthung iſt.“

Die Gräfin war durch das Geſpräch bei ihrem Un-

wohlsein angegriffen, Antoinette bemerkte die Röthe auf ihren Wangen und rieth ihr, sich zu schonen. — Indem sie zugleich aufstand, um ihren Besuch abzukürzen, bat sie nochmals, Madlone vor einer raschen Entscheidung, welche leicht bereut werden könnte, zu bewahren, und schied von der Gräfin mit der Bitte, ihre Nichte herzlich von ihr zu grüßen.

Als sie in das Vorzimmer kam, wurde sie von der Kammerfrau der Gräfin Zandt angesprochen, welche auf sie gewartet zu haben schien. Sie kannte die Italienerin zwar schon lange und diese hatte ihr stets große Ehrerbietung bewiesen, was nicht gegen alle Personen, selbst hohen Ranges, bei ihr der Fall war, aber genaht war Marietta dem Fräulein von Kellberg noch nicht, ja wenn sie gegen sich selbst ehrlich war, hätte sie sich gestehen müssen, daß sie eine gewisse Scheu vor ihr hatte. Die klaren, ruhigen Augen des Fräuleins waren ihr zuwider. Dennoch wartete sie heut, sobald sie erfahren hatte, daß Fräulein von Kellberg bei der Gräfin Hillesheim zum Besuch sei, im Vorzimmer, bis Antoinette heraus kam und nahte ihr dann mit bescheidener Gebehrde.

„Wollen Eure Gnaden mir eine unterthänigste Frage erlauben?“ redete sie das Fräulein an.

„Was wünschen Sie von mir zu wissen?“ entgeg-

nete dieſe etwas verwundert, aber mit gewohnter Freundlichkeit, die ihr gegen Jedermann zur zweiten Natur geworden war.

„Ich würde mich nicht unterſtehen, Euer Gnaden mit bloßer Neugier läſtig zu fallen“, ſagte Marietta, „es betrifft aber eine Perſon, die mich ſehr nahe angeht — das heißt, wenn ich mich nicht geirrt habe.“

„Nun?“ fragte Antoinette, über die vielen Entſchuldigungen lächelnd.

„Darf ich unterthänigſt fragen, wer die Frau war, die mit Euer Gnaden heut Morgen hier ankam?“

Antoinettens Geſicht wurde plötzlich ernſthaft, ihr Auge nahm einen andern Ausdruck an. „Aus welchem Grunde wollen Sie das wiſſen?“ entgegnete ſie, die Italienerin mit einem forſchenden Blicke betrachtend.

Marietta ließ ſich aber durch dieſe halbe Zurückweiſung nicht irren, ihre ſchwarzen Augen hielten diesmal dem Blicke Stand, und ſie erwiederte: „Weil die Perſon, wenn mich nicht eine faſt unmögliche Aehnlichkeit getäuſcht hat, eine nahe Verwandte von mir iſt, meiner Zwillingsſchweſter Kind. Wäre ich noch jung, ſo müßte ſie auch mir ähnlich ſehen, denn wir Zwillinge waren zum Verwechſeln von gleichem Ausſehen.“

Digitized by Google

Das Fräulein war betroffen, sie schien Marietta's Züge fast ängstlich zu prüfen, während sie zur Antwort gab: „Dann haben Sie sich doch wohl geirrt. Die Dame, welche mich heute von Ehrenbreitstein herüber begleitete, war eine Frau, die einen deutschen adeligen Namen führt."

„Wissen Sie das auch ganz genau?" rief die Italienerin hastig, fühlte aber gleich selbst, daß sich ihr Benehmen nicht zieme, und bat demüthig um Verzeihung. „Eure Gnaden wollen es mir nicht verdenken, daß ich in der freudigen Hoffnung, meiner Schwester Kind hier zu sehen, so dreist war, Sie zu fragen. Ich hätte freilich bedenken sollen, daß es doch nicht gut möglich war, Sie hier in Coblenz zu finden."

„Wo lebt Ihre Schwester?" fragte Antoinette wieder mit freundlichem Antheil.

„Sie lebt nicht mehr", antwortete Marietta, „sie ruht schon seit sechs Jahren auf der Insel, wo die Todten in Venedig begraben werden."

„Und Ihre Nichte, welche Sie heute zu erkennen glaubten?" fragte das Fräulein.

„Ich habe seitdem nichts von ihr gehört", erwiederte Marietta, ihre Augen senkend, während ein dunkler Schatten sich auf ihre scharfgezeichneten schwarzen Brauen

zu senken schien. „Damals war sie Sängerin beim Teatro Fenice.“

Fräulein von Kellberg sagte ihr noch ein gütiges Wort und wollte sich nun entfernen, als Marietta sie noch in bescheidener Weise bat, ihr den Namen der deutschen adeligen Dame zu nennen, welche sie mit einer so wunderbaren Aehnlichkeit an ihre verstorbene Schwester erinnert habe. Antoinette nannte etwas widerstrebend den Namen, und die Italienerin, damit zufrieden gestellt, verneigte sich tief, aber mit einem so sichern Blicke lächelnd, daß es unverkennbar war, der Name sei ihr nicht fremd. Das Fräulein fühlte sich dadurch unangenehm betroffen, sie vermied es jedoch, sich Gewißheit zu verschaffen, und verließ Marietta, welche noch einen Augenblick in tiefe Gedanken versunken stehen blieb. Dalheim! Sie hatte den Namen wohl gehört — wie sollte ihr verschwiegen geblieben sein, was die ganze Gegend wußte? Ihre Herrin hatte mit ihr gleich davon gesprochen, als sie in der Gesellschaft bei ihrer Schwester die Neuigkeit erfahren hatte. Frau von Dalheim war die Braut des jungen, schönen Officiers, welchen der Kurfürst immer den Roland von Sayn nannte, sie war schon einmal hier durchgereist, wahrscheinlich zur Armee, um dort ihre Vermählung mit ihm zu feiern — etwas frei, aber was einer Jung-

Digitized by Google

frau nicht geziemt hätte, konnte sich eine Wittwe schon erlauben! Wittwen erlauben sich noch mehr. Leider war der schöne Bräutigam unterdessen von den Franzosen gefangen worden: Marietta wußte Alles. Ihr war es jetzt, da sie den Namen gehört hatte, nicht mehr wunderlich, die Dame neben Fräulein von Kellberg, ihrer künftigen Tante, gesehen zu haben — darüber war sie nicht in so tiefes Sinnen versunken, aber die Aehnlichkeit dieser Frau von Dalheim mit ihrer Nichte, der vielgefeierten Paolina Masolini vom Teatro Fenice, eine Aehnlichkeit, daß sie den theuersten Eid geschworen hätte, Paolina trotz der veränderten Kleidung erkannt zu haben, das war es, was sie nicht ruhen ließ. Sie entriß sich aber schnell ihren Gedanken und kehrte zur Gräfin, ihrer Herrin, zurück, um dieser zu sagen, daß sie sich ganz und gar geirrt habe und daß die Person, welche sie mit Fräulein von Kellberg gesehen, Niemand anders gewesen sei, als die Braut ihres Neffen. Die Gräfin war durch diese Nachricht sehr erfreut; sie hatte, am Fenster stehend, sich von Marietta eben noch eine Kleinigkeit an ihrer Toilette ändern lassen und war durch den lauten italienischen Ausruf derselben erschreckt worden, hatte dann aber, als die Dienerin ihr stürmisch den Grund erklärt und betheuert, daß ihre Nichte Paolina dort fahre, die schöne Frau scharf ins Auge

gefaßt — nun wußte ſie, daß es nicht jene ihr höchſt gleichgültige Sängerin aus Venedig, ſondern die Braut des gefangenen Kellberg ſei, und ſie allein konnte ſich rühmen, die vielbeſprochene Dame geſehen zu haben. Das mußte ſie gleich ihrer Tochter und Schweſter erzählen.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Eine Irrfahrt.

„Haben sie schon von dem Mann mit der eisernen Maske gehört?“

In der Gesellschaft, wo diese Frage geäußert wurde, konnte sie damals gebildete Damen fast beleidigen. Sollte man diese wunderbare Geschichte nicht kennen? Der geheimnißvolle Staatsgefangene Ludwig's des Vierzehnten, von welchem niemals ermittelt worden, wer er gewesen sei, war ja kaum fünfzig Jahre todt. Kein ungelöstes Räthsel hat wohl die Phantasie der Zeitgenossen und noch mancher spätern Generation mehr beschäftigt und selbst einen Voltaire zu Forschungen veranlaßt, die bis auf unser Jahrhundert von einzelnen Geschichtskundigen fortgesetzt worden sind.

„Wollen Sie uns in Ermangelung von etwas Besserm mit alten Geschichten unterhalten, Herr von Löwen?“

Digitized by Google

fragte lachend eine der Damen, welche bei dem Fräulein von Walderdorff zur Visite vereinigt waren. „Oder ist es Ihnen gelungen, zu erfahren, wer die eiserne Maske gewesen ist?“

„Ich wollte nur sagen“, erwiederte der junge Mann, „daß wir ganz in unserer Nähe auch eine eiserne Maske haben, nicht wörtlich zu nehmen, denn der Gefangene trägt überhaupt keine Maske, aber er ist doch ebenso geheimnißvoll aufgehoben und in festen Gewahrsam gebracht worden und Niemand hat eine Ahnung, wer er wohl sein könnte.“

Es war Herrn von Löwen gelungen, selbst die Aufmerksamkeit der einzigen Dame, von welcher sie ihm von Werth war, zu erregen. Auch die junge Gräfin Zandt richtete ihre Augen auf ihn. Er erzählte dann, was er durch Zufall erfahren hatte. Der Schleier, der so geflissentlich über die Entführung des Scharfrichters von Montabaur und sein Erlebniß im unbekannten Walde gezogen worden war, hatte auf die Dauer nicht ungelüftet bleiben können, da der Mann bei seiner Heimkehr, also noch vor seiner Anzeige und Aussage, natürlich seiner Frau Alles erzählt hatte, und wenn er ihr auch nachher, wie ihm befohlen war, Schweigen auferlegt, so war das schon zu spät und eine nachträgliche Dämpfung des einmal um sich greifenden Haide-

Digitized by Google

feuers nicht mehr möglich gewesen. So hatte auch Herr von Löwen von dem Ereignisse gehört und seinen Vetter, den Amtmann, gleich danach gefragt, der darüber sehr zornig auf den Schultheißen Büdelich und Meister Fritz geworden war. Es hatte sich aber nicht mehr ändern lassen.

In der Gesellschaft war Fräulein von Walderdorff die Einzige, welche darum wußte und zwar noch mehr, als der Erzähler, welcher doch immer nur die Thatsache, nicht ihren Zusammenhang und den Namen des Gefangenen kannte. Die übrigen Damen geriethen durch die interessante Geschichte in die größte Aufregung, welche nur Madlone nicht theilte; dieser kam sie zu abenteuerlich vor, um geglaubt zu werden, nicht die leiseste Ahnung sagte ihr, daß der Gefangene ihr nicht fremd, daß er ihr einst im Garten zu Engers mit einem letzten unvergeßlichen Worte genaht war.

„Aber das muß doch zu ermitteln sein!“ hieß es von allen Seiten. „Es wäre sehr liebenswürdig von Ihnen, wenn Sie uns darüber sichere Nachricht verschafften! — Einem unternehmenden Ritter kann nichts unmöglich sein!“

„Ich will mein Heil versuchen!“ erwiederte er, immer mit einem Blick auf Madlone, welche nach dem ersten Eindruck, welchen die Erzählung auch auf

Digitized by Google

ſie gemacht hatte, wieder ganz ruhig auf ihre Arbeit ſah.

Er wurde für dieſe Zuſage belobt und ihm ein Dankpreis in Ausſicht geſtellt. Sein Auge richtete ſich bei der Zuſage feurig auf die Gräfin Zandt — erwartete er von ihr beſonders jenen Preis oder hatte er ſich mit Madlonens Mutter bereits verſtändigt über einen andern von höherm Werthe, der mit dem heut verſprochenen nichts zu thun hatte? Im Laufe der Geſellſchaftsſtunde gelang es ihm, hinter Madlonens Stuhl ein Weilchen mit ihr unbeachtet ſprechen zu können — unbeachtet wenigſtens ſcheinbar, da ſich die Damen höchſt discret dabei benahmen. Er hatte von ſeinen Gefühlen gegen Madlone vor der Welt ſo wenig Hehl, daß ſie in der Geſellſchaft Niemand fremd waren, und wenn er Madlonen ſelbſt noch kein Geſtändniß gemacht, ſo war es nur, weil er das nicht für nöthig hielt, und ſentimentale Scenen haßte. Sie mußte ja längſt wiſſen, was er für ſie fühlte, und es blieb nur noch die Form des Antrags übrig; bei der Mutter war derſelbe, wie er aus ihrem ganzen Betragen ſah, ſchon im Voraus genehmigt. Heut ſchien ihm die Gelegenheit günſtig, mit Madlone, alle Sentimentalität beiſeitelaſſend, ſich auszuſprechen; er hielt ſie nach ihrem ganzen Weſen für zu verſtändig, um ſich dadurch vor fremden Augen aus

Digitized by Google

der Faſſung bringen zu laſſen. Der Scherz mit dem Ritterdanke, der ihm verheißen worden war, bot ihm für ſeine Werbung eine nicht zu ernſte Form. Er fragte ſie, ob er auch von ihr einen Dank zu hoffen habe, wenn er die eiſerne Maske der Freusburg enthülle. Sie antwortete ihm unbefangen, daß ſie an den Roman nicht recht glauben könne. „Ich lege auch für Sie keinen Werth darauf!“ verſetzte er. „Im Gegentheil! Es könnte mir nur gefährlich werden, wenn Sie für den Gefangenen ein zu lebhaftes Intereſſe empfänden!“ — Sie blickte fragend zu ihm auf. — „Selbſt ein Intereſſe für einen Unbekannten würde mich zittern machen“, fuhr er fort, „ich würde die ſchönſte Hoffnung meines Lebens dadurch verdunkelt wähnen.“ Ihr Auge hatte ſich gleich wieder geſenkt, jetzt erröthete ſie — ein günſtiges Zeichen! — ſie war um eine Antwort verlegen — noch günſtiger! — Warum ſollte er ihr mehr Verlegenheit bereiten? Sie bedurfte ja keiner weitern Declaration, konnte er ſich deutlicher ausſprechen? — „Wir werden beobachtet!“ flüſterte er ihr noch zu und empörte dadurch ihr jungfräuliches Gefühl bis zur heftigſten Aufwallung, die ſie nur mühſam bekämpfte. Ehe ſie jedoch ein paſſendes Wort fand, wandte er ſich leicht und glatt der neben ihm ſitzenden Dame zu, die mit muſterhafter Selbſtverleugnung bis jetzt das angelegent-

Digitized by Google

lichste Gespräch mit ihrer Nachbarin geführt hatte, um das junge Paar ja nicht zu stören. Ein Ohr hatte sie darum doch für dessen Unterhaltung offen gehabt.

Nachdem die Gesellschaft sich getrennt hatte und Madlone mit ihrer Mutter zu Hause allein war, konnte sie ihren Unwillen nicht länger zurückhalten; sie beklagte sich über Löwen's Unverschämtheit, wie sie besonders seine letzte Aeußerung nannte, und bat ihre Mutter, sie vor ihm zu schützen. Vergebens nahm diese für ihn Partei und führte seine Sache mit allen Gründen, welche sie nur auftreiben konnte. Madlone erklärte mit einer Heftigkeit, welche an ihr befremden mußte, daß sie einem Mann, der ihr solche Nichtachtung bewiesen, niemals freundlich, wie sonst, begegnen könne, wenn er sich aber gar Hoffnungen mache, wie die Mutter sie ausgesprochen, so könnten dieselben nie erfüllt werden. Die Gräfin wollte die Sache bei Madlonens Erregung nicht auf die Spitze treiben, sie suchte ihr Kind zu beschwichtigen und brach endlich ab, nicht ohne das unangenehme Bewußtsein einer erlittenen Niederlage. Sie hatte Madlone niemals recht verstanden, nun aber wurde sie ganz an ihr irre. Knöring war dem eigensinnigen Mädchen zu zart, zu galant gewesen, sie liebte, wie auch Marietta bemerkte, ein herzhaftes Benehmen — nun hatte sich Löwen mit einer Dreistigkeit, die seinem Namen

Digitized by Google

Ehre machte, um ihre Gunst beworben und wiederum hatte das ihr nicht gefallen! Welche Inconsequenz, welche Widersprüche!

Herr von Löwen war fern davon, das Mißfallen zu ahnen, das er sich zugezogen hatte. Er fand in der nächsten Zeit keine Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. Die hiesigen Sitten, die er abscheulich altfränkisch schalt, gestatteten ihm nicht freien Zutritt zu allen Zeiten und an allen Orten, wie es ihm beliebte. Das war doch in Frankreich und Italien anders, natürlich, weil dort auch die Frauen anders waren. Aus Langerweile entschloß er sich wirklich zu einer irrenden Ritterfahrt, wie er sie den Damen im Scherz versprochen hatte, zuerst nicht entfernt der Meinung, sein Versprechen zu halten. Es konnte ja unmöglich Ernst gewesen sein, was sie von ihm verlangten. Indessen gab es ihm vielleicht in Madlone's ungläubigen Augen ein Interesse mehr, wenn er die neue eiserne Maske, deren Existenz sie bezweifelte, als wirklich vorhanden beglaubigte und zugleich ihre Persönlichkeit ans Licht zog.

Einen besondern Feldzugsplan entwarf er nicht, er war gewohnt, auf seiner Lebensbahn keine Hindernisse zu finden oder sie mit seinem Reichthum leicht zu beseitigen. Eins konnte er sich aber doch nicht damit für seinen Ausflug verschaffen: angenehmes Wetter. Der

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

Herbst hatte mit einem plötzlichen Umschlage allen Glanz und Schimmer verloren, der ihn bis jetzt bekleidet hatte. Tiefer Nebel fast jeden Morgen, so daß kein Schiff wagte, abzufahren, und wenn der Nebel gestiegen war, grauer Himmel, von welchem ein feiner, eindringlicher Regen herabstöberte, stürmische Winde zuweilen, welche das entfärbte Laub von den Zweigen rissen und die Wellen des Rheins zu erschreckender Höhe aufwühlten, empfindliche Kühle dabei und nach den altbewährten Bauernregeln auf langehin keine Besserung abzusehen! Es wäre für Herrn von Löwen jedenfalls bequemer gewesen, die Entdeckungsreise aufzugeben, wenn er sie nicht bereits auf der „Redoute" seinen Bekannten angekündigt und den Tag dazu bestimmt hätte. Man würde ihn, wenn auch nicht ins Gesicht, einen Weichling genannt haben, der sich vor Nebel, Regen und Wind fürchte. Auch war er bereits einige hohe Wetten auf das Gelingen seiner Expedition eingegangen. So zog er denn auf sein Abenteuer aus und war nur froh, daß er sich nicht verbindlich gemacht hatte, zu reiten, sondern in einem zugemachten Wagen bequem fahren konnte. Seines Amtes war ja nicht, dem Wetter zu trotzen, er war weder Soldat, noch Waidmann von Profession, wenn er auch in ritterlichen Künsten, besonders in der Waffenführung, Meister war. Da er

mit eigenen Pferden fuhr und die Wege sehr schlecht waren, so beschloß er sich nicht zu übereilen; der Gefangene konnte ihm ja nicht entrinnen. Er ließ es sich auch gefallen, daß sein Kutscher die große Landstraße nicht verließ, um den nächsten Weg von Bendorf über Sayn und Isenburg einzuschlagen, sondern lieber den bedeutenden Umweg über Neuwied, im förmlichen Zickzack, wählte. In Neuwied nahm er sogar Nachtquartier. Von da hatte er nun gerade Straße. Eine schlimme Nacht für den verwöhnten Reisenden! Was die Uebelstände der Herberge betraf, entsann er sich nicht, in Italien verdrießlicher darüber gewesen zu sein, und er haderte mit sich selbst, daß er aus Furcht, lächerlich zu werden, sich diese jammervolle Reise zur Ehrensache gemacht hatte. Draußen heulte der Sturm, warf Dachziegel herunter und peitschte den Regen, der gegen Abend stärker geworden war, gegen die Fenster. Die Luft, morgenden Tages umzukehren, regte sich in dem Schlaflosen: wer konnte ihm widerlegen, wenn er mit der Nachricht heimkam, daß der Gefangene so oder so hieß, dies oder jenes begangen habe, weiter transportirt oder zum Tode krank sei, so daß es unmöglich, selbst mit einem goldenen Schlüssel zu ihm zu dringen? Als dieser Gedanke Herrn von Löwen beruhigt hatte, schlummerte er endlich ein. Mitten in

der Nacht wurde er jedoch durch ein heftiges Klopfen an der Hausthür geweckt. Es dauerte lange, ehe Jemand im Hause darauf achtete, und er glaubte unten auf der Straße fluchen, auch ein Pferd schnauben zu hören. Endlich entstand Geräusch im Hausflur, über welchem Löwen's Zimmer lag; er hörte laut fragen, wer da sei, und eine unverständliche Antwort von der Straße, dann knarrte die Hausthür und der Hufschlag eines Pferdes ging durch den Flur. „Der wird auch froh sein, unter Dach zu kommen!" dachte Löwen, indem er sich seufzend auf die andere Seite warf. In Italien — warum mußte er nur heut immer an Italien denken? — dort waren die Betten wenigstens breit, hier lief man bei jeder Wendung Gefahr, hinauszufallen. Und wenn dort die kurze Nacht vorüber, die der zauberischen Gondelfahrt auf dem mondhellen Canal grande zu Venedig oder dem süßen Geplauder unter den Pinien einer römischen Villa gefolgt war, dann lachte der ewigblaue Himmel im dunkelsten Ultramarin über dem Götterlande — „warum bin ich dort nicht geblieben, habe mich dauernd fesseln lassen, sie unauflöslich an mich gekettet, für die ich doch keinen vollen Ersatz in dem kalten Deutschland finden kann, selbst wenn . . ." Seine Gedanken wurden durch Geräusch und Stimmen im Nebenzimmer unterbrochen. Der nächtliche Gast wurde

Digitized by Google

dort einquartiert. Löwen horchte, er konnte aber nichts verſtehen, der Angekommene blieb allein, entledigte ſich lärmend ſeiner Stiefeln und verrieth bald durch ein lautes Schnarchen, daß er feſt eingeſchlafen ſei. Wie beneidenswerth erſchien er dem Wandnachbar, doch gewann auch dieſer noch ein paar Stunden Schlaf, aus welchem er erſt erwachte, als es ſchon heller Tag war. Zu ſeiner Verwunderung war die Stube mit Sonnenlicht erfüllt. Der Wind hatte ſich verändert, die Wolken verjagt und den ſchönſten Morgen heraufgeführt. Löwen ſtand in beſter Stimmung auf und ſchämte ſich jetzt der geſtrigen Schwäche, die ihn mit elenden Lügen hatte heimſchicken wollen. Sein Nachbar, wie er auf Befragen hörte, war ſchon fort: ein gemeiner Mann auf einem wunderſchönen Pferde, ſo erzählte der Wirth, der in der Nacht nicht aufgeſtanden war, ſonſt würde er ihn nicht in einer der beſten Stuben, ſondern im Stall haben ſchlafen laſſen. Er war naß, wie eine gebadete Katze angekommen, da hatte der Hausknecht nicht ſehen können, daß er nur Seinesgleichen vor ſich habe, doch hatte der Mann gut bezahlt, alſo konnte man nichts gegen ihn haben. Er war ſchon bei Tagesanbruch abgeritten, wohin, hatte er nicht geſagt. Der Wirth neigte ſich ſtark zu der Meinung, daß er das Pferd geſtohlen habe.

Digitized by Google

Herr von Löwen hielt sich nun auch nicht länger auf. Er verließ mit Neuwied auch das Rheinufer und fuhr nach Isenburg hinauf, wo er eine kurze Rast zu machen gedachte. Die Lage des Orts in reizender Gegend gefiel ihm, da er ein Liebhaber schöner Landschaften war, besonders machte die alte Burg auf ihrem steilen Felsen einen pittoresken Eindruck und er hielt sich länger dort auf, als eigentlich seine Absicht gewesen war. Ein kleiner alter Herr, welchen er traf, erzählte ihm viel von der frühern Geschichte Isenburg's, von den vier Ritterhäusern, welche die Burg im Innern umschlossen, nicht immer im besten Vernehmen mit einander, von dem berühmten Grafen Salentin, der oftmalen seine Eisenfaust auf den Rheinstrom und seine friedlichen Meßfahrer gelegt, bis ihn der gewaltige Erzbischof von Trier, Kuno von Falckenstein, zu Paaren getrieben hatte. Da der kleine Herr in der Gegend sehr bekannt schien, fragte Löwen: ob er auch von der Freusburg Bescheid wisse, worauf ihn Jener ganz betroffen durch seine Brille anblickte.

„Ich will die Burg besuchen", sagte Löwen. „Man erzählt sich eine wunderliche Geschichte, welche sich vor einiger Zeit an der Grenze des Trierschen zugetragen hat; sollten Sie nichts davon gehört haben?"

„Sie meinen —", fragte der kleine Herr vorsichtig.

„Ich meine den Gefangenen, welcher auf der Burg

in Verwahrſam gehalten wird", erwiederte Löwen. „Sie wiſſen doch jedenfalls, was mit ihm geſchehen iſt — und können mir vielleicht über ihn einige Aufklärung geben. Es iſt ja eine Begebenheit, welche an den Mann mit der eiſernen Maske zu Pignerol erinnert!"

„Die eiſerne Maske! O ja, dieſe Geſchichte kenne ich — obgleich . . ."

„Von der wollen wir nicht reden!" unterbrach ihn Löwen. „Ich meine die masque de fer auf der Freusburg!"

„Ja wohl, gnädiger Herr!" verſetzte der alte kleine Mann, der von Löwen's Auftreten längſt auf ſeine vornehme Geburt geſchloſſen hatte. „Aber je weniger man von dieſem Myſterium redet, deſto beſſer. Ja, wenn Sie nicht beſondere Intereſſen daran nehmen, ſo würde ich Ihnen rathen, lieber die ganze Reiſe aufzugeben, Zutritt erhalten Sie doch nicht, — und Sie verſchlimmern nur die Lage des Gefangenen, denn die Nachfragen erregen Aufmerkſamkeit, und da keine Beſatzung auf der Burg liegt, die nur noch zum Gefängniß dient, ſo könnte man eine gewaltſame Befreiung fürchten."

„Ei, das wäre ja intereſſant!" rief Löwen. „Daran würde ich mich betheiligen, Sie doch auch, lieber Herr? Im Intereſſe der Humanität, welche man gegen den

Gefangenen mit Füßen getreten hat! Wer ist aber dieser gefährliche Staatsverbrecher, mit welchem man nicht gewagt hat, kurzen und öffentlichen Proceß zu machen? Er muß einer sehr mächtigen Familie angehören, die man nicht compromittiren will!"

„Es könnte auch sein, daß man sich nicht compromittiren will", erwiederte der kleine Herr.

„Sie sind eingeweiht!" rief Löwen. „Lüften Sie den Schleier des Mysteriums! Sie sollen an mir keinen Undankbaren finden, ich bin nicht bei der Sache selbst interessirt, aber ich habe meine Gründe, sie aufzuklären."

Der alte Herr ließ sich jedoch auf nichts ein, empfahl sich bald darauf und wanderte im Thale hinab. Löwen erfuhr jetzt seinen Namen, und hörte, daß er der Bruder des Abtes zu Sayn war. Er war heut früh mit Reisenden heraufgekommen, welche sich hier nicht aufgehalten hatten; Dr. Ohm war aber geblieben bis jetzt und hatte, wie er oft pflegte, die Burg Isenstein bestiegen, von wo er kurz vor der Ankunft des gnädigen Herrn zurückgekehrt war. So der Bescheid, welchen Löwen erhielt. Was sollte er nun thun? Den Rath, den ihm der Bruder des Abtes gegeben hatte, befolgen und umkehren, da er doch auf der Freusburg weder den Gefangenen sehen noch etwas über ihn erfahren, sondern

Digitized by Google

eher seine Haft verschärfen würde? Oder die Fahrt fortsetzen, um wenigstens jede Möglichkeit erschöpft zu haben? Er fragte nach der Entfernung; sie schien sich, nach der Angabe des dummen Volks, seit Neuwied eher vergrößert als verringert zu haben, man rechnete noch fünf Meilen heraus. Das war nun zwar unmöglich, aber eine langweilige Fahrt blieb es immer und Löwen hatte im Grunde durch den alten kleinen Herrn genug erfahren. Aus der Andeutung, daß man bei dem Mysterium eher sich selbst, als die Familie des Gefangenen zu compromittiren gefürchtet, und derselbe aus Besorgniß vor einer gewaltsamen Befreiung scharf bewacht werde, jede Nachfrage sein Loos verschlimmern, ja einen Weitertransport in ein anderes Gefängniß zur Folge haben könne, ließ sich bei geschickter Behandlung schon etwas machen, um die Reise als vollkommen gelungen darzustellen.

„Ist der Doctor Ohm vielleicht von Altenkirchen gekommen?“ fragte Löwen noch.

„Von Sayn!“ lautete der Bescheid. „Er kommt manchmal zu Fuß her: Sayn ist nur fünfviertel Stunden von hier und er ist noch ein rüstiger Spaziergänger. Heut aber ist er mit einem Wägelchen gekommen, mit einer fremden Frau und einem jungen Menschen, die sind dann weiter gefahren.“

Digitized by Google

„Nach Altenkirchen?“ fragte Löwen, der sich nicht von dem Namen losreißen konnte.

„Immer möglich!“ hieß es. „Nach Dierdorf wenigstens — der Weg nach Altenkirchen geht über Dierdorf. Es war ein sehr schönes Frauenzimmer, so recht stolz und vornehm!“

„Ei!“ rief Löwen. „Der alte Herr hat sie Euch nicht genannt?“ Als die Frage verneint wurde, fiel ihm plötzlich ein, daß die fremde schöne Frau wohl gar in Beziehung zu dem Gefangenen stehen könne und nach der Freusburg gereist sei, um ihn zu befreien oder heroisch sein Loos mit ihm zu theilen. Auch das konnte er bei dem Bericht über seine Erfolge benutzen — es reizte ihn aber zugleich, die Fahrt doch nicht leichtfertig abzubrechen, wo er vielleicht an der Schwelle der interessantesten Entdeckungen stand.

Seine Vermuthung über das Reiseziel der unbekannten schönen Frau schien wirklich eine Inspiration gewesen zu sein. Auf der Freusburg stellte sich wenigstens noch an demselben Tage eine fremde, tief verschleierte Dame, gefolgt von einem jungen, sehr anständig gekleideten Diener, ein, welche eine schriftliche Erlaubniß Seiner Durchlaucht des Markgrafen von Ansbach präsentirte, den Gefangenen, dessen Namen ausdrücklich darin genannt war, zu besuchen. Das Papier

Digitized by Google

war von dem Markgrafen unterſchrieben, mit ſeiner Namensſchiffre unter der Krone beſiegelt und von dem Amtmann zu Altenkirchen, wo ſich die Dame zuerſt gemeldet hatte, ausdrücklich autoriſirt. Der Beamte auf der Freusburg nahm alſo keinen Anſtand, die ſo vielfach beglaubigte Erlaubniß zu reſpectiren, jedenfalls mußte ſein Vorgeſetzter zu Altenkirchen die ganze Verantwortung dafür übernehmen. Er führte die Dame, nachdem er ſich die Schlüſſel zu dem Zimmer des Gefangenen hatte reichen laſſen, mit zuvorkommendſter Höflichkeit zu ihm, deſſen Namen er bei dieſer Gelegenheit erfahren; wahrſcheinlich war ſie die Gemahlin deſſelben. „Ich werde Euer Gnaden anmelden", ſagte er in der Hoffnung, daß ſie ſich ihm nennen würde.

„Das iſt nicht nöthig!" erwiederte ſie jedoch auf ſein Anerbieten. „Oeffnen Sie nur die Thür und laſſen Sie uns allein."

Ihr Ton hatte ſo etwas Gebieteriſches, ihr Benehmen war ſo ſtolz, daß er keinen weitern Einſpruch wagte. Er ſchloß die dreifach verwahrte Thür auf und hätte ſie, als die Dame eingetreten war, gern länger offen gelaſſen, um etwas zu erlauſchen. Aber ſie winkte ihm, ſobald ſie die Schwelle überſchritten hatte, ſo heftig mit der Hand, daß er ſchnell gehorchte. Verlaſſen durfte er die Thür jedoch nicht, einzuſchließen wagte er das

Digitized by Google

Paar auch nicht, wie hätte sich die Dame bemerklich machen sollen, wenn sie sich wieder zu entfernen wünschte? Es blieb ihm also nichts übrig, als draußen geduldig zu warten, bis die wahrscheinlich sehr lange Unterredung zu Ende sein würde.

Der Gefangene war aufgesprungen, als er die verschleierte Dame bei sich eintreten sah. Im ersten Moment hatte er in ihr einen Engel der Rettung zu sehen geglaubt: seine Tante Antoinette! Wer sollte sich außer ihr um sein Schicksal gekümmert, den Weg zu ihm gefunden haben? Aber das war nicht ihre hohe Gestalt — und die Dame ließ ihn auch, sobald die Riegel hinter ihr wieder geklirrt hatten, keinen Augenblick länger im Zweifel, sie schlug ihren Schleier zurück.

Er zuckte wie von einem Blitzstrahl geblendet. „Pauline!“ rief er.

Sie eilte mit offenen Armen auf ihn zu; an seine Brust wollte sie stürzen, den sie endlich wiedergefunden hatte, von dem sie sich nie mehr trennen wollte. Er aber faßte ihre Hand nur und wich ihrer Umarmung aus: es durchbebte sie wie ein eisiger Schauer und ihre schwarzen Augen richteten sich mit einem Blick des Staunens und der Angst auf ihn.

„Max?“ fragte sie mit einem Tone, der ihm durch die Seele ging.

Digitized by Google

„Wie iſt es Ihnen möglich geweſen, mich aufzufinden?“ entgegnete er. „Welchen Gefahren ſetzen Sie ſich aus!“

Sie blickte ihn noch einen Moment ſtarr an, ihre Hand entzog ſich der ſeinigen, dann ſchlug ſie beide Hände vor die Augen und ſank auf den Seſſel, von welchem er bei ihrem Eintritt aufgeſprungen war.

„Pauline, ich bitte Sie, geben Sie ſich nicht dieſer Aufregung hin!“ bat er in großer Bewegung. „Erklären Sie mir —“

„Was ſoll ich Dir erklären?“ rief ſie heftig, indem ſie ihr ſchönes Antlitz, mit Thränen bethaut, zu ihm wandte. „Bedarf es einer Erklärung für Dich, daß ich hier bin? nun wohl, Herr von Kellberg, dann iſt mein Hierſein eine Schmach für mich und ich will ſie ſo ſchnell all möglich von mir abwerfen!“

„Laſſen Sie uns Alles ruhig beſprechen, Pauline!“ ſagte er, ihre Hand, die ſich ihm verſagen wollte, von Neuem ergreifend. „Wir haben Abſchied von einander genommen, Abſchied auf immer — haben wir nicht, Pauline?“

„Dein Leben aber ſchwebte in Gefahr!“ rief ſie. „Der Tod war Dir geſchworen, Du warſt verurtheilt, verfolgt! Ich mußte Dich warnen — auch ich entfloh, Deine Spur zu ſuchen. Wir hatten Abſchied genommen

für das Leben — Ihnen mag es leicht geworden sein, Herr von Kellberg . . . denn Sie haben mich nie geliebt! Nie, niemals!" fuhr sie heftig fort, als wolle sie ihm jedes Wort, zu dem ihn der Moment vielleicht hinreißen könnte, abschneiden. „Wie wär's auch möglich gewesen! Mich, das elende Geschöpf, wie hätte mich ein Mann wie Du lieben können mit einer wahren, ewigen Liebe! Wir trennten uns auf Niewiedersehen. — Du gingst hinaus einer ruhmvollen Laufbahn entgegen, ich blieb zurück in dem verhaßten Joch, nun wohl verachtet von Dir, aber so unglücklich, Max! . . . Davon wollte ich aber nicht reden!" unterbrach sie sich selbst, den weichen Ton, der ihre Stimme sinken ließ, bis zur Rauheit verhärtend. „Ich soll Ihnen erklären, wie ich hierher gekommen bin? Gleichviel das! Ich mußte Sie warnen: Sie waren nicht mehr, wo ich Sie suchte. Ich fühlte, daß ich kein Recht hatte, Ihnen zu folgen, ich stahl mir dies Recht in der Meinung Anderer, — denn ich wähnte, Gefahr und Tod müßten uns wieder vereinigen! Es war ein Wahnsinn von mir — nach Ihrem Abschiedswort!"

„Thun Sie mir nicht Unrecht!" sprach er tief bewegt. „Bin ich unfreundlich von Ihnen geschieden? Haben wir uns nicht ausgesprochen, daß es zu unserm Besten ist, wenn wir uns auf ewig trennen?"

Digitized by Google

Sie ſchwieg, ſie war erſchöpft. Vor der Thür ließ ſich der Tritt des auf- und abgehenden Beamten hören.

„Ich danke Ihnen aus vollem Herzen die Treue, welche Sie zu dieſem Schritte bewogen hat“, fuhr er fort. „Gott iſt mein Zeuge, wie heiß ich wünſche, daß Sie Frieden und Glück finden mögen!“

„Laſſen Sie mich reden, die Minuten ſind koſtbar!“ ſagte ſie, ihre geſunkene Kraft wieder aufraffend. „Ich war bei der Armee, wo ich Sie zu finden hoffte; Sie waren unterdeſſen ſchon Ihrer Freiheit beraubt, man ſagte mir, bei den Franzoſen gefangen — ich kannte einen franzöſiſchen Prinzen . . . den ich in Venedig kennen gelernt —“ ihre Lippen zuckten in feindſeliger Bitterkeit — „ich verſchmähte es nicht, im franzöſiſchen Heere nach Ihnen zu forſchen — Niemand konnte mir Auskunft geben, da erfaßte mich eine Ahnung der Wahrheit, ich eilte zurück nach dem Rhein — Ihre Tante beſtätigte mir Alles.“

„Meine Tante Antoinette?“ rief Max. „Sie haben ſie geſehen, geſprochen?“

„Ich war in ihrem Hauſe zuerſt — ich ſah ſie dann wieder; von ihr weiß ich, was Ihnen mit der Grauſamkeit eines Ezzelino widerfahren iſt — und ich bin hier, Sie zu retten.“

„Pauline!“ rief er, von dieſer Ausſicht aufgeregt.

Digitized by Google

„Aus dieſem Geſchenk, das ich einſt angenommen, habe ich den Schlüſſel, in Ihren Kerker zu gelangen, geſchmiedet“ — ſie zeigte ihm den funkelnden Topasring mit dem fürſtlichen Namenszuge. „Mehr konnte ich daraus nicht gewinnen, ich hätte eben ſo gut den Befehl zu Ihrer Freilaſſung beſiegeln können, den würde aber kein Weib überbracht haben. Zur Freiheit müſſen Sie ſich nun ſelbſt helfen! Man hat Sie Ihrer Waffen beraubt“ — ſie vermied ſein Auge, als ſie nach kurzem Stocken fortfuhr — „ich bringe Ihnen eine gute Waffe . . .“ In ihrer Hand ſah er plötzlich einen Dolch, den ſie ihm überreichte.

„Ich verſtehe Sie nicht!“ fragte er betroffen.

„Die Thür iſt offen — draußen ſteht ein einzelner Mann — Bewaffnete ſind nicht im Schloß, ein kühner Muth kann ſich den Ausweg überall bahnen, im Hofe ſteht mein Wagen und Rynold, nehmen Sie ſich des Knaben an, führen Sie ihn auf den Weg der Ehre . . .“

„Pauline!“ unterbrach er ſie mit unwilligem Erſtaunen. „Ich ſoll mir die Freiheit durch einen Meuchelmord erkaufen — mit dem Dolch ſtatt des Degens — und Sie —?“

„Mein Schickſal kümmere Sie nicht! Eilen Sie! Hinweg mit ſchwächlichen Bedenken! Hat ſich Ihr Feind

ein Gewiſſen daraus gemacht, Sie mit Todesqualen zu martern? Nehmen Sie die Waffe!“

„Nimmermehr!“ ſagte er, ihre Hand mit dem Dolch von ſich abweiſend. „Ich bin ein deutſcher Edelmann!“

„Und Paolina Maſolini . . .“ entgegnete ſie mit dem bitterſten, aber zugleich ſchmerzlichem Tone. „Sie haben Recht — ich hätte Sie beſſer kennen ſollen! Mein Zweck iſt verfehlt — ich werde einen andern Weg ſuchen. Den armen Wicht draußen hätte mein Stahl ſchuldlos getroffen . . . er klopft ſchon an die Thür! Du willſt nicht, Max! Die Unwürdige ſoll Dich nicht retten?“

„Sprich ſo nicht, Du arme Paolina! Du kannſt dennoch etwas für mich thun! Laß den Herzog von Braunſchweig, meinen Feldherrn, wiſſen, daß einer ſeiner Officiere durch Verrath von dem Heere hinweggeſchleppt worden iſt, laß ihn wiſſen, wo ich bin und wer mich feſthält: er iſt der Mann dazu, mir Genugthuung zu verſchaffen!“

„Und glaubſt Du, daß man Dich auf ſeine Forderung freigeben wird?“ rief ſie. „Wenn man ſie nicht abſchlagen kann, wird man das grauſame Poſſenſpiel, das mit Dir getrieben worden iſt, in Ernſt verwandeln: man wird Dich tödten!“

„Beſſer, als wenn ich meine Hand mit ehrloſem Mord beflecke!“

Sie hatte kein Verſtändniß für dieſen Sinn, feſter umſchloß ſie den Griff des Dolches mit ihren zarten Fingern und ihr Auge ruhte glühend auf dem Manne ihrer Leidenſchaft. Sie konnte in dieſem Moment, wo Alles für ſie verloren war, durch eine raſche That ſich mit ihm untrennbar auf ewig verbinden: im Tode! und ihre Seele, von Wahnſinn bethört, lechzte nach ſeinem Blute, um das ihrige in heißer Flut nachſtürzen zu laſſen.

Da klopfte es nochmals, jetzt ſehr vernehmlich an der Thür und ſie riß ſich plötzlich los.

„Leb' wohl, Max!“ ſagte ſie haſtig. „Wir trennen uns — getrennt werden wir bleiben . . . dieſſeit und jenſeit des Grabes! Du haſt es mir heut ausgeſprochen . . . Aber ich werde Dich dennoch retten und rächen! Dann wird mein Schickſal erfüllt ſein!“

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Der Widerruf.

Eine andere Hand hatte schon gethan, was der Gefangene für den geraden ehrlichen Weg zu seiner Rettung hielt. Als Antoinette Kellberg die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß von Seiten des Kurfürsten kein energischer Schritt für Max geschehen werde, weil er sich schwer gegen die Person seines Herrn vergangen, war bei ihr der Entschluß, sich an den Herzog von Braunschweig zu wenden, zur Ausführung gekommen. Von Frau von Dalheim hatte sie nichts weiter gehört, die war gleich einem Meteor plötzlich erschienen und wieder verschwunden und hatte sie nur in Zweifeln zurückgelassen. Antoinette, deren ganzes Wesen Lauterkeit und Klarheit war, konnte durch das Verhältniß, welches unleugbar zwischen Max und dieser Frau bestanden hatte, nur betäubt werden; gleichwohl hatte die Fremde für

Digitized by Google

sie eher etwas Anziehendes, als Abstoßendes, sie fühlte Mitleid mit ihr, und ihre Liebe zu Max, welche sie über die Schranken der Weiblichkeit hinaus-riß, rührte das treue Herz der Tante. Was aber sollte sie von ihr hoffen? War es denkbar, daß der Fürst, der ein Recht auf sie zu haben meinte, durch sie bewogen werden konnte, den Mann zu begnadigen, der zwischen ihn und sie getreten war, den er mit dem Degen in der Hand bei einer traurigen Ueberraschung, wie Antoinette sich dachte, angegriffen und der gegen ihn, seinen Herrn, die Waffe gezückt hatte? Die leidenschaftliche Frau hatte ja nicht einmal von einer Fürbitte hören wollen und ihr Gebahren ließ fast eine Gewaltthat fürchten, welche Max vielleicht in ihrem verblendeten Sinne rächen, nimmermehr aber retten konnte! Hier war nur trübes Dunkel — der einzige Weg zur Rettung blieb die offene und einfache Anrufung des Feldherrn um Schutz und Hülfe. Sie hatte ein Schreiben an ihn gerichtet und mit einiger Mühe endlich doch von ihrem Schwager Stein die Erlaubniß erlangt, daß der Mensch, der ihr so viel Anhänglichkeit bewiesen hatte, auf dem Pferde ihres Neffen, den Brief wenigstens bis zu einem Landgute in der Gegend von Isenburg bringen durfte, wo ein Kamerad ihres Neffen während der Winterquartiere auf Urlaub war. Mit diesem hatte Max oft von

Digitized by Google

ſeiner Tante zu Sayn geſprochen, und der Officier war auch ſchon einmal hier geweſen, um zu hören, ob Max ihr noch immer kein Lebenszeichen gegeben habe; ſie wollte nun durch ihn das Schreiben ſicher an den Herzog gelangen laſſen. Der Bote, den ſie damit fortgeſchickt hatte, war aber nicht zurückgekehrt — er war ganz ausgeblieben! Antoinette hoffte noch drei Tage lang und wies den Spott ihres Schwagers mit großer Geduld durch den Glauben ab, daß Veit mit dem heftigen Pferde, das er nicht habe reiten können, irgend einen Unfall erlebt habe. Als aber weder er ſelbſt, noch irgend eine Kunde über ihn eintraf, verſtummte ſie, um Stein, der ſie mit ihrem blinden Vertrauen neckte, nicht noch mehr zu reizen. Statt des Knechts, der mit dem ſchönen Goldfuchſe verſchwunden war, kam eines Tages Dr. Ohm mit einer Nachricht, welche im Stein'ſchen Hofe großen Eindruck machte. Frau von Dalheim war wieder bei ihm geweſen, hatte ſich ihm vertraut und ihn, weil er ihr ſchon durch den Samariterdienſt an ihrem Begleiter eine Freundlichkeit bewieſen, um eine neue gebeten. Sie hatte ihm erzählt, daß ihr Verlobter auf einem Schloſſe bei Altenkirchen gefangen ſitze, in Folge früherer Verwickelungen, und daß ſie mit einer ſchriftlichen Erlaubniß des Markgrafen von Ansbach komme, um ihn zu beſuchen. Da der nächſte Weg von Coblenz,

wie man ihr gesagt, sie über Sayn führte, habe sie gehofft, durch den freundlichen Mann, der sich ihrer schon einmal angenommen habe, die beste Auskunft über die Lage und die ganzen Verhältnisse in Altenkirchen, wo sie ihre fürstliche Erlaubniß, von dem Markgrafen unterschrieben und besiegelt, wohl zuerst präsentiren müsse, wie über die Burg, deren Namen ihr schwer auszusprechen fiel, zu erhalten. Er habe ihr denn auch Alles, was er darüber wisse, mitgetheilt und sie auf ihren Wunsch noch bis Isenburg begleitet, dort sei sie gleich weiter gefahren, habe ihn aber gebeten, nicht eher von ihrem Besuch bei ihm zu sprechen, als bis sie zurückgekommen sei. Darauf habe er denn länger warten müssen, als er vorausgesetzt, erst gestern sei Frau von Dalheim, und zwar ohne den jungen Rynold von Rhuden, zurückgekehrt, habe sich jedoch nur eine kurze Weile bei ihm aufgehalten, — in einer Stimmung, welche sich nicht beschreiben lasse! Sie habe auf seine theilnehmenden Fragen und Erkundigungen keine Antwort gegeben, sondern ihn nur gebeten, der Tante des Herrn von Kellberg zu sagen, daß sie ihr verzeihen möge, wenn sie unter einem falschen Anspruch hier aufgetreten sei, es sei aber die einzige Möglichkeit gewesen, eine heilige Verpflichtung gegen Herrn von Kellberg zu lösen. Sie habe sein Unglück verschuldet, sie müsse es wieder von

Digitized by Google

ihm abnehmen. Einen andern Anſpruch habe ſie nicht, das Fräulein möge ſich erinnern, daß ſie gegen Andere nur, nicht gegen die nächſte und theuerſte Verwandte, ſich die Braut des Herrn von Kellberg genannt habe — die Tante möge ihr verzeihen, und wenn ſie es könne, für ſie beten! Mit dieſem Auftrage, den ſich Dr. Gerhard möglichſt wörtlich gemerkt hatte, war ſie von ihm geſchieden.

Das Schickſal des jungen Mannes war Ohm nicht unbekannt geblieben, die Kunde von dem Vorfall bei Montabaur hatte ihren Weg auch in die Einſamkeit des Kloſters zu Sayn gefunden und der alte Herr ſich den Zuſammenhang bald combinirt. Seit vielen Jahren entſann er ſich keines ſo anhaltend ſtörenden Eindringens äußerer Begebenheiten in ſeine ſtille Zelle, als er jetzt erduldete, aber es hatte diesmal für ihn eine gewiſſe Anziehungskraft, wenn er auch oft darüber ſeufzte. Hätte er nur die ganze Kette dieſer Begebenheiten wie eine ſeiner genealogiſchen Tafeln ohne ein fehlendes Glied zuſammenſtellen können! Aber Alles beruhte nur auf Hypotheſen und Combinationen! Die Fremde hatte ihm die neuen Räthſel nur eben hingeworfen, ihm nicht geſagt, wie ſie den Gefangenen, der alſo nicht ihr Bräutigam war, gefunden und verlaſſen hatte, wo der junge Rynold geblieben war, und weshalb ſie in einer ſo

furchtbar aufgeregten Stimmung sei, daß man sich des Aeußersten von ihr versehen durfte. Ebenso wenig sprach Fräulein von Kellberg, welche seinen Auftrag mit sichtlicher Aufregung angehört hatte, ihre Meinung gegen ihn aus, und nur mit Stein, als dieser ihn später eine Strecke begleitete, ließ sich ein Wort reden, das wieder festen Grund nach der Luftfahrt durch die Region der Vermuthungen gewann.

„Frauenzimmer und kein Ende!“ sagte Stein. „Diese Dalheim ist die Maitresse des Onolzbachers, da haben Sie die ganze Geschichte. Meine Frau ist wohl schon lange dahinter gekommen, sie wollte mir's nur nicht gestehen, weil die Nette mit ihrem Max so viel Wesens macht. Sie prellen ja zur Seite, wie ein scheues Pferd, Doctorchen!“

Der kleine alte Herr war in der That vor Stein's Enthüllung sehr erschrocken. Sollte er wirklich mit einem Femininum dieser Species, von welcher er nur eine dunkle Vorstellung hatte, in unmittelbare Berührung gekommen sein, ihm graute vor seiner eigenen Klause, welche durch ihre Gegenwart entweiht war — was mußten die Menschen von ihm denken, wenn es bekannt wurde! — „Sollte hier kein Irrthum, kein falscher Schein obwalten?“ fragte er kleinlaut.

„Nun, gestempelt wie die Schafe werden sie frei-

lich nicht!“ erwiederte Stein. „Aber die Geſchichte iſt einfach — der Max iſt von ihr, wie ſolche Weibſen ſind, gekirrt worden, er hat ſich vielleicht fangen laſſen, vielleicht auch nicht, aber der Eigenthümer iſt eiferſüchtig geworden, ſie ſind einmal zuſammen gekommen, der Max mag den Reſpekt vergeſſen haben, was ich ihm als Edelmann nicht verdenken kann — denn von Haus aus ſind doch alle Fürſten auch nur Edelleute, von deren Ahnherren Einer mehr Glück gehabt, als ihre Nachbarn, und ſich über ſie erhoben, Land und Leute unter ſich gebracht hat. Bei unſern geiſtlichen Fürſten zeigt ſich das ja noch bis auf dieſen Tag. Was ſind ſie denn von Geburt, bis ſie die Biſchofsmütze und den Krummſtab erhalten? Einfache Edelleute, wie wir! Eigentlich müßte es im ganzen Reiche ſo ſein! Fürſten auf Lebenszeit, gewählt aus dem geſammten Adel! War's nicht bei den alten Deutſchen ſo, gelehrter Herr?“

Vor der Idee, die nach Majeſtätsverbrechen und Hochverrath klang, und eines Franziskus von Sickingen würdig geweſen wäre, erſchrak Dr. Ohm wiederum, doch konnte er die in den letzten Worten enthaltene Berufung nicht von ſich ablehnen. „Reges ex nobilitate sumunt, ſagt freilich Tacitus“, erwiederte er, „jedennoch waren das andere Zeiten, die gegenwärtige

Verfassung unsers deutschen Reiches und aller Monarchien läßt sich nicht mit der rohen Urzeit vergleichen. Auch gab es allerdings bei einigen deutschen Stämmen schon damals erbliche Königsgeschlechter."

„Meinetwegen!" lachte Stein. „Ich werde die heutigen Fürstensöhne nicht um ihre Kronen bringen — mir fiele doch keine zu. Nur sollen sie nicht vergessen, daß wir die gleiche Ehre haben, wenn wir ihnen auch dienen müssen. — Nun, Doctorchen, ich muß umkehren. Sie können sich jetzt aus der Historie Ihren Vers machen. Aber kein weiteres Gerede davon. Ich hätte auch nicht schwatzen sollen, denn es bleibt eine unsaubere Geschichte."

„Sie können sich auf mich verlassen!" entgegnete Ohm. „Auch ich bitte darum, mein verehrter Herr von Stein, es wäre mir sehr unlieb, mit einer Frau von solcher Reputation —"

„Ihren guten Leumund zu verlieren!" ergänzte Stein lustig, als der alte Herr ganz verschämt stockte. „Ja, ja, diese Species, wie Sie sagen, ist höchst gefährlich — eigentlich müßten sie, wie die Klapperschlangen, irgend ein Spektakelinstrument tragen, daß man ihnen aus dem Wege gehen könnte. Wenn Sie schon wie eine Jungfer um Ihre Reputation bange sind, was sollen ehrbare Frauen sagen, denen sie, wie meiner Schwägerin Nette, den Augapfel gestohlen hat."

Digitized by Google

Antoinette und ihre Schwester beschäftigten sich viel mit der Erzählung Ohm's. So viel sich berechnen ließ, mußte die Dalheim gleich nach ihrer Begegnung mit Antoinetten in Coblenz ihren Entschluß zur Reise nach der Freusburg gefaßt haben — wie konnte sie aber schon zu der Erlaubniß des Markgrafen gekommen sein, Max besuchen zu dürfen? Dazu fehlte doch offenbar die Zeit! Durch Antoinette hatte sie erst Alles erfahren, vorher noch immer geglaubt, daß sich Max in französischer Gefangenschaft befinde; wie war es ohne Zauberei möglich, von Ansbach jene Ermächtigung zu erlangen, und ließ sich überhaupt glauben, daß der Markgraf sie gegeben hätte? Es war gewiß eine Unwahrheit, die sie sich gegen Ohm erlaubt hatte und ihre verzweifelte Stimmung mochte der Beweis sein, daß es ihr nicht geglückt war, Zutritt auf der Freusburg zu erlangen. Wie kam es aber, daß sie plötzlich den Anspruch, mit welchem sie hier erschienen war, fallen ließ, daß sie sich offen zu einer Unwahrheit bekannte? Von Allem, was Ohm erzählt hatte, war dieser Umstand für Antoinetten der wichtigste gewesen, und ihre Brust hatte hoch aufgeathmet, wie von einer schweren Last befreit, als sie gehört, daß Max sich nicht an diese Frau gekettet habe. Immerhin blieb genug, um das liebende Herz seiner mütterlichen Freundin zu betrüben, aber es fühlte, statt

des Unwillens, nur ein tieferes Mitleid mit der Unglücklichen, welche vielleicht durch eine traurige Verkettung von Schickſalen in die Lage gerathen war, in welcher ſie ſich, wenn ſie eine wahre Liebe zu Max gefaßt hatte, doppelt elend fühlen mußte. Ja, ſie wollte für die Arme beten!

Nach dem ſtürmiſchen Wellenſchlage, der ſeit einiger Zeit in den friedlichen Hafen gedrungen war, trat auf einmal wieder Stille ein und der Winter kam, ohne daß ein Ereigniß ungewöhnlicher Art dieſelbe geſtört hätte. Von Coblenz, wo nun die meiſten vornehmen und reichen Geſchlechter des Landes ihren Aufenthalt wieder genommen hatten, verlautete nichts, obgleich Fräulein von Walderdorff verſprochen hatte, ihrer Freundin Nachricht zu geben, ſobald etwas in der bewußten Angelegenheit verlauten werde. Der Markgraf von Ansbach hatte alſo wahrſcheinlich auf die Vorſtellung des Kurfürſten, wenn dieſer ſich überhaupt zu einer ſolchen bewogen gefühlt hatte, noch gar nicht geantwortet oder ſie abgelehnt. Von Weſtfalen her war nichts zu hoffen. Antoinette hatte zwar Gelegenheit gefunden, ſich nach dem Kameraden ihres Max, welchem ſie das Schreiben an den Herzog von Braunſchweig hatte anvertrauen wollen, zu erkundigen, dieſer war aber ſchon abgereiſt, ob zur Armee zurück oder noch zu einer anderweitigen

Digitized by Google

Benutzung seines Urlaubs, hatte sie nicht erfahren können, da seine Verwandten, bei denen er sich aufgehalten, nicht mehr auf ihrem Landsitze verweilten. Einen zweiten Versuch zu machen, hatte Antoinette aber nicht gewagt, sie wollte damit warten, bis sie fest überzeugt wäre, daß der erste seinen Zweck verfehlt hatte, denn seit sie von der Abreise des beurlaubten Officiers gehört, war sie von der Hoffnung durchdrungen, daß Veit, als er ihn nicht mehr getroffen, auf eigene Hand versucht habe, seinen Auftrag in anderer Weise auszuführen; eine Hoffnung, welche sie sich durch ihren Schwager nicht wegspotten ließ. Wie lange aber sollte sie warten? Sie hatte sich nach Frauenart dazu im Voraus einen gewissen Tag bestimmt; wenn bis dahin keine Nachricht eingegangen sei, wollte sie sich noch einmal durch Vermittelung eines der kürfürstlichen Minister, die eine neutrale Macht repräsentirten, mit ihrem Schreiben direct an den Herzog von Braunschweig wenden. Ihre Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt, und es war vorsichtig von ihr gewesen, daß sie von ihrem Vorsatze gegen Stein geschwiegen, dieser würde sie sonst in aller Freundschaft arg damit gequält haben. So aber sprach er selten von der ganzen Angelegenheit und fast nur um den ruchlosen Knecht zu verwünschen, der mit dem Goldfuchs durchgegangen war — er gab sich aber selbst

die größte Schuld. Warum hatte er sich bereden lassen, ihm zu trauen!

Auch gegen ihre Schwester war Antoinette jetzt nicht so offen, als sonst. Beide dachten zwar oft an den armen Max, den sie ganz in der Nähe wußten, ohne etwas für ihn thun zu können, und wenn sie allein waren, sprachen sie auch von ihm, und Frau von Stein hoffte, daß irgend ein Anlaß doch seine Begnadigung herbeiführen könnte; in Ansbach konnten ja andere Verhältnisse eintreten, der Markgraf konnte sterben! Guter Gott, wenn Max auf den Tod des noch jungen Herrn warten sollte! Antoinette schob ihre Hoffnungen nicht so weit hinaus, aber sie äußerte dieselben nicht; es war auch Frauenart, daß sie daran einen gewissen Aberglauben knüpften — ganz frei war sie davon nicht, und noch heut giebt es viele sonst hochgebildete Seelen, welche an Vorbedeutungen und günstigen oder ungünstigen Zeichen und Einflüssen unerklärlicher Art hängen. Auch andere Hoffnungen, als die einer endlichen Befreiung aus der Haft, waren für Max in der liebevollen Freundin erwacht, von diesen sprach sie aber nicht einmal andeutungsweise gegen ihre Schwester. Als die fremde Gestalt zwischen ihn und sie getreten war, hatte sie in stillen Stunden um ihn geweint, daß der schöne Stern, der an seinem Lebenshimmel, wenn

auch wohl unerreichbar, aber doch ſegenbringend aufgegangen war, für ihn verdunkelt und verloren ſchien — jetzt hatte ſich Alles wieder freundlicher geſtaltet. Max war frei und hatte ſich nie ſeiner Freiheit begeben! Viel gefehlt mochte er haben, aber er hatte ſich wohl aus ſeinen Verirrungen erhoben, und das Frauenherz iſt ja ein unerſchöpflicher Born von Milde und liebevoller Vergebung! Antoinette hatte Madlone Zandt lange nicht geſehen; ſeit jener Erſcheinung, die bei all ihrer Schönheit einen ſchwarzen Schatten über Antoinettens Hoffnungen geworfen hatte, war ſie einer Begegnung mit Madlone eher ausgewichen, als daß ſie dieſelbe geſucht hätte. Deshalb hatte ſie doch mit innigſtem Antheil jede Kunde von ihr aufgenommen und ſie in Gedanken begleitet, als man ihr von ihrem Aufenthalte bei den Ciſterzienſerinnen auf der Inſel Niederwerth erzählt hatte. Wie traurig war ihr die Möglichkeit erſchienen, daß Max auf ſie doch einen tiefern Eindruck gemacht haben könne; was mußte ſie bei all den Nachrichten über ihn gefühlt haben, welche ihr doch gewiß nicht verſchwiegen geblieben waren! Vielleicht ließ ſich ihre ſo wunderbar plötzliche Sinnesänderung in Bezug auf das Kloſter daraus erklären. Antoinette hatte darum bei der Gräfin Hillesheim geforſcht, ob dieſe ſich der Einzelheiten jenes Abends, an welchem Madlone in der Geſellſchaft erkrankt

war, noch genau entſinne. Mit ihr einmal im Vertrauen zu reden, hatte ſie zwar verſprochen, aber dieſe Gelegenheit bis jetzt nicht gefunden, auch nicht geſucht, denn ſie hätte doch nur ihr Herz ſchwer gemacht, wenn ſie ihre Beſorgniß beſtätigt gefunden hätte. Nach Coblenz, wo die Gräfin Zandt, wie ihre Schweſter für den Winter ihren bleibenden Aufenthalt genommen hatte, war Antoinette ſeit jenem Beſuch bei Fräulein von Walderdorff nicht mehr gekommen. Jetzt aber ſehnte ſie ſich danach, Madlone zu ſprechen, und wenn ſie allein war, bedachte ſie ſchon Alles, was ſie ihr ſagen konnte, ohne ſich und ihr das Geringſte zu vergeben. Vielleicht hatte ſie bis dahin ſchon erfahren, daß ſich das angebliche Verhältniß, in welchem Max zu der fremden Dame ſtehen ſollte, als ein Trugbild erwieſen hatte — ſie wäre gern dabei geweſen, wenn Madlone dieſe Mittheilung zuerſt vernahm; ein Blick hätte ihr dann mehr geſagt, als ſie aus der längſten Unterredung mit ihr erfahren konnte! Indeſſen ſorgte ſie wenigſtens dafür, daß der Widerruf, welchen Frau von Dalheim ſelbſt gethan, ſeinen Weg in die Kreiſe zu Coblenz fand, es war eine Genugthuung, welche ſie ihrem Max ſchuldig war. Sie ſchrieb der Gräfin Hillesheim darüber und war damit ſicher, daß es nicht blos Madlone, ſondern der ganze Kreis ihrer Bekannten erfahren würde.

Digitized by Google

Ehe Antoinette auf diesen Brief eine Antwort erhielt, der sie mit Spannung entgegen-sah, kam ihr ein anderes Schreiben von unbekannter Hand, mit einem fremden Wappen gesiegelt, zu. Sie blickte zuerst nach der Unterschrift: „Im Auftrage Seiner Durchlaucht Ch. H. Ph. von Westphalen." Mit hochschlagendem Herzen las sie dann, was ihr der Geheim-Secretair des Herzogs von Braunschweig im Namen seines Herrn schrieb. Der Brief, welchen sie an den Herzog gerichtet hatte, war nicht verloren gegangen, sondern richtig abgegeben worden, was auch aus dem Knechte, der ihn in der Nachbarschaft von Isenburg zu weiterer Beförderung hatte abgeben sollen, geworden war. Von ihm war in der Antwort mit keiner Silbe die Rede; der Herzog ließ dem Fräulein von Kellberg auf ihr Schreiben nur eröffnen, daß er daraus zu seinem größten Bedauern ersehen habe, welcher Fall ihren Neffen, einen Officier, der ihm bereits durch seine Vorgesetzten empfohlen worden, betroffen und daß derselbe nicht vom Feinde, sondern von anderer Seite aufgehoben worden sei und noch detinirt werde. „Seine Durchlaucht, von diesem außergewöhnlichen Ereigniß befremdet, habe gleich die nöthigen Schritte gethan, um Aufklärung darüber zu erhalten und ihm, dem unterzeichneten Secretair, befohlen, das Fräulein seiner Theilnahme zu versichern. Vor Ein-

gang der erbetenen Renſeignements laſſe ſich noch nicht beurtheilen, ob ſich, abgeſehen von der Satisfaction, welche zweifelsohne für die Thatſache ſelbſt erfolgen werde, für die Perſon des Lieutenants von Kellberg etwas thun laſſe — jedenfalls werde Seine Durchlaucht ihn nicht aus den Augen verlieren und könne das Fräulein ſich verſichert halten, daß Alles für ihn geſchehen werde, was nach den Umſtänden möglich ſei, dafern ſich, worin das Fräulein möglicherweiſe nicht genau unterrichtet ſei, conſtatiren laſſe, daß beſagter Officier wirklich ſeinen ordentlichen Abſchied aus Markgräflich Brandenburg-Ansbachiſchen Dienſten erhalten habe."

„Die alte Geſchichte!" ſagte Stein, als Antoinette den Brief, nachdem ſie ihn raſch durchflogen, den Verwandten vorgeleſen hatte. „Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus! Wäre der Oberbefehlshaber Deines Max ein ſimpler Edelmann, ſtatt Herzog, ſo würde er ganz anders gegen das Markgräflein aufgetreten ſein, das ihm einen Officier weggeſchnappt hat. Ein blos adeliger General hätte ohne viel Federleſens den Luckner mit ſeinen Huſaren losgelaſſen, und Dein Max ſäße ſchon wieder im Sattel. Der König Fritz wäre der Einzige geweſen, der es auch ſo gemacht hätte, an den hätteſt Du Dich wenden müſſen, wenn es nicht gar ſo weitläufig geweſen wäre."

Digitized by Google

Antoinette las auch die Nachschrift, welche Herr von Westphalen aus eigenem Antriebe unter das ihm aufgetragene Schreiben gesetzt hatte. Sie sprach der Bekümmerten mehr Trost aus, als in dem befohlenen Texte enthalten war, und gab Zeugniß von dem edlen Charakter des ausgezeichneten Mannes, welcher dem Herzoge mehr als Freund und Rath, denn als Diener zur Seite stand. Obgleich Westphalen weder Militair, noch für den Militairstand besonders erzogen war, ist seine Wirksamkeit im Kriege eine sehr bedeutende gewesen, da er einen gereiften Ueberblick der europäischen Staatenverhältnisse, vorzüglich aber ein seltenes Talent für Alles, was den Krieg betrifft, besaß. Er war durch die ganze Dauer der Kriegszeit im Hauptquartier des Herzogs sein geschicktester, unermüdlichster Gehülfe in allen Kriegsgeschäften und Arbeiten des Kabinets und blieb auch im Donner der Schlacht stets an seiner Seite. In der äußerlich bescheidenen Stellung eines Secretairs besaß er das unbeschränkte Vertrauen seines Herrn, er schrieb dessen strategische Entwürfe nieder, gab die Operationen bis in das kleinste Detail an, bereitete dieselben vor und half sie in der Ausführung leiten, er allein besorgte die Generalstabsgeschäfte, so wie die Correspondenz über die ganze Administration der verbündeten Truppen, um zu verhüten, daß nicht das Geheimniß der Operationen

des Herzogs dem Feinde verrathen wurde. So war er gewiß der Berufenſte, die Geſchichte dieſer Feldzüge zu ſchreiben, von welcher er aber nur zwei Bände vollendete, die ſein Enkel, der preußiſche Miniſter von Weſtphalen, erſt in unſeren Tagen herausgegeben hat. Daß der Geheimſecretair auch die vertrauliche Privatcorreſpondenz eines Herrn zu führen hatte, verſtand ſich von ſelbſt, und hier fand er reiche Gelegenheit, ſeinen vortrefflichen Charakter im vollſten Maße zu bewähren. Manche Irrung und Verlegenheit war ſchon durch ihn verhindert, manche Schärfe gemildert, manches bedrückte Gemüth aufgerichtet worden, wie nun Antoinette von Kellberg. Er hatte ihr zwar keine beſtimmte Hoffnung machen können, aber die Art und Weiſe, wie er ſie auf einen guten Ausgang der Angelegenheit vertröſtete, war ſo wohlthuend, daß ſelbſt Stein ſie anerkennen mußte. Wie hatte nun der Herzog Antoinettens Brief bekommen? Das Räthſel blieb ungelöſt, da in dem Schreiben nur auf denſelben Bezug genommen wurde, ohne ſeinen Empfang zu erklären, und alle Vermuthungen führten zu keiner Gewißheit.

„Mir iſt nur an dem Fuchs etwas gelegen!“ ſagte Stein. „Der Veit könnte immer drauf gegangen ſein, wie er ſchon zehnmal verdient hat. Was ſoll ich Max ſagen, wenn er herkommt und von mir ſein Pferd zurückfordert?“

Digitized by Google

„Ach wäre er erst hier!“ erwiederte Antoinette seufzend. „Den Verlust des Pferdes wollte ich bei ihm verantworten!“

Sie beschloß nun, an Herrn von Westphalen zu schreiben, ihm für seine Benachrichtigung und die Theilnahme, die er ihr bewiesen, zu danken und ihm die Sache ihres Neffen unter Angabe aller neuern Ermittelungen dringend an das Herz zu legen. Dabei konnte sie auch einfließen lassen, auf welchem Wege sie ihr Schreiben zur sichern Beförderung an den Herzog abgesandt habe, und daß sie in Sorgen über den Verbleib ihres berittenen Boten schwebe, welcher nicht zurückgekehrt sei. Vielleicht fand sich der menschenfreundliche Mann bewogen, ihr darüber noch eine Mittheilung zugehen zu lassen.

In Coblenz war der Brief Antoinettens an die Gräfin Hillesheim eine Weile liegen geblieben, weil diese mit mehreren verwandten Familien nach Trier gereist war, wo ein naher Vetter ihres Hauses seine goldene Hochzeit feierte und dazu von nah und fern eine große Gesellschaft geladen hatte. Auch die Gräfin Zandt mit ihrer Tochter war der Einladung gefolgt, und Herr von Löwen, obgleich in gar keiner Beziehung zu dem Jubelpaare stehend, ja demselben gar nicht einmal bekannt, hatte sich auf eine geschickte Weise durch einen Freund,

Digitized by Google

der zur Familie gehörte, die Erlaubniß verschafft, an dem Feste theilnehmen zu dürfen. Der goldene Bräutigam, der ein sehr jovialer Mann war — modo trevirense! war das Stichwort auch für ihn! — hatte diese Erlaubniß leicht gegeben, als er im Vertrauen gehört, daß Herr von Löwen, ein in jeder Beziehung empfehlenswerther Cavalier, der Cousine Zandt nächstens seinen Antrag machen werde, wenn er ihn nicht schon gemacht habe, daß also vielleicht mit dem goldenen Kranze für das Jubelpaar auch ein Rosenkranz für die Neuverlobten bei dem seltenen Feste figuriren könne. Das alte Trier, das sonst ziemlich todt war, da der Kurfürst seine zweite Residenz kaum zweimal im Jahre besuchte und mit ihm sich auch der Adel des obern Erzstifts meist nach Coblenz gezogen hatte, wurde jetzt auf eine kurze Zeit wieder mit einigem Glanze belebt. Doch blieb auch der Tropfen Wermuth im Freudenkelche nicht aus. Es hatte sich ein dumpfes Gerücht im Lande verbreitet, daß von Seiten der Alliirten des Königs von Preußen Kurtrier mit einer Contribution bedroht werde, weil dasselbe seine Neutralität erst ziemlich spät erklärt habe, dieselbe folglich nicht aufrichtig meine und bei günstiger Gelegenheit abwerfen könne. Wie sollte das wehrlose Land sich dagegen schützen? Konnte es von den Franzosen Schutz erwarten, wie wichtig es diesen

Digitized by Google

auch ſein mußte, eine weitere Ausbreitung ihrer Feinde am Rheinſtrom zu verhindern? Der Herzog hatte ſich am Schluſſe dieſes Feldzugs mit einem ſo kühnen und meiſterhaften Marſche zwiſchen die beiden franzöſiſchen Armeen, die ihn bedrohten, hineingeworfen, daß er beide zum Rückzuge gezwungen, er hatte ſeine Ueberlegenheit als Feldherr ſchon glänzend bekundet, und wenn man die Franzoſen etwa im Trierſchen aufnahm, ihnen gar, wie angedeutet wurde, den Ehrenbreitſtein überließ, ſo mußte daß von Seiten der feindlichen Alliirten als ein Bruch der Neutralität angeſehen werden und das Land konnte das Schlimmſte befürchten. Was war alſo zu thun? Der Adel freilich hatte ſein Privilegium, nichts zu den Laſten und Abgaben des Landes beizutragen; würden ſich aber die Freibataillone und Huſaren der Executionstruppen, welche etwa zur Eintreibung der Contribution ins Kurtrierſche beordert würden, an jenes Privilegium kehren, ſondern ſich nicht lieber auf den ſchönen, reichen Herrenſitzen gütlich thun, als in den Städten, wo ihnen mehr auf die Finger geſehen würde? Ein Gedanke, wie ihn der aufbrauſende Stein bei Anhörung jenes Gerüchts geäußert, daß der Adel wie ein Mann in Waffen zuſammenſtehen und beim fremden Einfall die Sturmglocken von einem Ende des Landes bis zum andern ertönen laſſen ſollte, ein ſo heroiſcher Gedanke

kam gar nicht in den Ideenkreis der Gesellschaft zu Trier, als die drohende Gefahr besprochen wurde. Protestiren, Salviren, was zu salviren war, Reserviren des Rechts auf Restitution aus den Landeskassen — das war Alles, was möglich schien — indessen, die Sache war noch gar nicht so nah, vielleicht nur ein Schreckschuß, wenn nicht gar ein schlechter Spaß, den sich ein Panier percé, dem nichts zu nehmen war, erlaubt hatte; warum sollte man sich die Freude der Gegenwart stören lassen?

Herr von Löwen, obschon seine an der Nordwestgrenze des Erzstifts gelegenen Besitzungen der prima furia des Feindes ausgesetzt waren, hatte die allgemeine Besorgniß keinen Augenblick getheilt, und durch seine scherzhafte Behandlung derselben nicht wenig dazu beigetragen, sie zu zerstreuen. Ihn kümmerte nur die Gegenwart, welche ihm das Glück bereitet hatte, täglich in der Nähe der Geliebten zu sein, und es hatte für ihn einen eigenthümlichen Reiz, seine Erklärung von Tag zu Tag zu verschieben, weil das Verhältniß, das sich zwischen ihm und Madlone gestaltet hatte, ein so pikantes war, wie er es auf seinen erfahrungsreichen Liebeswegen noch nicht erlebt hatte. Darum sollte aber auch diese zauberische Rose, deren Dornen so scharf waren, endlich die Erkorene sein, welche all seinen Eroberungszügen im Gebiete Kythere's ein glorreiches Ende machte — wenigstens vor

Digitized by Google

der Hand, ſetzte er zu ſeiner Beruhigung hinzu. Daß Madlone, wie ihre Mutter und alle Welt, ſein eifriges Bemühen verſtanden und von einer bloßen Liebeständelei wohl unterſchieden hatte, war gewiß; daß ſie ihn wieder liebte, war ihm unzweifelhaft — er hatte bei vorübergehenden Bewerbungen noch keine beſchämende Erfahrung gemacht und ſollte Madlone, wo es ihm nun Ernſt war, die Erſte ſein, welche ihm eine ſolche bereitete? Dann hätte ſie ihm wohl ein anderes Geſicht gezeigt, ſich nie mit ihm in Spiele des Witzes und der Neckerei eingelaſſen, wie im Anfange ihrer Bekanntſchaft. Daß ſie ſeitdem anders, viel ernſter geworden war, ohne doch jene reizenden Dornen gegen ihn ganz zu verleugnen, lag eben darin, daß ſie ſich von dem Ernſte ſeiner Bewerbungen überzeugt hatte und wohl täglich das entſcheidende Wort von ſeiner Lippe erwartete. Es war daher eine kleine Strafe für ſie, daß er ſie noch darauf warten ließ, und als er gar aus der Andeutung einer ältern Dame, die ſich zu ſeiner beſondern Protectrice aufgeworfen hatte, entnahm, daß die ganze Geſellſchaft mit Ungeduld auf ſeine Declaration warte, war es bei ihm beſchloſſen, ſie zu Trier nicht zu geben.

Endlich waren die Tage, welche noch zur Nachfeier der goldenen Hochzeit beſtimmt geweſen, vorüber und die verwandten Familien reiſten wieder ab. Es war

Digitized by Google

eine ziemliche Kälte eingetreten und Löwen hätte die Rückreiſe nach Coblenz, wenn er ſeiner Caprice nicht gefolgt wäre, im warmen, behaglichen Wagen der Gräfin Zandt als berechtigter Einſaſſe machen können, während er jetzt, wenig auf den plötzlichen Temperaturwechſel eingerichtet, auf ſeinem eigenen Gefährt fror, er hatte ſich leichtſinnigerweiſe kaum ſo verwahrt, wie zu ſeiner Irrfahrt nach der Freusburg, deren Reſultat trotz aller Anſtrengungen nach dem Ausſpruch der Schiedsrichter eine verlorene Wette geweſen war. Wenn er nur wenigſtens hätte belauſchen können, was in dem verſchloſſenen Wagen der Gräfin, dem der ſeinige folgte, über ihn geſprochen wurde! Gewiß wäre ihm das, wenn auch nicht ſeinen Erwartungen entſprechend, ſehr heilſam geweſen.

Am Morgen nach der Ankunft in Coblenz trat die Gräfin Hillesheim ſehr frühzeitig in das Zimmer ihrer Schweſter. „Ich habe einen Brief von Toinette Kellberg vorgefunden!“ ſagte ſie. „Wieder eine recht intereſſante Nachricht! Denke Dir, daß die ganze Geſchichte mit der Braut des jungen Roland nicht wahr iſt — die Dame, welche ſich Fritz Boos in Sayn als ſolche präſentirt hat, iſt gar nicht Kellberg's Braut, ſie hat ſich nur, Gott weiß, aus welchen myſteriöſen Gründen, dafür ausgegeben, wie ſie nun ſelbſt geſtanden hat. — Ah!

Digitized by Google

da ist ja auch unsere kleine Braut, die freilich umgekehrt, wie die Dalheim, nichts von ihrer Brautschaft wissen will. Aber, Kind, was ist Dir geschehen? Du strahlst ja wie eine Morgensonne?"

Die Gräfin hob die Augen zum Himmel, als wollte sie ihn zum Zeugen ihrer Anklage rufen. „Sie strahlt, sagst Du?" erwiederte sie, ohne ihr Kind eines Blickes zu würdigen, der ihr sonst die wunderbare Veränderung in Madlonens lieblichem Angesicht, welche so eben vorgegangen war, gezeigt haben würde. „Im Gegentheil! Es ist nur das Echauffement ihres Eigensinns! Sie tritt ihr Glück mit Füßen! Jedesmal, wenn ich von dem Vorzuge rede, der ihr vor so vielen jungen Damen durch die Auszeichnung eines Mannes wie Löwen widerfahren ist, wird sie halsstarrig und will das nicht einsehen, erklärt mit einer Unkindlichkeit" —

„Mama!" rief Madlone vorwurfsvoll, bemächtigte sich ihrer Hand und küßte diese so lebhaft, daß die Mutter nun auch ihr schmollendes Auge auf sie richtete. Erstaunt bemerkte sie, daß Madlone wirklich strahlte, wie ihre Tante gesagt, und sie glaubte nun, das eigensinnige Kind habe sich endlich eines Bessern besonnen.

„Du siehst also ein, daß Du Unrecht hast?" fragte sie mit wiederkehrender Zärtlichkeit. „Und wirst durch Dein abschreckendes Betragen nicht länger den jungen

Mann einſchüchtern, daß er ſich gar nicht getraut, mit einer Declaration hervorzutreten?"

„Herr von Löwen läßt ſich wohl durch nichts einſchüchtern, Mama!" erwiederte Madlone heiter, und ſich an die Tante wendend, fragte ſie, ob dieſe ſie auch ſo abſchreckend gefunden habe. Die Gräfin Zandt ließ aber ihre Schweſter nicht zur Antwort kommen, ſie mußte den günſtigen Moment benutzen.

„Du willigſt alſo ein, die Seinige zu werden?" fragte ſie dringend.

„Aber Mama!" entgegnete Madlone lachend. „Er hat ja noch kein Wort geſagt, daß er mich zur Seinigen wünſcht. Sie wollen ihm Ihre Tochter doch nicht antragen?"

„Wenn er nur ſieht, daß er Hoffnung hat, wird er ſich ſchon erklären, dafür repondire ich!" ſagte die Mutter ganz zufrieden. „Er wird ſich wahrſcheinlich zuerſt an mich wenden und ich bin glücklich, daß ich ihm eine günſtige Antwort geben kann."

„Nein, Mama!" erwiederte Madlone mit plötzlichem Ernſte. „Sie haben wohl eine beſſere Meinung von mir, als daß Sie glauben könnten, ich handelte in einer ſo wichtigen und heiligen Angelegenheit nach bloßer Laune. Ich habe Sie nicht einen Augenblick im Zweifel gelaſſen, daß ich Herrn von Löwen, wenn er ja um mich anhielte,

Digitized by Google

was wohl gar nicht in seiner Absicht liegt, meine Hand nicht reichen kann!"

„Warum nicht? Warum nicht?" rief die Mutter in herber Enttäuschung und darum zornig. „Willst Du mir nicht endlich Deinen Grund sagen? Die Grille, in das Kloster zu gehen, was Du vorher so trotzig verweigert hast, ist es nicht. Du liebst einen Andern!"

Es zuckte wie ein Blitz über die Züge des jungen Mädchens, das Rosenlicht, das auf ihren Wangen seit dem Beginn dieses Gesprächs schimmerte, wurde zur tiefen Glut, sie richtete einen Blick innigen Ausdrucks auf die Mutter und senkte dann ihre Augen, aber sie erwiederte kein Wort.

„Siehst Du, Caroline!" rief die Mutter außer sich. „Hat Marietta nicht Recht? — Gesteh' es nur, entartetes Kind, Du liebst einen Andern!"

Da erhob Madlone, von dieser Heftigkeit verletzt, ihre braunen, von Thränen schimmernden Augen, aber ihre Haltung war nicht die einer Gedemüthigten und Zerknirschten, sie legte die Hand auf das Herz und sagte mit bebender Stimme: „Ja!"

„Und wer, wer hat sich erlaubt, hinter meinem Rücken ein Verhältniß mit Dir anzuspinnen?"

„Sie irren!" erwiederte Madlone, welche bei dieser Frage erbleichte.

„Nenne mir ihn! Ich will ihn wissen, ungerathenes Kind! Ich befehle es Dir, ihn zu nennen!“ rief die Gräfin.

Madlone senkte das Haupt. „Ich kann es nicht“, klang es fest von ihren Lippen.

In diesem Augenblicke, als schon die Tante sich des geliebten Mädchens, das ihr so leid that, bei der zürnenden Mutter annehmen wollte, trat Marietta, wider ihre sonstige Gewohnheit, geräuschvoll ein. Die Gräfin Hillesheim liebte sie nicht, diesmal erschien ihr jedoch die Italienerin wie ein rettender Schutzgeist, denn ihre schwarzen Augen, ihre Schlangenaugen übten unverkennbar einen bannenden Zauber auf ihre Herrin aus.

„Gräfliche Gnaden?“ fragte Marietta mit ihrer tiefen Stimme.

„Was willst Du?“ entgegnete ihre Dame hastig und zerstreut.

„Euer Gnaden haben geklingelt“ —

„Nicht doch! Was fällt Dir ein!“ rief die Gräfin und Marietta bekreuzte sich. „Ich habe deutlich ein Glöckchen gehört!“ sagte sie. „Das bedeutet einen Trauerfall, die heilige Mutter behüte uns! Euer Gnaden erinnern sich wohl noch . . .“

Jetzt erblaßte die Gräfin, die grausame Italienerin mahnte sie an die furchtbarste Katastrophe ihres Lebens!

Digitized by Google

Als der Mann, den sie vielleicht allein wahrhaft geliebt hatte, von der rächenden Hand ihres Gemahls gefallen war, hatte sie mehrere Meilen entfernt, und ohne davon eine Ahnung zu haben, ein Todtenglöcklein zu hören gelaubt, woran sie später oft unter vernichtenden Schauern gedacht hatte. Und in dem Moment, als Marietta gewiß nicht ohne Absicht jene entsetzliche Erinnerung heraufbeschwor, klang von der Straße herauf klar und deutlich ein ferner Schuß. Die Gräfin stieß einen Schrei aus und sank ohnmächtig in die Arme ihrer Tochter.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Paolina.

Dem Schusse folgte ein zweiter und dritter. Es war das Signal von Ehrenbreitstein, daß ein Soldat desertirt sei. Die Landgemeinden wurden dadurch aufgeboten, auf den Flüchtling zu fahnden und ihn, wenn er betroffen wurde, wieder einzuliefern, wo ihrer eine namhafte Belohnung, seiner der Galgen harrte. Jetzt, bei der allgemeinen Wehrpflicht und kurzen Dienstzeit, ist Desertion in deutschen Heeren eine Seltenheit, damals, wo das Werbesystem vorherrschte und selbst die preußische Armee zwei Drittheile ihrer Stärke Ausländer zählte, darunter den Abschaum aller Länder, kam die Fahnenflucht öfter vor und wurde von verwegenen Gesellen oft als Gewerbe betrieben, um sich wieder gegen hohes Handgeld neu anwerben zu lassen. Zu solchem Gesindel gehörte der Soldat nicht, welcher von der Besatzung

Digitized by Google

des Ehrenbreitſtein an dieſem Morgen deſertirt war, er war zwar auch kein trierſches Landeskind, ſondern aus dem „Reich“ gebürtig, aber bis jetzt ein Menſch von exemplariſcher Führung geweſen, der wegen ſeiner Größe und Wohlgeſtalt, nebſt ausgezeichneter Propreté, ſelbſt Seiner Durchlaucht aufgefallen war. Was hatte ihn denn zur Deſertion verführt? Hatten ihn preußiſche Werber, welche überall ihr Unweſen trieben, mit ihrem Handgelde hinweggelockt? Das richtete ſich dort nach der Länge, König Friedrich hatte eine förmliche Taxe nach Zollen feſtgeſetzt; für einen Burſchen von ſechs Fuß wurden dem Regimente 300 Thaler gezahlt, ein Zoll weniger ſchnitt davon ſchon hundert Thaler ab und ſo ging es herab bis auf fünf Fuß ſechs Zoll, wofür nur ſechzehn Thaler vergütigt wurden; den Angeworbenen kam davon allerdings nur ein Theil zu gut, die Compagniechefs konnten aber jene Summen aus der Rekrutenkaſſe liquidiren. Nun war der heutige Deſerteur vom Ehrenbreitſtein, wie der General von Brakel zu ſeinem Schmerz aus der ihm vorgelegten Stammrolle erſehen hatte, fünf Fuß, zehn Zoll, zwei Strich bei der letzten Meſſung geweſen, und vielleicht ſeitdem noch gewachſen, er war alſo nach preußiſcher Taxe wenigſtens hundert fünfzig Thaler werth — was wird der Kurfürſt ſagen, der den Schwaben perſönlich kannte?

An ein Wiedereinfangen des Deserteurs war gar nicht zu denken, er hatte ja die Wahl unter den so nahen fremden Gebieten; schon in Bendorf, noch diesseit Sayn gelegen, konnte er sich ruhig ins Wirthshaus setzen und seinen Verfolgern, wenn sie durstig geworden dort einkehrten, lachend zutrinken, denn Bendorf gehörte zum brandenburg-ansbachischen Antheil der Grafschaft Sayn, und sie durften ihm daselbst nichts mehr anhaben.

Der arme Schwabe hatte allerdings dem Gelde nicht widerstehen können, das ihm geboten worden war, aber nicht von einem verkleideten preußischen Werber, der den Zopf unter den Rock geknöpft und mit einem stattlichen bürgerlichen Haarbeutel verdeckt hatte, sondern von einer schönen Frau, die ihn bereits im Sommer, als er einmal auf Posten stand, angesprochen und gestern, da er in Thal-Ehrenbreitstein sich etwas eingekauft, wieder getroffen hatte. Rasch von Entschluß, wie sie war, hatte sie ihm eine bedeutende Summe geboten, wenn er den Dienst, der ihm kaum das tägliche Brod bei vieler Mühe und Noth biete, verlassen und in den ihrigen treten wolle. Sie hatte ihm ihre Wohnung gesagt, wo er bürgerliche Kleider finden werde, um seine Uniform mit denselben zu vertauschen und gleich mit ihr abzureisen; sie hatte versprochen, ihn so-

Digitized by Google

gleich über die Grenze zu bringen und gegen alle Nachstellungen zu schützen. Kein Wunder, daß die glänzenden Anerbietungen der fremden schönen Dame das schwache Pflichtgefühl des armen Burschen leicht erstickt hatten! Am frühen Morgen, als es noch finster war, hatte er dann Gelegenheit gefunden, von der Wache des Schlosses, zu welcher man, weil dasselbe am Fuße des Ehrenbreitsteins lag, nur zuverlässige Mannschaften nahm, zu entkommen, war nach dem Gasthofe geeilt, wo die Dame wohnte, von ihr auch gleich empfangen worden, ohne daß Jemand im Hause ihn bemerkt, da sie zu ebener Erde gewohnt und ein Zeichen mit ihm verabredet hatte, auf welches sie ihm die Thür öffnen wollte. Dort hatte er in einer Kammer schnell die Kleider gewechselt, unterdessen hatte sie den Wagen, der schon bereit gehalten war, vorfahren lassen, und ihm, den allerdings Kutscher und Hausknecht mit einiger Verwunderung bemerkt, im Hausflur mit lauter, gleichgültiger Stimme noch einige Befehle gegeben, welche allerdings mit den Verhaltungsmaßregeln, welche sie ihm vorher im Zimmer ertheilt hatte, bedeutend im Widerspruch standen. Dann war sie nicht, wie sie ihm gestern versprochen, mit ihm abgereist, sondern zu seiner Bestürzung zurückgeblieben. Sie hatte ihm aber neuerdings verheißen, bald nachzukommen, und ihm den Ort bezeichnet, wo er sie zu er-

warten habe: das war nun ein ganz anderer, als der, von welchem sie laut im Hausflur gesprochen hatte, doch wußte der Kutscher genau Bescheid und war an dergleichen Kunstgriffe seiner Gebieterin schon gewöhnt. Sie wußte, wie durch einen Zaubertrank, Alle, die sich ihr zu eigen gaben, mit unverbrüchlicher Treue und Verschwiegenheit an sich zu fesseln. Darum hatte sie auch nicht zu fürchten gehabt, daß der Soldat, den sie selbstsüchtig für den neuen Plan ihres rastlos arbeitenden Geistes zum Werkzeug ersehen hatte, unterwegs von ihrem Marquard etwas über sie und ihre Verhältnisse erfahren würde.

Abenteuerlich war ihr Plan, wie ihr ganzes Leben abenteuerlich gewesen war. Ihre Seele hatte sich erschöpft in wilden Entwürfen, das einzige Ziel zu erlangen, das noch einen Werth für sie hatte: sie war sogar bis zu dem äußersten Gedanken gekommen, sich selbst wieder in die verhaßten Fesseln zu schmiegen, denen sie entronnen war, wenn sie dadurch andere Fesseln brechen könnte, ja sie wäre für diesen Preis nicht vor einem Verbrechen zurückgebebt, mit dem Dolch zu erzwingen, was durch Schmeicheleien nicht zu erbitten war, und wenn es sein mußte, dafür zu sterben. Das Alles hatte sich bei schärferm Ueberlegen als unausführbar erwiesen. Sie konnte zurückkehren und wußte, daß der

Digitized by Google

alte Zauber noch so mächtig war, ihr eine freudige Aufnahme zu bewirken; sie hätte auch den Preis fordern können, aber erhalten würde sie ihn niemals haben. Davon hatte sie nur zu bald die feste Ueberzeugung gewonnen. Würde ihr jener andere Weg der Verzweiflung dazu verholfen haben? Nimmermehr! Sie hätte ihre Seele umsonst mit einem Verbrechen belastet, ihr Leben fruchtlos geopfert! Neue Pläne hatten in ihr nach Gestaltung gerungen, und wiederum war sie hier, wohin es sie stets aufs Neue zog; hier nur konnte sich ihr Schicksal erfüllen. Mit List oder mit Gewalt, selbst gegen Seinen Willen, der ihre Hand der Rettung mit deutscher Gewissenhaftigkeit von sich gewiesen hatte, mußte er befreit werden! Sie hatte gethan, was er verlangt hatte, Rynold war an seinen Feldherrn geschickt worden, um ihn aufzufordern, sich seiner anzunehmen; umsonst, von jener Seite war nichts geschehen, auf dem Wege des Rechts nichts zu hoffen — so konnte nur ein kühner Anschlag helfen, welcher Ihm keine Zeit zur Besinnung und zu neuen Scrupeln ließ. Das italienische Blut, seit der Kindheit schon mit Listen und Ränken vertraut und nur in ihnen sein Element suchend, verleugnete sich auch jetzt nicht: Beispiele der Rettung auf gleiche Weise hatten sich schon viele zugetragen! Im Sommer bereits war ihr, als sie den großen und

ſchönen Soldaten an der Rheinbrücke zuerſt erblickt, die Aehnlichkeit ſeiner Geſtalt mit der des Mannes, der ſie ihrem eigenen Selbſt entfremdet hatte, aufgefallen; jetzt, als ſie ihn wieder geſehen, hatte ſich plötzlich der Gedanke, daß eine Befreiung durch ihn möglich ſei, ſtürmiſch ihrer Seele aufgedrängt. Auf Grund ihres früheren Talismans, der ihr die Pforten geöffnet hatte, mußte auch dieſer Menſch zu ihm gelangen können, er hatte ſeine Zeit nicht am hellen Mittage zu wählen, und wenn der Gefangene mit ihm die Kleider wechſelte, oder auch ohne dies konnte er mit der größten Leichtigkeit entkommen. Die Gewaltthat, die er ſeiner Ehre zuwider hielt, hatte er von ſich gewieſen, dies andere Mittel zur Flucht mußte er freudig annehmen. Was aus ſeinem Stellvertreter wurde, kümmerte die Frau, welche dieſen neuen Plan mit Leidenſchaft ergriffen hatte, in dieſem Augenblicke nicht: wenn ihr Werk gelungen war, mußten ſich Wege finden, den Willfährigen, der ihr dazu verholfen, ebenfalls zu retten und ihn überreich zu belohnen, für ſein ganzes Leben glücklich zu machen. Konnte ſie die Reichthümer, welche verſchwenderiſch wie ein goldener Regen der Danae in ihren Schooß gefloſſen waren, beſſer anwenden?

Zufrieden, daß Alles ſo gut gegangen, lauſchte ſie am Fenſter dem Rollen ihres Wagens, der in den grauen-

Digitized by Google

den Morgen hinausfuhr. Sie ſelbſt blieb hier zurück. Sie durfte nicht mit ihrem Sendling zugleich dort geſehen werden, wo man ſich ihrer erinnern würde, ſie konnte das ganze Spiel dadurch gefährden. Ein Brief an den Gefangenen, den ihr Bote, ſobald er Zutritt durch ſeine Autoriſation bei ihm erlangt, ihm zu übergeben hatte, war genügend, ihm Alles zu ſagen; dann ſollte der Befreite ſo ſchnell als möglich auf Seitenwegen mit ihrem Wagen die weite Fahrt zu ſeinem Heere antreten, deſſen Fahnen ihn gegen jeden neuen Verſuch auf ſeine Freiheit decken würden; ſie aber wollte acht Tage hier ausharren und wenn ihr bis dahin keine Kunde zuging, annehmen, daß Alles geglückt ſei — ihre Zukunft dann? Nächtliche Wogen, auf denen nur ein falber Gewitterſchein ruhte! In ihren Träumen hatte ſich dieſer wohl zuweilen in ein Roſenlicht neuer Hoffnung verwandelt, als könne für ſie doch noch das Glück erblühen, dem ſie ſchon entſagt hatte, als werde ihre heiße Liebe und ſeine Dankbarkeit für ihre That ihr endlich die Krone reichen — aber beim Erwachen war ſie dann ſtets um ſo ſchmerzlicher bewußt geworden, daß ſie Alles verloren hatte! Wer war ſie, daß ſie Anſprüche machen durfte, ſein Herz zu beſitzen? Der flüchtige Rauſch, der ihn bethört hatte, war vorüber, ſie ſelbſt hatte das Wort der Trennung auf ewig ausge-

Digitized by Google

ſprochen: er liebte ſie nicht, er ſah mit Scham auf den Wahn zurück, der ihn zu den Füßen der Unwürdigen geführt hatte — wie konnte ſie noch eine wahnſinnige Hoffnung nähren? Ihr Schickſal, ſie hatte es ja ſchon ausgeſprochen, war erfüllt mit ſeiner Befreiung. Wenn er dem goldenen Leben, dem Ruhm und der Ehre wieder gegeben war, dann konnte ſie ſeinen Blicken auf immer entſchwinden. Wo ſie endete, gleichviel für ihn! Ihr blieb ja noch die Wahl. Sie konnte zurückkehren in ihr Vaterland, die Bühne wieder betreten, auf welcher ſie einſt vergöttert worden war und ſie mit ihrer Kunſt und Schönheit noch eine glänzende Rolle ſpielen konnte — den fremden Namen und Rang, den man ihr gegeben, ließ ſie mit Freuden fallen, um wieder Paolina la Diletta, wie ſie die entzückten Nobili von Venedig einſt genannt, zu werden! Und wenn das unmöglich war mit der Natter im Herzen, ſo blieb ihr die ſtille Freiſtatt aller Gebrochenen: das Kloſter oder das Grab!

Sie war in letzter Zeit viel an ihre frühe Jugend erinnert worden, denn ſie hatte eine Frau wieder geſehen, die ihr durch Verwandtſchaft nahe ſtand. Seit langen Jahren hatte ſie von ihr nichts gewußt, als was ihr die Mutter erzählt hatte, daß ſie mit einer reichen Dame von Venedig nach Deutſchland gegangen ſei,

Digitized by Google

ſie war damals ein Kind von zwölf Jahren geweſen, aber ſie brauchte ſich gar nicht auf die Züge ihrer Tante Marietta zu beſinnen, denn dieſe war eine Zwillingsſchweſter ihrer Mutter und ſah dieſer täuſchend ähnlich, ſo war Paolina täglich an ſie erinnert worden und hatte vor Augen, wie ſich die Entfernte im Laufe der Jahre verändert haben mußte. Kein Wunder, daß ſie dieſelbe, als ſie ihr nach vielen Jahren wieder vor Augen kam — auf den erſten Blick wieder erkannte. Es war, als ſehe ſie ihre verſtorbene Mutter über die Rheinbrücke wandeln! Damals hatte ſie noch vermieden, ſich ihr zu erkennen zu geben, jetzt ſtand Alles anders, ſie war ſeitdem ſo viel mit ihren Gedanken in die ſüße harmloſe Kinderzeit zurückgekehrt, daß ſie zuweilen eine wahre Sehnſucht fühlte, das einzige Herz zu ſuchen, was vielleicht noch liebevoll für ſie ſchlug. Sie wollte ihre Tante Marietta endlich aufſuchen. Ihr Alles zu vertrauen, lag aber ihrer Seele fern.

Im Hauſe der Gräfin Hillesheim, wo auch deren Schweſter für ihren jedesmaligen Aufenthalt zu Coblenz ihre große wohl eingerichtete Wohnung hatte, war ſchon ſeit einiger Zeit viel Sorge. Die Gräfin Zandt war erkrankt, in Folge einer ſtarken Gemüthsbewegung oder eines Schrecks, wie die Aerzte herausgefunden haben wollten, obgleich Marietta, welche es doch am beſten

Digitized by Google

wiſſen mußte, dieſe Urſache leugnete. Sie war aber dennoch nur zu richtig erkannt und Madlone gab ſich mit tief betrübtem Herzen die Schuld. Jenes unſelige Geſpräch, wo ſie ſelbſt bis zu einem Worte getrieben worden war, das ſie dann viel tauſendmal bereut hatte, war ja doch dem plötzlichen Anfalle der Mutter vorangegangen, es hatte ſie aufgeregt bis zur Heftigkeit, und in dieſem Moment war dann Marietta's unheimliche Erinnerung an irgend ein verhängnißvolles Vorzeichen gefallen, das ſofort durch einen Zufall ſich ſcheinbar wiederholt hatte; wie hätten die Nerven der Mutter dieſen Eindrücken widerſtehen können! Indeſſen, wie hätte Madlone Alles vermeiden ſollen? Hätte ſie zu den Reden, welche ihre Verbindung mit Löwen als gewiß vorausſetzten, ſchweigen und damit die Mutter zum Glauben an ihre Zuſtimmung verleiten ſollen? Das wäre doch unmöglich geweſen, und wenn Madlone auch bereute, ſich zu dem Ja, das eine Herzensfrage feſt und wahr beantwortete, entſchloſſen zu haben, ſo konnte ſie ſich keinen Vorwurf aus ihrem Widerſpruch gegen ihre geforderte Einwilligung machen. Sie hatte es für ihre Pflicht gehalten, Löwen durch ihr Betragen keinen Augenblick im Zweifel zu laſſen — wenn ſeine maßloſe Eitelkeit daſſelbe gerade entgegengeſetzt gedeutet hatte, war es nicht ihre Schuld. Einſtweilen war nun durch

die Krankheit der Mutter jeder voreilige Schritt von seiner Seite unmöglich gemacht und Madlone betrübte sich nur, daß es ihr nicht vergönnt war, die Pflege der Kranken in vollster Ausdehnung zu übernehmen. Das konnte sie aber nicht, weil diese nur Marietta auf längere Zeit um sich duldete. Auch dem Arzte gestattete sie kaum einige Minuten; so war es demselben, obgleich er noch einen Collegen zu Rathe zog, fast unmöglich, die Diagnose ihres Leidens zu stellen. Ohne längere und eingehende Beobachtung der Symptome, wie wäre das möglich gewesen! Melancholie mit krampfartigen Eruptionen, Folge eines, nach den eingezogenen Erkundigungen, durch nervosen Schreck herbeigeführten, anormalen Blutumlaufs, so glaubte der Hausarzt in Uebereinstimmung mit dem zur Consultation gebetenen Leibmedicus Miltz seinen Ausspruch geben zu müssen und dafür verschrieb er ein außerordentlich scharfsinnig complicirtes Pulver. Die Gräfin nahm es jedoch nicht, sie streute es, sobald Marietta ihr die große Schachtel aus der Hofapotheke brachte, durch das Fenster in alle Winde. Ihr Zustand war sehr wechselnd, zuweilen körperlich so schwach, daß sie das Bett nicht verlassen und die Hand nicht bewegen konnte, woraus der Arzt Anfangs auf einen Schlagfluß geschlossen hatte, dann aber wieder kräftig, rastlos, daß sie weder im Bett,

Digitized by Google

noch in ihrem Schlafgemach aushielt und oft ohne irgend einen Zweck durch alle Zimmer wanderte, keiner Frage Rede stehend, am meisten aber geistig versunken in Tiefsinn, vor ihren Schreibtisch wie gebannt, alte Briefe vor sich, die sie aus verborgenen Fächern genommen hatte, aber nicht las. In diesen Momenten hielt Marietta strengste Wacht, daß kein fremdes Auge, selbst nicht das ihres Kindes, ihr nahen durfte. Nur wenn die Gräfin, aus diesem trostlosen Zustande erwacht, sich kräftig fühlte und die Dienerin von sich wies, um sich allein in den Zimmern zu ergehen, zog sich Marietta zurück und bat auch die Tochter, ihrer Mutter Wege nicht zu kreuzen.

Auf einem solchen kam die Kranke eines Nachmittags, als bereits die tiefstehende Sonne ihre letzten Strahlen in die Fenster warf, an das Vorzimmer, hörte draußen Gewänder rauschen und öffnete rasch die Thür. „Marietta, was soll das?“ fragte sie.

Sie erblickte ihre Dienerin in fremder Kleidung, wie eine Dame, doch nach ganz anderer Mode, als sie hier üblich, — und wie sie unwillig recht hinsah, war es wie ein Spuk, denn Marietta hatte sich um zwanzig Jahre verjüngt, sie war das blühende bildschöne Mädchen wieder, das sie einst aus dem Elend zu sich aufgenommen hatte. Und während sie starr vor Ver-

Digitized by Google

wunderung ſtand und kein Wort begriff, das Jene zu ihr ſprach, öffnete ſich leiſe die Seitenthür — laut auf ſchrie ſie in unausſprechlichem Grauen, denn Marietta trat auch von dort ein, ihre wahre leibhaftige Marietta, und vor ihr ſtand ſie zum zweitenmale, ein Spiegelbild ihrer Jugend! Beide kamen der Schwankenden zu Hülfe, welche ſonſt vom Schwindel übermannt zu Boden geſtürzt wäre; entſetzt ſtarrte ſie von Einer zur Andern, ihre Sinne verwirrten, umnachteten ſich — war es anders möglich?

Ein Blick, ein Wort hatte genügt, daß Beide, welche hier zuſammentrafen, ſich erkannten und verſtändigten. Doch war in dieſem Moment keine Zeit, ſich zu beſprechen, die Bewußtloſe, welche an Marietta's Bruſt ruhte, nahm ihre Hülfe in Anſpruch; die Fremde zog ein kleines, mit Goldfiligrän überſponnenes Fläſchchen aus dem Buſen und ſpritzte der Gräfin ein paar Tropfen ſtark duftenden Blumengeiſtes in das Geſicht, ſie erholte ſich. —

„Ich komme wieder, Tante Marietta!“ ſagte die Fremde und trat raſch zurück.

„Zur Nacht, Paolina! Nicht früher!“ antwortete Marietta und ſah ihr mit einem langen Blicke nach, als ſie ſich ſchnell entfernte. Die Gräfin ſchlug die

Digitized by Google

Augen auf, blickte verstört um sich her, und stieß, sich aufrichtend, Marietta von sich. Diese konnte sie nur mit Mühe beruhigen, daß sie sich von ihr wieder nach ihrem Schlafzimmer führen ließ — ob sie von ihrer Erklärung, welche Marietta mehrmals eindringlich wiederholte, ein Wort verstand, blieb zweifelhaft, denn sie hörte dieselbe schweigend an. Der Arzt, welcher bald darauf kam, fand sie in einem fieberhaften Zustande, ungeduldiger über seine Erscheinung, als je; es gelang ihm nicht, auf seine Fragen auch nur eine Silbe zur Antwort zu erhalten, und er schüttelte bedenklich den Kopf.

„Ist Gefahr?“ fragte Marietta, welche ihn begleitete, als er das Zimmer der Kranken verließ.

„Beste Frau, halten Sie die Gräfin mir vierzehn Tage im Bett, bewegen Sie sie, Medicin zu nehmen — dann kann ich für den Erfolg meiner Cur stehen! Ich mache Sie dafür verantwortlich!“

„Wollen Sie mir ein Recept schreiben, wie ich das anstellen soll?“ erwiederte Marietta ironisch.

Der Arzt zuckte die Achseln bis zur Perrücke. — „Wenn Sie das nicht wissen, die solchen Einfluß auf die Gräfin hat!“ erwiederte er.

„Das ist ein Ammenmärchen!“ versetzte die Italienerin mit einem kalten Blicke.

Er ging, der Gräfin Hillesheim, welche ihn darum gebeten hatte, Bericht abzuſtatten und glaubte heut die Vorboten einer Kriſis melden zu können — wie dieſe verlaufen werde, ließ ſich freilich nicht vorherſagen. Doch rieth er, ſich auf alle Fälle gefaßt zu machen und ihn ſelbſt, wie ſeinen Collegen, von der Verantwortlichkeit zu entbinden, da ihre Vorſchriften und Medicamente in keiner Weiſe beachtet würden. Gewalt zu gebrauchen, abgeſehen davon, daß ſich dergleichen gegen eine ſo vornehme Dame nicht ſchicke, ſei allerdings bei dem Zuſtande der Frau Patientin mißlich, da derſelbe dann leicht in einen Sturm von Tobſucht ausarten könne, indeſſen müßte es, ſeiner unvorgreiflichen Meinung nach, doch Mittel geben, in gütlicher Weiſe die Frau Gräfin zu einem rationellen Nachgeben zu bewegen. Dieſe Mittel, wie ihn die Schweſter der Kranken verſicherte, waren von Allen, die derſelben nahe ſtanden, bereits erſchöpft worden und er konnte dann wiederum nur die Achſeln zucken und ſich feierlichſt außer aller Verantwortung erklären. Von hier eilte er, noch einen zweiten Bericht über denſelben Fall abzuſtatten. Baron Löwen, der ihn als Hausarzt der Gräfin ermittelt, hatte ihn dringend darum erſucht.

„Sie glauben alſo —?“ fragte der Baron ungeduldig, als der Arzt ſich in geheimnißvolle Andeutungen verlor.

Digitized by Google

„Selbst wenn die Frau Gräfin körperlich wieder hergestellt wird, ist es immer die Frage, ob —!“ erwiederte der Medicus, indem er mit dem Finger eine leichte Bewegung nach der Stirn machte.

„Und wenn sie stirbt, wer ist der Vormund der Comtesse?“ fragte Löwen. „Sie ist ja schon eine vaterlose Waise und muß doch einen Vormund haben!“

„Zwei sogar, gnädiger Herr!“ erwiederte der Arzt. „Ihr verstorbener Vater hat Alles wohlgeordnet hinterlassen; die Lehngüter, da er keinen männlichen Erben besessen, sind freilich an die Agnaten gefallen, aber es sind ansehnliche Allodien da und der Comtesse Tochter sind zwei Vormünder gesetzt, welche das Vermögen bestens verwalten lassen — ich sage, lassen! denn die Herren gehören zu den ersten Geschlechtern des Landes. Um die Education und etwaige Verheirathung der Comtesse haben sie sich jedoch nicht bekümmern dürfen, da würde sich die Frau Gräfin alles Dreinreden verbeten haben.“

„Wenn sie aber stirbt — ? Wer sind die Herren, welche dann doch wohl ein Wort mitzusprechen hätten?“

„Ich glaube kaum!“ entgegnete der Arzt mit dem Lächeln des Eingeweihten. „So viel ich beurtheilen kann, und wer könnte das, nächst dem Beichtvater, besser, als

der Medicus der Familie; so viel ich die Charaktere kenne, dürfte Comtesse Madlone bei allen Affairen, die ihre Person betreffen, keinen fremden Menschen fragen."

„Nur ihr eigenes Herz!" rief Löwen. „Daran wird sie wohl thun!" Er dankte dem Doctor für seine Gefälligkeit, da er großes Interesse an der Kranken nehme, und behielt sich vor, ihm seine Dankbarkeit noch besser zu beweisen. Der Arzt verbeugte sich lächelnd und ging; ihm durfte der Herr Baron keine weitere Explication seines höchst durchsichtigen Interesses am Leben und Sterben der Gräfin von Zandt geben.

Löwen schritt ein paar mal unruhig im Zimmer auf und ab. „Das dauert mir zu lange!" sagte er vor sich hin. Der Gräfin glaubte er sicher zu sein; wenn sie aber noch lange krank lag oder starb, oder gar, wie der Arzt deutlich genug angedeutet hatte, in eine Geistes-zerrüttung verfiel, welche störenden Einflüsse konnten gegen ihn mächtig werden, ihn vielleicht um Alles bringen! Er mußte sich eine feste, unerschütterliche Position verschaffen durch Madlonens Jawort! Sie jetzt zu sprechen, war unmöglich, das sah er wohl ein. An die Gräfin Hilles-heim sich zu wenden, widerstrebte ihm, er wollte unmittel-bar an Madlone schreiben und den Brief zur Bestellung der schlauen Italienerin anvertrauen, die so schnell er-

rathen hatte, weshalb er sie zuweilen so forschend angeschaut. Sie war ihm ohne Zweifel ergeben, denn er hatte ihre Verschwiegenheit über gewisse, unter den jetzigen Verhältnissen zu vergessende Dinge, die er selbst gegen sie verrathen hatte, mit einem königlich reichen Geschenke erkauft. Daß sie auf ewig darüber schweigen werde, ließ sich zwar bei einer Zofe und Italienerin nicht erwarten, aber es kam auch nur darauf an, daß sie schwieg, bis ihre Comtesse die Seinige geworden war — wenn diese nicht mehr zurücktreten konnte, mochte sie immer erfahren, daß ihr Gemahl — ehe er sie gekannt — ein zärtliches Verhältniß zu einer Primadonna in Venedig gehabt, sie gewann ja dadurch nur Gelegenheit, die schönste Frauentugend an ihm zu beweisen: Vergeben und Vergessen!

Gleich ans Werk denn! Er ließ Kerzen anzünden, denn es war schon dunkel geworden; ohne sich viel zu besinnen, warf er auf das Papier, was ihm die aufgeregte Leidenschaft eingab, und als er es nach dem Schlusse durchlas, fand er es überaus wohl gelungen: feurig und zart zugleich! Das mußte zünden und wohlthun — Beides! Eben wollte er das Billet zusammenfalten, als er mit Schrecken, dann aber mit einem unwiderstehlichen Gelächter bemerkte, daß er sich im Texte einmal im wallenden Feuerstrome verschrieben und statt

des Namens Madlone einen andern gesetzt hatte, der leicht für ihn hätte verhängnißvoll werden können! Ihn auszustreichen und zu corrigiren, ging doch nicht an, es blieb ihm nichts übrig, als das Billet nochmals abzuschreiben, und leider war er, durch sein Gelächter etwas ernüchtert, bei zweiter Lesung seines Ergusses keineswegs so zufrieden damit, als im ersten Anlauf. Indessen — Mädchenaugen sind bei einem solchen Billet nicht kritisch, sie sehen auf den Kern, nicht auf die Worte.

Löwen befragte seine Uhr. Es war schon spät. Aber dennoch beschloß er, noch heut seinen Entschluß auszuführen — er konnte ja bei jeder Begegnung im Hause als Grund seines Kommens angeben, daß er bei dem Hausarzt Erkundigungen über den Zustand der Leidenden eingezogen habe und vom regesten Antheil getrieben worden sei, sich noch einmal vor Nacht bei der treuen Dienerin, welche allein Auskunft geben könne, danach zu erkundigen. Wenn er erst mit Marietta allein war, bedurfte er keines Vorwandes mehr, dann konnte er offen sprechen, ihr seinen Brief geben und sie durch ein zweites, noch reicheres Geschenk ganz zu seiner Bundesgenossin machen. Er trat dann, sobald er das Billet zum dritten Male sorgsam gelesen, seinen späten Gang an, das Hillesheimsche Haus lag nicht weit

von seiner Wohnung, er fand den Thürsteher bereit, die Marietta — falls sie nicht bei der Frau Gräfin sei — von seinem Wunsch in Kenntniß zu setzen, und durfte in dem leeren Vorzimmer bei dem zurückgelassenen Lichte des Mannes nicht lange warten. Die Italienerin erschien mit tiefer Verneigung, um seine Befehle zu empfangen. Sie bat ihn, ihr zu folgen, weil dies Zimmer der allgemeine Durchgang sei, und führte ihn in ein anderes, am Ende des Corridors gelegenes, es mochte wohl das ihrige sein, die ganze Einrichtung verrieth das, und eine helle Lampe verbreitete einen traulichen Schein über dasselbe. In dieser Beleuchtung war Marietta noch immer eine sehr hübsche Frau und das eigenthümliche spöttische Lächeln, das ihren Mund umspielte, gab ihr einen pikanten Reiz; jetzt trat die Aehnlichkeit, welche ihn zu Fragen und etwas unliebsamen Aufklärungen veranlaßt hatte, stärker denn je hervor. Als er jedoch eine Bemerkung als Eingang zu seinem Anliegen machen wollte, stand plötzlich, wie durch seinen Gedanken herbeigezaubert, das Urbild in voller üppiger Schönheit, nur durch den Tisch mit der Lampe getrennt, vor ihm. Er traute seinen Augen kaum, die alte Zeit, der alte Sinnenrausch war durch einen Blick auf diese hinreißend schöne Gestalt wieder zur lebendigen Gegenwart geworden, Alles vergessen, was er seitdem erlebt

Digitized by Google

und was ihn heut hierher geführt hatte. „Paolina! Geliebte!“ rief er entzückt, die Gegenwart Marietta's war seinem Bewußtsein entschwunden, er wollte zu der Wiedergeschenkten eilen, fürchtend, daß sie, nur ein Trugbild seiner Sinne, vor seinen Augen wieder in Schatten zerrinnen könne.

Aber sie winkte ihn mit der Hand zurück. „Cavaliere Leoni — oder sprechen wir Deutsch, Herr von Löwen!“ sagte sie mit bebender Stimme, während ihr dunkles Auge nur einen flüchtigen Blick für ihn hatte und das seinige, das trunken an ihr hing, schnell vermied. „Vergessen Sie nicht, wer ich bin und wer Sie sind!“

„Alles will ich vergessen, wenn ich nur Dich wieder habe!“ rief er. „Weißt Du, daß Du mich in Verzweiflung gestürzt hast, als Du heimlich Venedig verließest? Jahre haben dazu gehört, mich wieder mit dem Leben zu versöhnen — nun aber habe ich Dich wieder gefunden und keine Macht soll Dich mir wieder entreißen!“

Stärker bebte jetzt ihre Stimme, als sie ihm antwortete — aber wenn er darin das Uebermaß ihrer Gefühle für ihn sah, so war er im Irrthum; die Gefühle, welche sie in diesem Momente bewegten, waren heiße Scham, tiefe Verachtung ihrer eigenen Vergangenheit

Digitized by Google

und das Bewußtsein, ein anderes Glück, dessen sie unwürdig, auf ewig verloren zu haben — dem Manne, der vor ihr stand und mit der Glut der Leidenschaft zu ihr sprach, galt kein Pulsschlag ihres stürmisch klopfenden Herzens. — „Diese Sprache entehrt Sie!“ klang die Antwort, die sie ihm gab.

Er hörte sie kaum, er bemächtigte sich ihrer Hand und bedeckte sie mit Küssen. — „Elender!“ rief sie zornig.

„Gnädiger Herr, besinnen Sie sich!“ rief nun auch Marietta und ein dämonisches Leuchten flackerte in ihren Augen auf, als eben die Thür ihres Zimmers leise sich öffnete und in dieser Scene wilder Aufregung wie ein stiller Engel des Friedens die junge Gräfin Madlone Zandt erschien. Sie hatte Marietta zu ihrer Mutter rufen wollen und blieb vor dem, was sie sah, wie erstarrt auf der Schwelle stehen.

Löwen war von ihrem Anblick der Geistesgegenwart beraubt; wie durch einen Blitz zur Erkenntniß seiner ganzen Lage gekommen, fühlte er, daß der Boden unter ihm schwankte und die Säulen, die er mit eigener Hand gebrochen, über seinem Haupte zusammenstürzten. Der Brand wahnsinniger Leidenschaft, so plötzlich wieder aufgelodert, war durch ein eisiges Sturzbad ausgelöscht —,

Digitized by Google

hier war für den Moment nichts mehr zu retten oder zu beſſern; jedes Wort, jede Erklärung konnte ſeine Sache nur verſchlimmern, Marietta mußte das überlaſſen bleiben. Er raffte nur von ſeiner weltmänniſchen Form zuſammen, was möglich war, ſtotterte etwas von der Krankheit der Frau Mutter und nahm einen ſchnellen Rückzug, während Madlone, deren edles Geſicht jetzt in tiefer Glut brannte, ihn keines Blickes würdigte und ihm auswich, wie einem böſen Geiſte, deſſen Nähe Verderben bringt. Auf der Treppe griff er krampfhaft in die Taſche, wo er den Brief verwahrt hatte, den er Marietta übergeben wollte — er zerknitterte das feine Blatt mit Ingrimm; war es denn möglich, daß hier für ihn noch etwas zu hoffen war? Frauen verzeihen viel — wäre Madlone ſchon ſeine Frau geweſen, nicht halb ſo viel Beſtürzung würde es ihm erregt haben, von ihr in einer ſo verfänglichen Situation überraſcht worden zu ſein! Eine Jungfrau kann das nimmer verzeihen! Aber Marietta wußte wohl noch Rath! Es war ja ihrer Schweſter Kind, welche ihn in eine ſolche Verlegenheit geſtürzt hatte — ſie war von ihm ſchon gewonnen — die Zukunft, wenn ihre Herrin ſtarb, konnte ihr, wenn ſie die Fäden dieſer unſeligen Verwickelung geſchickt zu löſen und in ein

Digitized by Google

neues angenehmes Gewebe zu schürzen verstand, große Vortheile bringen!

Die Paolina hatte dem Löwen schon das treffende Wort zugerufen, als er ihre Hand gewaltsam mit seinen Küssen bedeckte.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Ein Husarenstücklein.

Es war ein ungewöhnlich mildes Wetter für die Jahreszeit eingetreten. Nur in den tiefen Thälern, an Stellen, wohin kein Sonnenstrahl drang, zeigte sich noch Schnee, sonst war er überall vor dem Thauwinde geschmolzen, der stetig seit lange von Mittag daherwehte. Kam der Frühling schon?

Auf den Feldern zeigten die Saaten, welche schlecht überwintert waren, noch wenig Hoffnung dazu, die Lerchen schwiegen noch, und die Menschen trauten sich auch noch nicht heraus; die schwarzen Straßen, vom Thauwetter ziemlich aufgeweicht, waren leer. Um so mehr konnte es Aufsehen erregen, eine Schaar ungebetener Gäste plötzlich in einer Gegend, wo man sie gar nicht erwartet hatte, erscheinen zu sehen: eine ganze Reiterschwadron! Die Armeen lagen doch noch, so viel man

Digitized by Google

wußte, ruhig in ihren Winterquartieren, was bedeutete dieſer Marſch! Hatten ſich die Reiter etwa verirrt, daß ſie in ein völlig neutrales oder, man konnte ſagen, verbündetes Gebiet gerathen waren, nämlich in das Gebiet des Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, welcher zwar ſeine Armada klüglich im jetzigen Kriege zu Hauſe behalten hatte, aber doch immer ein naher Verwandter des Königs von Preußen war? Und dieſe Reiter aber in den bunten, beſchnürten Pelzen, mit den langen ſchwarzgewichſten Bärten, welche ſtatt der ehrbaren Seitenlocken der andern Soldateska das Haar in Knoten gebunden und dieſe mit Blei beſchwert trugen, dies Huſarenvolk, vor welchem die Kinder in den Dörfern ſchreiend ſich verkrochen — ſie gehörten doch offenbar zur alliirten Armee, welche unter dem Herzoge von Braunſchweig für König Friedrich focht! Es bedurfte alſo nur einer Aufklärung ihres Irrthums oder, wenn ſie etwa auf eigene Hand Freibeuterei treiben wollten, eines determinirten Auftretens, um ſie zu verſcheuchen.

In ſolchen Gedanken ſetzte ſich der markgräfliche Statthalter zu Altenkirchen, ſtattlich angethan, auf ſein dickes Reitpferd und ritt, von zweien ſeiner Unterbeamten begleitet, von zuſammengelaufenem Volke in vorſichtiger Entfernung gefolgt, der Schwadron entgegen, deren Anmarſch ihm von Eilboten gemeldet worden

war. Vor der Freusburg wurde er ihrer ansichtig, sie ritt eben aus ihrer Marschordnung zur Linie auf. Der Statthalter versicherte sich, ob auch in den Sattelholstern seine wirklichen Pistolen statt der bloßen Kolben, mit denen man sie für gewöhnlich zu markiren pflegte, angebracht waren, und wenn er ehrlich sein wollte, war es ihm unlieb, als er sie fand, denn die Hitze konnte ihn leicht verführen, danach zu greifen; was aber wollte er mit seinen beiden jetzt schon vor Furcht blassen Mannen gegen hundert verwegene Husaren anfangen?

Als der Führer der Schwadron, die nun in drei Gliedern, wie es damals reglementsmäßig war, zur Linie formirt, im frischen Vorrücken querfeldein war, den Reiter erblickte, der ihn offenbar ansprechen wollte, commandirte er mit heller Stimme: „Escadron Halt!" und jagte ihm entgegen, daß die Erdschollen spritzten und das dicke Roß des Statthalters vor Schrecken Kehrt machte und, da er mit sehr langen Zügeln ritt, eine Strecke mit ihm abging — von einem schallenden Gelächter der Husaren begleitet. Höchst erbittert wandte der Statthalter, der sonst kein schlechter Reiter war, sein Pferd wieder um, strafte es mit den Sporn für seine Ungebühr und galoppirte an den Husarenofficier heran. „Darf ich fragen, was Sie in die Grafschaft Sayn-Altenkirchen führt?"

Digitized by Google

„Das will ich Ihnen kurz sagen!“ erwiederte der Officier, indem er seinen langen Schnurrbart aufwirbelte und den Reiter, der im Tone der Autorität sprach, mit dreisten Augen musterte. „Sie regieren doch hier?“

„Ich bin der Statthalter meines Herrn, des Markgrafen“, war die Antwort.

„Nun dann, mein Herr Statthalter, Sie haben dort in dem Eulenneste einen Gefangenen, der zu lebenslänglicher Haft verurtheilt ist, den will ich abholen. Geben Sie ihn gutwillig heraus, so ist unser Geschäft abgemacht, wo nicht, so brauche ich Gewalt! Bedenkzeit kann ich Ihnen nicht geben.“

„Ich brauche keine!“ erwiederte der Statthalter. „Welche Autorisation haben Sie zu Ihrer Forderung?“

Der Officier hob sich in seinen kurzen Steigbügeln und wandte sich zu seiner Schwadron. „Karabiner auf! Geladen!“ commandirte er, und während die Mannschaft flink die Schußwaffen aus den Karabinerschuhen nahm, in die Karabinerhaken der Bandeliere hing und zu laden begann, sagte ihr Führer mit dem ganzen Uebermuthe eines Husaren im Kriege: „Da haben Sie meine Autorisation, lieber Herr, also machen sie keine weitern Sperenzien!“

„Mit wem habe ich denn die Ehre zu sprechen?“ fragte der Statthalter zornig. „Wer schickt Sie?“

Digitized by Google

„Das kann Ihnen Beides gleichgültig ſein!“ entgegnete der Officier. — „Sie ſcheinen keine Luſt zu haben, unſer Geſchäft abzumachen; Unterofficier und zwei Huſaren vom linken Flügel! — Sie ſind einſtweilen mein Gefangener, beſter Herr! — Escadron, vorwärts Marſch!“

Die gerufenen Huſaren kamen herangeſprengt und ſchnitten ſogleich den Statthalter von ſeinen Begleitern ab, die auch gar keine Anwandlung fühlten, ihm beizuſtehen. — „Sie werden mir Satisfaction für dieſe Behandlung geben!“ rief der Statthalter, der zuerſt nach ſeinen Piſtolen gegriffen, ſich aber gleich eines Beſſern beſonnen hatte. „Ich weiche der Gewalt, aber meine Beihülfe werde ich derſelben nicht leiſten. Thun Sie, was in Ihrer Macht ſteht.“

„Satisfaction ſollen Sie haben, wenn das Geſchäft abgemacht iſt!“ erwiederte der Officier. „Sie wollen alſo nicht Befehl geben, daß die Burg geöffnet und der Gefangene mir ausgeliefert wird? Gut, ſo laſſe ich ſtürmen. Huſaren dienen zu Pferd, zu Fuß und, wenn es ſein muß, auch zu Waſſer! Wenn's aber beim Sturme etwas drunter und drüber geht, kann ich nicht dafür! — Escadron Trab!“

Der Statthalter wurde mitgeführt. Er hatte ſeiner Würde keinen Augenblick etwas vergeben und der Officier,

Digitized by Google

der ihn bei sich behielt, sah ihn auch mit achtungsvollen Blicken an. Ehe er dem Schlosse so nahe gekommen war, um absitzen und das verschlossene Thor wirklich stürmen zu lassen, sagte er: „Sie haben Ihre Schuldigkeit gethan, Herr Statthalter — ich verspreche Ihnen mein Zeugniß, wenn es gefordert wird, auf Ehrenwort! Daß ich Ernst machen werde, meine Absicht durchzusetzen, kann ich Ihnen aber auch auf Ehre versichern. Machen Sie also keine Umstände, sondern fügen Sie sich, um Unglück zu verhüten!"

Alle Versuche, wenigstens noch eine Aufklärung des unerhörten Friedensbruches zu erlangen, waren vergebens, und als der Husar den Statthalter für alles verantwortlich machte, was aus seiner Renitenz entstehen könnte, schickte dieser sich unter wiederholtem Protest in das Unvermeidliche. Er selbst konnte sich freilich nicht dazu entschließen, die Hand zur Ausführung des Gewaltstreichs zu bieten, aber er gab dem Officier auf sein Begehren einen Führer, der ihn nur, wie der Soldat sich ausdrückte, „vor die rechte Schmiede" bringen sollte, „die Schlüssel zum Gefängniß habe er schon bei sich;" ein Blick auf seinen breiten Säbel in der reich beschlagenen Lederscheide belehrte den Statthalter, was damit gemeint sei. Der Officier ließ seine Escadron halten, übergab das Commando derselben an den ältesten Officier und

Digitized by Google

nahm nur den Cornet nebst drei Husaren, welche mit ihren Karabinern absitzen mußten, mit sich.

„Sie werden gefälligst meine Rückkehr abwarten", sagte er zu dem Statthalter. — „Lieutenant von Schlichten, halten Sie sich die Neugierigen vom Halse — wenn das Volk zudringlich wird, lassen Sie den Flügelzug vorprellen. Auf ein paar Schüsse kommt mir's auch nicht an, ich nehme Alles auf meine Kappe — verstehen Sie mir!"

In aufgeregter Gemüthsstimmung blieb der Statthalter unter Bewachung zurück. Er hatte wenigstens einen Namen gehört, der sollte zur Ermittelung der Freischaar dienen, denn daß er nur eine solche vor sich habe, stand ihm fest. Er wollte nicht ruhen noch rasten, bis er den arroganten Chef derselben zur Cassation verurtheilt sehe, sein Landesherr mußte ja eclatante Genugthuung erhalten, der König, an den er sich gleich zu wenden hatte, konnte sie ihm nicht verweigern! Am liebsten freilich wäre es ihm gewesen, wenn das Volk, das sich schon zu Hunderten versammelte, über die Husaren hergefallen wäre und sie verjagt hätte, so daß es ihm möglich würde, den Escadronschef mit sammt seinem Cornet, der noch ein bloßer Knabe war, in Fesseln und einem wohlverschlossenen Wagen auf die Reise nach Franken zu schicken. Aber dazu waren die Canaillen von Bürgern und Bauern ja zu feige.

Digitized by Google

Nichts ahnend, saß der Gefangene in seiner Zelle und blickte gedankenvoll durch das Fenster, als er plötzlich durch ein lautes Geräusch auf dem Gange gestört wurde. Er hörte feste Tritte, hörte Sporen klirren und den ihm wohlbekannten Anschlag von Säbeltaschen im Schreiten, der allein dem Husaren unverkennbar ist — kam man, ihn mit Escorte abzuholen und in ein anderes Gefängniß bringen zu lassen, da die Besuche von außen her kein Ende zu nehmen schienen! Zeit hatte er nicht, sich die Möglichkeiten, welche aus einer solchen Veränderung für ihn hervorgehen konnten, klar zu machen, denn an der Thür rasselte schon der Schlüssel und ein derber Fluch trieb den Aufschließenden zur Eile — die Thür wurde aufgerissen und freudig erschrocken sprang der Gefangene von seinem Stuhl auf; das waren ja die Pelze Luckner'scher Husaren.

„Schwerenoth!" fluchte der Erste, welcher eintrat und statt des erwarteten Soldaten einen Mann in bürgerlicher Kleidung fand. — „Ist er denn das, Cornet?"

Der Cornet drängte sich vor. „Herr von Kellberg!" rief er. — „Ja, Herr Rittmeister! Er ist es!"

„Rhuden!" staunte der Befreite, den jungen Menschen wieder erkennend. Aber der Rittmeister gönnte ihm keinen Augenblick sich zu besinnen. — „Kommen

Sie, Kamerad!“ ſagte er, ihm die Hand reichend. „Sie ſind frei, wir haben Sie abgeholt — ein Huſarenſtückchen, das ſich am beſten im Sattel erzählt! Wir dürfen keine Minute verſäumen, ſonſt kommen ſie uns noch über den Hals! Den Plunder laſſen Sie hier — Toilette können Sie hinterm Buſch machen, wenn wir erſt ein paar Meilen getrabt ſind. — Wir haben Alles für Sie mit!“

Max kannte den Officier nicht, der erſt ſeit ſeiner Gefangenſchaft zum Regiment gekommen ſein mochte, aber er folgte ihm raſch — am hellen Tage war er durch einen Handſtreich befreit, wie er durch einen ſolchen aufgehoben worden war. Partie und Revanche! Im Punkte des Rechts konnte man mit einander aufheben! Der Herzog von Braunſchweig freilich hatte das Streifcommando nicht officiell aus den Winterquartieren zu einer ſolchen gewaltſamen Recognoscirung in die Staaten eines neutralen und ſeinem Kriegsherrn, dem Könige von Preußen, nah verwandten Fürſten beordert, er durfte gar nichts davon wiſſen, daß der Major von Luckner, der ihm unabläſſig in den Ohren gelegen, ihm nur freies Spiel zu laſſen, endlich, als ihn der Herzog definitiv, aber mit einem beſondern Lächeln, zur Ruhe verwieſen, auf ſeinen eigenen Kopf gehandelt hatte. Dieſen Kopf abreißen würde man ihm ja nicht, wenn

es nach gelungenem Coup zur Klage käme. Freilich nicht — dieser Kopf sollte viel später, als Luckner sich in Frankreichs Dienst begeben, das er jetzt bekämpfte, in Ehren ergraut — unter dem Beil der Guillotine fallen! Jetzt stand Luckner noch in der Blüthe männlicher Kraft, vor einem Jahre aus holländischem in hannoverschen Dienst getreten und mit Errichtung einer Husarenescadron betraut, hatte er bereits ein ganzes Regiment zusammengebracht, an dessen Spitze er sich einen guten Namen als Parteigänger gemacht hatte. Das Glück begünstigte alle seine Unternehmungen; aus unzähligen Gefechten ging er fast immer siegreich hervor, nie erlitt er persönlich eine Niederlage und wurde vom Oberfeldherrn zu immer wichtigeren Commandos ersehen, so daß er in jedem Jahre um einen Grad avancirte und schon nach sechs Jahren als Generallieutenant eine Armeedivision befehligte. Unter einem solchen Manne, der persönlich stets heitern Soldatenhumors und ein wahrer Kamerad seiner Untergebenen war, hatte Max Kellberg mit Freuden gedient, ihm verdankte er jetzt, wie er schon auf dem kurzen Gange bis zu der auf ihren Chef harrenden Schwadron erfuhr, seine Freiheit. Luckner hatte unter irgend einem andern Vorwande eine Schwadron seines Regiments, deren Führer er als einen kühnen, rücksichtslosen Soldaten kannte, entsendet und letzterem

seine geheime Instruction mitgegeben, welche er unterwegs nur seinem Cornet mittheilen sollte. Dieser, ein junger fränkischer Edelmann, war unlängst mit einer neuen Vorstellung für die Befreiung des gefangen Lieutenants von Kellberg, zugleich aber auch mit einem Empfehlungsschreiben für seine eigene Anstellung bei der Armee des Herzogs im Hauptquartier angekommen und dem Luckner'schen Regimente zugetheilt worden. Daß er Kellberg persönlich kannte, da er selbst Page am Hofe zu Ansbach gewesen, hatte Luckner bestimmt, ihn für den Streifzug zu der abgehenden Schwadron zu versetzen, und so war Rynold von Rhuden auf der Freusburg erschienen. Wie anders aber sein ganzes Wesen, als zu der Zeit, wo ihn Max Kellberg zuletzt gesehen hatte! Soldatenleben und Kriegsluft sind schon die besten Heilkräfte.

Der Handstreich war vollkommen geglückt, aber der echte Parteigänger muß dann gleich spurlos verschwinden. So brach der Escadronschef, als er zu seiner Mannschaft zurückgekehrt war, ungesäumt auf; der markgräfliche Statthalter, der bis jetzt von zwei Husaren mit gespanntem Karabiner bewacht worden war, konnte mit ohnmächtigem Grimme sehen, wie der befreite Gefangene sich auf ein leeres Handpferd, das gewiß für ihn mitgebracht war, aufschwang und suchte nur die Gesichts-

Digitized by Google

züge des Anführers sich recht einzuprägen, um ihn später bei einer kriegsgerichtlichen Untersuchung, zu welcher er die weiteste Reise nicht scheuen wollte, als den Rechten bezeichnen zu können.

„Wollen Euer Gnaden sich nicht wenigstens ein Recipisse über den Gefangenen ausstellen lassen?“ flüsterte ihm einer seiner Unterbeamten in das Ohr.

„Er ist verrückt!“ fuhr der Statthalter den Protokollanten zornig an. Der Husarenofficier, nachdem Alles geordnet war, kam in bester Laune herüber, legte die Hand an seine fremdartige Filzmütze und sagte: „Mich zu recommandiren, Herr Statthalter! Die gewünschte Satisfaction bleibt Ihnen gut, heut sehen Sie selbst ein, daß ich pressirt bin!“

„Ersparen Sie sich den schlechten Witz! Die Satisfaction gebührt meinem Fürsten!“ erwiederte der Statthalter stolz.

„Mag er sie holen!“ lachte der Officier, winkte dem Unterofficier und seinen Husaren und sprengte mit ihnen der Schwadron nach, welche bereits auf das Commando des ältesten Lieutenants abmarschirt war.

„Wollen Euer Gnaden nicht erlauben, daß ich auf den Berg reite, um zu sehen, welchen Weg sie einschlagen?“ fragte wiederum der Mann, welcher dem Statthalter vorhin gerathen hatte, sich wenigstens einen Em-

Digitized by Google

pfangſchein über den Gefangenen ausſtellen zu laſſen. Der Statthalter wies ihn jedoch ebenſo unfreundlich zurück — wozu ſollte eine Beobachtung ihrer Marſchrichtung führen, wenn es nicht möglich war, ſie im erſten Nachtquartier zu überfallen und ihnen ihre Beute wieder abzujagen! Es war viel wichtiger, ſofort die Frevelthat zu Papier zu bringen und einen Eilboten damit abzuſenden, Seiner Durchlaucht die geeigneten Maßregeln zur Beſtrafung dieſes Landfriedensbruchs anheimſtellend.

Wenn doch die Herzen in der Ferne, welche ſich um das Loos des Gefangenen auf der Freusburg bekümmerten, zu dieſer Abendſtunde durch eine Ahnung, was ſich mit ihm zugetragen, beglückt worden wären! Aber die treue mütterliche Freundin, welche ihre letzte Hoffnung, daß der Feldherr ihres Max einen energiſchen Schritt für ihn thun werde, ſeit der ihr gewordenen, wenn auch noch ſo freundlichen Antwort geſchwächt ſah, glaubte nur von der Zeit und deren unerwarteten Wandlungen noch etwas erwarten zu dürfen und die Andere, welche ſich nicht geſcheut haben würde, ſelbſt mit einer blutigen That ſeine Freiheit zu erkaufen, war ſelbſt in dieſem Augenblick eine arme Gefangene. Mit jenem Abende, als ſie bei ihrer Tante Marietta die traurige Begegnung mit dem Manne gehabt, gegen welchen ſie

Digitized by Google

ſich eines wirklichen Vorwurfs bewußt war, ſchien alles Unglück über ſie hereingebrochen zu ſein und die Frau, die in ihrem Leichtſinn und ihrer Leidenſchaft mit Gefahren geſpielt hatte, vernichten zu wollen. Der letzte Plan, deſſen Unausführbarkeit ſie nicht hatte ſehen wollen, war geſcheitert; er wäre nie geglückt, wenn es auch dem Armen, den ſie zu ihrem Werkzeuge gewählt hatte, gelungen wäre, zu dem Gefangenen zu kommen: Max würde ſich nie dazu verſtanden haben, ſich auf Koſten eines Andern zu retten.

Es war aber gar nicht ſo weit gediehen — wie konnte ſie glauben, daß man ihrer Liſt zweimal Glauben ſchenken würde? Die alte Geringſchätzung deutſcher Leichtgläubigkeit, welche dem romaniſchen Blute eigen iſt und ſchon in Kriegen vergangener Jahrhunderte verſucht hatte, deutſche Städte durch die wiederholte Vorſpiegelung einzunehmen, hatte auch ſie geleitet. So war ihr letzter Sendling nicht allein mit ſeinem Verlangen und der ſchriftlichen Ermächtigung dazu, welche das erſte Mal kein Mißtrauen gefunden hatte, abgewieſen, ſondern, da er ſich durch ſein Benehmen verdächtig gemacht, angehalten worden. Ihrem Kutſcher war es nur mit Mühe gelungen, als auch er mit Schiff und Geſchirr verhaftet werden ſollte, zu entkommen und ſeiner Herrin die ſchlimme Nachricht zu

Digitized by Google

bringen. Sie hatte keinen Augenblick gezaudert, ſich den Folgen ihrer That zu entziehen. Konnte ſie zweifeln, daß der Arme, deſſen ſie ſich bedient hatte, im Verhör Alles bekennen und daß ſie bald ermittelt und angeklagt werden mußte, einen kurfürſtlichen Soldaten zur Deſertion verleitet zu haben? Wer ſollte ſich hier ihrer annehmen, und war das überhaupt gegen eine ſolche Anklage möglich? Mit Verachtung aller Gefahr würde ſie derſelben getrotzt haben, wenn ſie zugleich die Kunde erhalten hätte, daß Max befreit ſei — jetzt aber glaubte ſie ſich noch immer beſtimmt, ihm die Freiheit zu erkämpfen, und ſo mußte ſie ſich die eigene Freiheit erhalten. Sie hatte daher nur in aller Eile ein Billet des Abſchiedes an ihre Tante Marietta geſchrieben, das ſie der Wirthin zur Beſtellung übergeben, dann war ſie wiederum hinausgefahren in die unſichere Wildniß ihres Lebens, um ſich einen neuen Zufluchtsort zu ſuchen, wo ſie endlich, nach ſo vielen mißgeſchaffenen, einen geharniſchten, unantaſtbaren, zum Siege führenden Plan zu erſinnen hoffte. Oft ſchon war ſie nahe daran geweſen, der Verzweiflung zu erliegen — aber immer wieder hatte ſie ſich muthvoll emporgerafft, und was ſie ſtählte, jedem böſen Zufall unverzagt zu begegnen, das war das Bewußtſein, daß es zu jeder Stunde in ihre Macht gegeben ſei, Allem ein ſchnelles Ende zu

Digitized by Google

machen. Weit durfte sie sich nicht entfernen — sie hatte einen Ort gewählt, wo sie der Verfolgung vom Trierschen aus entzogen war, obgleich nur eine Stunde oder wenig mehr von Coblenz entfernt, da wo sich die Straße öffnet vom Rheine seitab in das Thal der Lahn. Aber kaum hatte sie sich hier eingerichtet, als sie von dem unversöhnlichsten Feinde, ja von dem einzigen Feinde, den sie sich in ihrem Leben gemacht hatte, gefunden, erkannt und hinweggeschleppt worden war, um dem schwerbeleidigten Fürsten, dessen Huld sie mit schnödem Undank vergolten hatte, ausgeliefert zu werden. Es war ein hochgestellter Mann, den sie bei seinen überlästigen Bemühungen um ihre Gunst mit bitterm Hohn verschmäht und beleidigt, der sie seitdem mit Argusaugen bewacht und verfolgt, ihre Untreue gegen den Herrn verrathen und jenes unselige Zusammentreffen herbeigeführt, bei welchem sie selbst, nur indem sie sich zwischen die entblößten Degen warf, ein furchtbares Unglück verhütet hatte. Ihn hatte der Zufall, wie er jetzt seiner Gefangenen, Hohn mit Hohn vergeltend, erzählte, in den Besitz eines gewissen Liebespfandes von reizender Handarbeit gesetzt, daß ihr Adonis gleichwohl nicht theuer geachtet haben mußte, sonst würde er es nicht leichtsinnig verloren haben. Dadurch war er auch in den Besitz aller der saubern Liebesbriefe gelangt,

Digitized by Google

welche sie an ihren Galan gerichtet hatte, voller Ausdrücke über ihren fürstlichen Gebieter, welche hingereicht hätten, ihren hübschen feinen Hals zehnmal zu verwirken. Er hatte darin zugleich gelesen, wohin der Strafbare, der leider schon vor dem Attentat seinen Abschied gefordert und erhalten hatte und darum nicht unter erschwerenden Umständen wegen Felonie verfolgt werden konnte, sich zu begeben entschlossen und daß er zu Sayn bei seinen Verwandten eine Zeitlang sich aufhalten werde. Nach der Sachlage, welche keine Verzögerung duldete, hatte dadurch der Herr, welcher auf der Rückreise von seiner Inspicirung in Altenkirchen durch Mißverständniß jenen Fund bekommen, sich für ermächtigt und verpflichtet gehalten, sogleich die nöthigen Maßregeln zu veranlassen, daß auf den Schuldigen gefahndet und derselbe, da man auf kurtrierschem Gebiete nicht offen gegen ihn auftreten konnte, im Betretungsfalle auf einem andern, wo solche Rücksichten überflüssig, verhaftet werde. Dann hatte er seinen Fürsten schleunigst von der wichtigen Entdeckung, und was er darauf gethan, in Kenntniß gesetzt und somit Alles eingeleitet, was seitdem gegen Max Kellberg geschehen war. Dem Fürsten aber war unterdessen noch der größere Verdruß widerfahren, daß die schöne Frau, der er wirklich in Liebe, weit über all seine frühern flüchtigen Neigungen, zugethan war,

Digitized by Google

ſich heimlich entfernt hatte, wahrſcheinlich aus Furcht vor ſeinem Zorn, und ſie hatte dieſen doch ſo gar nicht zu fürchten, denn er würde ihr bald verziehen haben, da er auf eine unverbrüchliche Treue bei ihrer Vergangenheit niemals gerechnet hatte! War ſie doch um ſeinetwillen, verblendet durch ſeine perſönliche Liebenswürdigkeit und vielleicht auch durch ſeinen hohen Rang und ſeine Verheißungen in Venedig, einem deutſchen Cavalier untreu geworden, der ſie gewiß geheirathet hätte! Eine kleine Epiſode in dem Roman, den ſie nun als Frau von Dalheim geſpielt, hätte der nachſichtige Fürſt ihr ſchon verziehen, ſie aber hatte, vor ihm zitternd, die Flucht ergriffen und in dieſelbe noch einen Leibpagen verwickelt, der, wie es ſchien, den postillon d'amour bei jenem Intermezzo abgegeben hatte. Dem Pagen, wenn er ſich betreffen ließ, war ſeine Strafe gewiß; der ſchönen Frau aber hatte er einen Generalpardon zugedacht und ſeinem Vertrauten, von deſſen eignen ſchmählich geſcheiterten Abſichten Paolina großmüthig gegen ihn geſchwiegen hatte, Vollmacht gegeben, ihr, wenn er ſie ermitteln könne, ſeine volle Verzeihung zuzuſichern, dafern ſie nach Ansbach zurückkehren wolle. Das hatte er auch gethan, als er auf einer neuen Reiſe nach Altenkirchen ſie zu Oberlahnſtein getroffen hatte, und erſt, als ſie dieſe Gnade nicht anerkannte, ſondern ſich für

Digitized by Google

frei von jeder Verbindlichkeit erklärte, war er zu dem Entſchluſſe gekommen, ſie mit Gewalt zurückzuführen, wofür er den Dank ſeines Herrn zu gewinnen hoffte. Er hatte dieſen Entſchluß ſo raſch ausgeführt, daß er es für ein zweites Meiſterwerk, wie die Gefangennahme ihres Galans faſt vor der Front ſeiner Huſaren geweſen war, anſah, eine That, die er zwar nicht perſönlich vollbracht, aber doch eingeleitet hatte. Sein Herr mußte ihn loben. Ohne alles Aufſehen war ihm Alles geglückt. Lahnſtein war damals churmainziſch, aber es lag zwiſchen Trierſchen, Heſſiſchen und mehrern Zwickeln der verſchiedenen Naſſauiſchen Linien, ſo daß jede Handlung leicht von einem Territorium auf das andere geſpielt werden konnte; dennoch wäre es gefährlich geweſen, die Dame, deren italieniſchen Sinn er kannte, mit offener Gewalt zu entführen, er mußte ſie überliſten und ſicher machen, um ſie etwa bis Ems zu locken, wo er zu dieſer öden Jahreszeit keine unangenehme Begegnung mehr zu fürchten hatte und die Maske des uneigennützigen Freundes abwerfen konnte. So hatte er ihr, welche eine ſeltene Unbefangenheit bei ſeinem unerwarteten Anblick in Lahnſtein bewieſen, vorgeſpiegelt, er ſei in Ungnade bei ſeinem Herrn gefallen und habe ſich in den Dienſt des Fürſten von Naſſau-Weilburg begeben, weil ſeine ganze Verwandtſchaft, die Dernbachs,

Digitized by Google

Rau's, Milchlinge u. ſ. w., im Lahngau reich begütert ſeien; mit Antheil, ohne irgend in den alten Ton zu verfallen, hatte er nach ihren Schickſalen gefragt und, wenn er auch nichts davon erfahren hatte, ihr die verſtohlene Andeutung gemacht, daß ſie vielleicht für die Pläne, welche ſie verfolge, in ſeinem neuen Fürſten einen Beſchützer finden könne, wobei er dieſe Pläne nicht undeutlich bezeichnet hatte, um ſie zu überzeugen, daß er eingeweiht ſei. Sie hatte dann ſeinen Vorſchlag, ſie an dem Hofe, wo er wiederum als Kämmerer zu dienen vorgab, gelegentlich vorzuſtellen, angenommen und er war über ihr kindliches Vertrauen erſtaunt. Noch mehr aber hatte ſie alle ſeine Menſchenkenntniß zu Schanden gemacht, als ſie wirklich in ſeiner Begleitung abgereiſt war und er ihr nun mit ſchlecht verhehltem Triumph erklärt hatte, daß ſie in ſeiner Gewalt ſei und ihm nach Ansbach folgen müſſe. Im erſten Augenblicke hatte ſie ihn wohl beſtürzt angeſchaut — denn er hatte ihr von der verſöhnlichen Geſinnung ſeines Herrn kein Wort geſagt — dann aber war in ihrem Geſicht eine ſtolze Befriedigung aufgegangen und ſie hatte ihm mit einem lachenden Ausdruck erwiedert, daß er darin nur ihren Wünſchen zuvorkomme. Hatte ſie ihn durchſchaut, war ſie der Macht ihrer Schönheit ſo gewiß oder wie

ſollte er ſich ihr Lachen, das ihm unheimlich genug geklungen hatte, ſonſt erklären?

Es war freilich das Auflachen ihres böſen Dämons geweſen. In tauſend planloſen Ideen hatte ſie ſich gequält, ſelbſt den Strohhalm ergriffen, der ihr in dem möglichen Intereſſe eines neu zu gewinnenden Beſchützers erſchienen war, und nun wurde ſie doch, wie durch Schickſalsgewalt, dem erſten Gedanken ihrer Seele, den ſie bisher immer geſcheut und vermieden hatte, wieder zugetrieben. Ja, es war ihr beſtimmt, ſie konnte nicht anders! Schaudernd zwar, aber nun es unabwendbar geworden, mit einer wilden dämoniſchen Luſt, fügte ſie ſich dem ehernen Fatum, das ihr Loos geworfen, wie das manches andern unglücklichen Weſens, mit deſſen Lieben und Leiden ſie einſt in Tönen auf der Bühne die entzückt lauſchenden Zuhörer erſchüttert. Wie hatte ſie ſich ſo lange dagegen ſträuben können!

„Beſchleunigen Sie unſere Reiſe, Herr Kammerherr!“ bat ſie ihren Begleiter, der jetzt, nun er Alles erreicht hatte, völlig rathlos war, wie er ſich ihre plötzliche Verwandlung zu deuten habe.

Er verneigte ſich, aber er hatte gar keine Eile, ihre Bitte zu erfüllen. Da ſeine Reiſe nach Altenkirchen unterbrochen worden war, mußte er erſt die Angelegenheit, welche ſie veranlaßt hatte, nämlich die Abführung

Digitized by Google

des Staatsgefangenen nach einem andern, geheim zu haltenden Verwahrsam, schriftlich ordnen. Dazu machte er schon in Nassau einen Halt und gab so dem Eilboten, welchen der Amtmann von Altenkirchen mit der Meldung des Ueberfalls der Freusburg abgefertigt hatte, Gelegenheit, ihn dort zu treffen. Der Kammerherr kannte den Mann und hielt ihn an; das Schreiben, das er in seiner Couriertasche trug, war zwar versiegelt und durfte nicht eigenmächtig erbrochen werden, aber es wurde durch die mündliche Erzählung, in welche der Bote gleich überfloß, vollkommen ersetzt. Fremde Husaren waren plötzlich dahergebraust, hatten den Statthalter gefangen genommen, das ganze Land mit Feuer und Schwert zu verheeren gedroht und die Freusburg stürmen wollen, wenn ihnen nicht der Gefangene herausgegeben würde. Das habe dann geschehen müssen und sie waren mit ihm davon gejagt. —

Ein lauter Ausruf begeisterter Siegesfreudigkeit mahnte den bestürzten und zornigen Zuhörer der lebhaften Erzählung daran, daß er nicht allein sie vernommen habe: auf der Schwelle des Nebenzimmers stand mit glühenden Wangen und funkelnden Augen, aus denen die höchste Seligkeit strahlte, die Frau, welche jene Kunde wie die endliche Erfüllung ihrer heißesten Wünsche traf. Ihre Schönheit leuchtete in diesem Moment mit wahr-

Digitized by Google

haft blendendem Glanze; es war der Silberblick ihres ganzen Lebens, das mit ihm nun erlöschen konnte! So war sie es doch gewesen, welcher Max seine Rettung verdankte! Rynold, der Treue, hatte seine Sendung erfüllt, ihr Schreiben an den Feldherrn war nicht unbeachtet geblieben — der heiligen Jungfrau, zu der sie lange nicht gebetet, weihte sie in diesem nie wiederkehrenden Augenblicke reiner, selbstloser Freude ein Gelübde der Dankbarkeit, aber schon faßten sie wieder die Wogen irdischer Brandung, in denen ihr Lebensschifflein zwischen Klippen ein Spielball war, und zogen sie in ihre Strudel.

„Sie triumphiren, gnädige Frau?“ rief der Mann, in dessen Gewalt sie sich befand, von ihrem Ausruf gereizt. „Ich begreife das — aber jubeln Sie nicht zu früh! die Strafe wird dem Verbrechen auf dem Fuße folgen und — vergessen Sie das nicht, Frau von Dalheim — es giebt eine Grenze auch für die nachsichtigste Geduld. Wir werden unsere Reise nach Ihrem Wunsche beschleunigen. In kurzer Zeit werden Sie am Ziele Ihrer Intriguen sein!“

Sie würdigte ihn keiner Antwort, nur ein Blick der tiefsten Verachtung schien seiner drohenden Rede zu spotten. Rasch wandte sie sich um und schloß die Thür ihres Zimmers hinter sich zu. Dort warf sie sich auf

Digitized by Google

die Kniee, aber nicht, um der Mutter aller Gnaden, zu der man ihre Kindheit hatte beten gelehrt, den heißen Dank ihres Herzens zu wiederholen, sondern in wilder, leidenschaftlicher Verwirrung der Sinne durch die Andeutung ihres Feindes, wie sie dem erhebenden Momente nur zu bald gefolgt war. Wonne und Verzweiflung, Hochgefühl im Bewußtsein errungenen Sieges und Herzensöde, Grauen vor ihrer Zukunft, der Gedanke, daß Max frei und glücklich, und daß er ihr auf ewig verloren war, die letzten strengen Worte Marietta's, das eigene strafende Bewußtsein, der nächste Schritt in die Wüste ihres Lebens: Alles das flutete in ihrer Seele durcheinander und endlich zu einem einzigen schwarzen Katarakt zusammen, der sie mit sich hinabriß. Ihr Schicksal hatte sich erfüllt — und der Gedanke, mit dem sie schon oft gespielt hatte, wurde zur That.

Sie hob ihr schwarzes Auge mit glühendem Blicke gen Himmel, ein verzücktes Lächeln schwebte um ihren Mund — in ihrer Hand blitzte die scharfe Klinge empor und tauchte zweimal, mit festem Stoß geführt, in ihren schönen Busen, dann sank Paolina still zusammen.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Verknirschung.

Der Gewaltstreich, dessen sich der kühne Reiterführer auf eigene Verantwortung, der stillschweigenden Billigung seines Feldherrn gewiß, in jenem Husarenstücklein getraut, war vollkommen gelungen und gab dem wohlwollenden Geheimsecretair des Herzogs zu seiner wahren Freude Gelegenheit, dem ersten unbefriedigenden Schreiben an die Verwandte des Gefangenen, für welchen der Fürst nur wenig thun konnte, ein zweites folgen zu lassen, durch welches er das Herz der bekümmerten Frau aller Sorgen enthob.

Mit zitternder Haud erbrach Antoinette das Siegel, ihre Augen flossen von Thränen über, als sie Westphalen's herzliche Worte las; aber der beglückte Ausdruck ihrer Mienen sagten der Schwester und Stein, welche zugegen waren, daß jene Thränen nur der Freude

Digitized by Google

entſprangen. Sie war außer Stande, den Brief vorzuleſen, und reichte ihn ſtumm ihrem Schwager, welcher ihn mit lauter Stimme, die vor Luſt an der That ihres Inhalts bis zum Donner ſtieg, ſeiner Frau vorlas. — „Das iſt doch einmal etwas!“ ſchrie er dann. „Ich hab's immer geſagt, in der Fauſt liegt ſchon das beſte Mittel in allen Nöthen! Mit Bitten und Betteln kommt man zu nichts!“

„Aber — wird es auch gut geheißen werden? Kann der Markgraf ſich das gefallen laſſen?“ zagten die Frauen.

„Ob's ihm gefällt oder nicht, ſeine Leute haben's nicht anders gemacht: wie gewonnen, ſo zerronnen! Wenn er ſeinem Vetter, dem Könige, damit kommt, der wird ihn ſchon abführen — übrigens ſind die Luckner'ſchen ja nicht einmal preußiſche Huſaren, ſondern hannoverſche, und der König von England wird ſich ſeine Officiere auch nicht kapern laſſen. Heult nicht, Weibsleute, ſondern hole lieber eine Flaſche Wein herauf, Nette, daß wir des Jungen Geſundheit trinken.“

Antoinettens volles Herz mußte ſich noch an demſelben Tage gegen ihre Freundin Friederike Walderdorff ausſprechen, der ſie zugeſagt hatte, ihr ſogleich zu ſchreiben, wenn ſie eine weitere Nachricht von Herrn von Weſtphalen bekommen. Dadurch wurde auch der Kurfürſt

Digitized by Google

bald von dem Ereigniß unterrichtet, das ſich unter ſo außergewöhnlichen Umſtänden zugetragen hatte. Es machte auf ihn zuerſt auch keinen ungünſtigen Eindruck, denn es trug den Stempel friſcher Thatkraft, und Johann Philipp hatte trotz aller Anklagen, die gegen Kellberg von anderer Seite bei ihm erhoben worden waren, noch immer einiges Intereſſe für den jungen Mann bewahrt, wie er überhaupt Perſönlichkeiten, die ihm einmal ein ſolches eingeflößt, ſelten fallen ließ. Aber bei näherer Beleuchtung fand er doch, daß ein ſolches gewaltſames Verfahren, das den geſetzlichen Weg verſchmäht und nur das Recht des Stärkeren kennt, gerade in der jetzigen Kriegszeit ſehr bedenklich ſei. Der Herzog von Braunſchweig ſpielte ohnehin den unumſchränkten Gebieter in ganz Weſtfalen, kümmerte ſich nicht im Geringſten um die Hoheitsrechte der dortigen Reichsſtände, welche nicht mit Hannover und Preußen verbündet waren, hob Rekruten aus und legte Kriegsſteuern auf nach Belieben, beſonders in den Hochſtiftern Paderborn und Münſter. Was ſollte daraus werden, wenn nun ſeine Generale und Oberſten, jeder auf eigene Hand, ihre Streifzüge weiter ausdehnten! Dann wäre es ja wohl beſſer geweſen, lieber gleich ſtatt der leidigen Neutralität die offene Partei gegen Preußen zu ergreifen, da kein neutrales Land mehr reſpectirt wird.

Die Gäste an der kurfürstlichen Abendtafel, gegen welche Johann Philipp diese Ansicht aussprach, pflichteten ihm bei und es kam wieder die Rede auf die Kriegscontribution, die noch immer wie eine drohende Wolke über dem Erzstift Trier schweben sollte, obgleich officiell darüber nicht das Mindeste verlautet hatte. Eine Anfrage, welche irgend ein heißblütiger Domkapitular im Gefühl seiner Unverletzlichkeit vorgeschlagen hatte, war vom Kanzler Münch-Bellinghausen dringend widerrathen worden, sie hätte das Unglück gewiß eher herbeigeführt, als abgewendet. Alles, was man unter der Hand durch gewandte Leute erfahren hatte, war, daß der Herzog vom Könige von Preußen, der ihn kürzlich zum Generalfeldmarschall ernannt, die Weisung erhalten habe, „auf die unzuverlässigen Fürsten am Rhein ein Auge zu richten und sie bei weiterm Vorrücken durch tüchtige Kriegscontributionen und Rekrutenstellungen etwas mitzunehmen.“ Ob damit nur Köln und Pfalz, die schon davon gelitten, oder auch Trier und Mainz gemeint waren, blieb zweifelhaft, und der Kurfürst von Trier konnte immer für seine Zuverlässigkeit anführen, daß er den Franzosen die geforderte Einräumung von Ehrenbreitstein abgeschlagen habe. Indessen wurde wohl bei einer allgemeinen Maßregel gegen die reichen Länder des Krummstabes keine Ausnahme gemacht und es fragte

sich nur, wie man sie abwenden sollte. Eine wehrlose Neutralität ist der jammervollste Zustand, das sah man wohl ein; aber wie sollte man sich bei der erbärmlichen Wehrverfassung, die aus dem Elende des dreißigjährigen Krieges mit anderem Unheil für Deutschland hervorgegangen war, eine achtunggebietende Macht schaffen? Es lag nur an dem guten Willen der Kriegführenden, ob sie die Neutralität der Kleinen anerkennen wollten oder nicht.

„Wir werden uns doch am Ende nach anderer Hülfe umsehen müssen!" fiel das unselige Wort an der Tafel des Kurfürsten, und das Fräulein von Walderdorff sah erschrocken auf ihren Bruder, hoffend, daß er die undeutsche Rede strafend zurückweisen werde. Der Kurfürst blickte aber gedankenvoll auf seinen Teller und schwieg. Es war eine tiefe Pause. Dann fing Johann Philipp an, von gleichgültigen Dingen zu reden, und fragte zuletzt den Leibarzt Miltz, welcher bei der Krankheit der Gräfin Zandt mit zu Rath gezogen worden war, nach deren Befinden. Der Leibarzt erklärte dasselbe für sehr bedenklich, da es sich seiner Natur nach durch *Mittel*, welche der Heilkunst zu Gebot stehen, nicht recht anfassen lasse. „Also wirklich eine ausgesprochene Gemüthskrankheit?" fragte der Kurfürst.

Dr. Miltz konnte die Frage nach seiner Ansicht nur

Digitized by Google

bejahen, fügte aber hinzu, daß sein Urtheil nur ein bedingtes, weil die Kranke selbst für den Hausarzt schwer zugänglich sei. Sie dulde ihn kaum ein paar Minuten in ihrer Nähe, und lasse sich auch nicht unbemerkt beobachten, denn sie besitze einen wunderbaren, nur durch ihre aus den natürlichen Fugen und Grenzen gerückten Geisteskräfte erklärlichen Instinct, jedes fremde Wesen in ihrer Nähe gleich zu fühlen, und gerathe dann in eine Aufregung, welche gefährliche Folgen haben könne. Der Arzt müsse sich also meist auf die Mittheilungen ihrer Kammerfrau verlassen, die Einzige, welche der Kranken nahen dürfe.

„Aber die Tochter?“ fragte der Kurfürst, welcher sich zum ersten Male ausführlich über diesen Gegenstand berichten ließ.

„Die Comtesse nicht ausgenommen, Durchlaucht“, erwiederte der Leibarzt.

„Das ist ja sehr traurig!“ sagte der Fürst, sich an seine Schwester wendend. „Das arme Kind hat in ihrem jungen Leben schon so viel erfahren!“ — Er dachte an den Tod seines Oberforstmeisters, welcher Madlone zum Gemahl bestimmt gewesen war, und fragte dann, in welcher Weise, wenn der Himmel noch Schweres über sie verhängen sollte, für ihre Zukunft gesorgt sei. Man beruhigte ihn darüber und nannte ihm ihre beiden

Digitized by Google

Vormünder, welche sich bereits, da sie von der Mutter keinen Einspruch mehr befürchten durften, ihrer Pflicht erinnert hatten. Friederike wies auf die Gräfin Hillesheim hin, die wohl der beste Trost für das arme Mädchen sei.

„Man sollte sie, da die Kranke nichts von ihr wissen will, ganz von ihr trennen!“ bemerkte der Obermarschall Graf Wittgenstein, erfuhr aber von Fräulein Walderdorff lebhaften Widerspruch: Madlonens kindliches Gefühl werde sich gegen ein solches Ansinnen sträuben. Der Kurfürst befahl einem der beiden Leibpagen, sich morgen in Seinem Namen im Hause des Grafen Hillesheim nach dem Befinden der Gräfin Zandt zu erkundigen, und hob dann bald die Tafel auf. Nur seine Schwester wurde noch eine Weile von ihm zurückgehalten, sie folgte ihm in sein Zimmer.

Er ging dort einige Male schweigend auf und ab und wies die ungestümen Freudenbezeugungen seiner Hunde bei seinem Eintritt von sich. Dann blieb er vor Friederiken, welche sich auf ihren gewohnten Platz gesetzt hatte, stehen und sagte: „Ich sehe kaum ein anderes Mittel, die Selbstständigkeit meines Staats zu behaupten!“

„Als —?“ fragte sie gespannt, seine Meinung aber schon ahnend.

„Als die mir schon oft gebotene Hand der Unter-

Digitized by Google

stützung anzunehmen. Du blickst mich sorgenvoll an, Fritz! Ich weiß Alles, was Du mir sagen willst, und habe es mir schon oft selbst gesagt. Aber was bleibt mir übrig? Soll ich mein Land dem fremden Belieben Preis geben, daß man es brandschatzt, seine Söhne unter fremde Fahnen schleppt oder wohl gar mit dem Rechte der Eroberung das ganze Erzstift säcularisirt, wie es mit so vielen schon geschehen ist."

„In unseren Zeiten nicht mehr!" erwiederte sie. „Du sprichst von Fremden — sind denn die sogenannten guten Freunde, die uns die Hand wahrhaftig nicht in uneigennütziger Absicht bieten, keine Fremden?"

Der Kurfürst rückte ungeduldig an seinem goldgestickten Käppchen. „Freilich! Freilich!" sagte er. „Und an reinen Edelmuth von ihrer Seite glaube ich so wenig, wie Du! Aber was sollen wir denn anfangen, wenn uns Kaiser und Reich im Stich lassen? „Einig zusammenstehen, dann würde uns keine Macht etwas anhaben! „Ja, das sagst Du wohl und es wäre herrlich, aber ist denn Einigkeit unter uns Deutschen denkbar? Ist sie je da gewesen oder wird sie je kommen?"

Es war die alte Klage, die wie ein Erbfluch durch unsere ganze Geschichte geht. Der Kurfürst sprach mit seiner Schwester noch lange davon; aber konnten sie an dem Unglück Deutschlands, mit allen frommen Wünschen,

Digitized by Google

etwas ändern? Friederike Walderdorff mußte zufrieden sein, daß ihr Bruder noch keinen Entschluß gefaßt, wie sie ihn fürchtete, sondern nur dessen Möglichkeit hingestellt hatte.

Der Edelknabe des Fürsten, als er am andern Morgen dem Befehle seines Herrn gemäß ausging, begegnete auf der Straße einem Verwandten, der, den Hut in die Stirn gedrückt, so hastig daher-kam, daß er seinen jungen Vetter gar nicht bemerkte, bis dieser ihn bei Namen rief und grüßte.

„Bist Du's, Cousin?" fragte er dann zerstreut und unruhig. „Wohin so früh?"

Der Page erklärte seinen Auftrag. — „Spar' Dir den Gang!" rief der Vetter. „Sage, schlecht, sehr schlecht! In jenem Hause herrscht das Unglück! Betritt die Schwelle nicht."

„Aber, Löwen!" entgegnete der Page, von der Heftigkeit seines Verwandten betroffen. Dieser stand ihm jedoch nicht Rede, sondern schlug sich vor die Stirn, und eilte fort. Was war ihm geschehen?

Als der Edelknabe das Hillesheim'sche Haus betrat, mußte er doch an die unheimliche Rede seines Vetters denken, aber er war jung und herzhaft und lächelte über Löwen's Exaltation. Der Thürsteher, an den er sich zuerst wandte, hatte Respect vor der kurfürstlichen

Digitized by Google

„Livree", wie vor Zeiten auch die vornehmste Hofuniform genannt wurde. Er gab ihm Bescheid, wo die Zimmer der Gräfin Zandt lagen, da der Page sich mit seiner Auskunft über das heutige Befinden nicht begnügen wollte. Wenn irgend möglich, hoffte er die reizende Comtesse selbst zu sprechen; der Name Seiner Durchlaucht sollte ihm den Weg zu ihr bahnen. Er hatte auch wirklich die Dreistigkeit, sich durch den ersten Diener, den er traf, im Auftrage des Kurfürsten bei ihr anmelden zu lassen; statt der bildschönen Madlone, welcher sein junges Herz entgegenschlug, erschien aber eine ältere Frau mit scharfen Zügen und stechenden schwarzen Augen, die ihm sehr häßlich vorkam. Sie war auch von Allem, was sie jetzt erlebt hatte, jedes Restes ihrer frühern Anmuth, wenigstens für den Moment, beraubt. Ohne eine Spur von Ehrerbietung hörte sie den Beweis Allerhöchster Theilnahme an, und erwiederte mit einer Stimme, welche um Vieles tiefer klang, als die des Pagen, daß die Comtesse außer Stande sei, ihn zu sprechen, und daß die Frau Gräfin noch immer keine Hoffnung auf eine baldige Genesung gebe. Sie machte ihm dann eine kurze Verneigung, als sei es an ihr, ihn zu entlassen, und entfernte sich. Er hätte sich freilich den Gang sparen können, sein Vetter hatte Recht. Was war diesem aber geschehen?

Digitized by Google

Löwen hatte nach jener doppelten Ueberraſchung, welche ihm in Marietta's Zimmer zu Theil geworden war, ſchnell mit ſich Abrechnung gehalten. Die alte Leidenſchaft, die ihn ſchon in Venedig zu dem Entſchluſſe getrieben hatte, der bezaubernden Paolina ſeine Hand zu bieten, war bei dem Wiederſehen von Neuem in vollen Flammen aufgelodert und hatte jede andere Regung in ihm erſtickt; ſie war ihm ungetreu geworden und er wußte wohl, um wen; aber das Alles konnte er vergeſſen und vergeben, wenn ſie ihm nun angehören wollte! So hatte er gefühlt und gedacht, bis Madlonens plötzliche Erſcheinung ihn ernüchtert, zum Bewußtſein aller Verhältniſſe gebracht, dadurch aber der Faſſung völlig beraubt und zum eiligen Rückzug gezwungen hatte. Zu Hauſe war er dann zu der Ueberzeugung gekommen, daß er ſeine Werbung um Madlone gänzlich aufgeben müſſe, und er war jetzt froh, daß er ſich noch nicht erklärt hatte. Ein Verhältniß, wie er es ſich durch die gewandte Vermittelung der ſchlauen Italienerin gedacht, war ihm jetzt ſelbſt unmöglich erſchienen — aut, aut! hieß es, entweder, oder! Er mußte ſich entſcheiden — und wie ihm das Bild der Venetianerin in all ihrer ſüdlichen Glut und Formenpracht wieder vorſchwebte, war er nicht länger zweifelhaft geweſen. Brechen mußte er freilich mit Allem, was ihn in der Heimath umgab,

Digitized by Google

aber hatte er nicht im Geiſte ſchon einmal damit gebrochen, als er Paolina, die er nicht anders gewinnen konnte, ſeine Hand und ſeinen Namen geboten? Was galten ihm alle Stammbäume der Welt, was die Turnier- und Hoffähigkeit ſeiner Nachkommen, wenn er ihnen ſein Glück opfern ſollte! So war er denn ſchnell zu dem Entſchluſſe gekommen, ſein früheres Wort aufrecht zu halten und Paolina trotz Allem, was ſeitdem geſchehen war, noch einmal ſeine Hand zu bieten, und wenn ſie dieſelbe annahm, mit ihr ſeine Heimath zu verlaſſen und in weiter Ferne eine ſchöne Stätte zu ſuchen, wo er bleibend ſein feſtes Haus gründen könne. Das hatte er Marietta gleich am andern Morgen geſchrieben, und keine Antwort darauf erhalten; nach mehrtägigem Harren war er einige Mal vergebens in ihrem Hauſe geweſen, natürlich unter demſelben Vorwande, nach der kranken Gräfin zu fragen, und immer hatte er Marietta nicht ſprechen können. Heut endlich! Sie hatte ſo eben die Nachricht erhalten, daß Paolina ermordet ſei! Darum war er, kaum ſeiner Sinne mächtig, auf die Straße herausgeſtürzt, wo er ſeinen jungen Vetter getroffen hatte, darum war dieſer von Marietta in einer Verſtörung empfangen worden, daß ſie ihr eigenes Spiegelbild nicht wieder erkannt hätte. Paolina war ermordet; ihr treuer Marquard hatte die Nachricht in

Digitized by Google

troſtloſem Grame nach Coblenz gebracht, wo ſich ihre einzige Verwandte kaum über den Inhalt der letzten Zeilen, welche ſie nach der Abreiſe der Unglücklichen zu neuen unſichern Unternehmungen erhalten, etwas beruhigt hatte. In dem kleinen Städtchen, das unter der alten Stammburg des Hauſes Naſſau liegt, war Paolina mit dem Herrn, dem ſie ſich angeſchloſſen hatte, und den ihr Kutſcher von Ansbach her nach Stand und Namen kannte, angekommen, es hatte nur eine kurze Raſt dort gemacht werden ſollen — plötzlich war der Diener, im Stalle, wo beide Kutſcher ihre Pferde verſorgten, durch ein lautes Rufen und Laufen im Hauſe erſchreckt worden und hatte ſeine Herrin in ihrem Blute, den Dolch, mit welchem ſie ſich den Tod gegeben hatte, noch feſt in ihrer Hand, gefunden. Kein Schatten eines Verdachts konnte auf einen Andern fallen! Der Kammerherr war überdem gerade mit dem Hauswirth im Geſpräch geweſen, als die That geſchehen und unmittelbar darauf von der Magd, welche die Dame zur Mahlzeit rufen wollte, entdeckt worden war. Von dem Entſetzen, mit welchem der Kammerherr die ſchöne Leiche erblickt hatte, konnte der Diener gar nicht genug reden: es war geweſen, als habe er ſeine eigene Frau verloren! Geſchehen war dann Alles, was hatte geſchehen können, der herbeigerufene Arzt hatte aber keine Hülfe mehr möglich gefunden

Digitized by Google

— der Kammerherr hatte sofort bei der Obrigkeit Anzeige gemacht, sich zu erkennen gegeben und Alles, was der Todten gehört hatte, unter Siegel nehmen lassen, ihn, dem Kutscher aber, gegen den Einspruch des Bürgermeisters, erlaubt, mit dem Wagen der Frau von Dalheim, über welche er die nöthige Auskunft ertheilt, nach Coblenz zurückzufahren, um dort ihrer Tante, die ihm der Diener jetzt genannt, das Unglück zu melden. Der Bürgermeister hatte sich durch die Autorität, mit welcher der Kammerherr des Markgrafen von Ansbach auftrat, imponiren lassen und dessen demnächst erfolgender Abreise kein Hinderniß in den Weg gelegt, auf die Gefahr, darüber von seinem gestrengen Amtmann des Fürsten zu Nassau-Dietz zur Verantwortung gezogen zu werden. Die Leiche der Selbstmörderin, welche ihm zur Bestattung übergeben war, konnte natürlich kein Grab auf dem Kirchhofe finden. Ehe man sich jedoch über die Stätte, wo ihre irdische Hülle zur ewigen Ruhe zu betten, geeinigt hatte, erschien eine fremde Frau in Begleitung eines dem Anschein nach vornehmen Mannes, welche sich als die Verwandte der Verstorbenen angab und durch den Kutscher der Letztern, der sie hergebracht hatte, als solche bezeugt wurde. Sie forderte die Leiche, um sie in katholischer Erde begraben zu lassen, und der Bürgermeister des protestan-

tischen Städtchens konnte dagegen nichts einwenden, es überhob ihn aller Verlegenheit und das Eigenthum der Verstorbenen blieb ja doch bis zur Legitimation der Erben unter amtlichem Siegel hier. Daß die Frau, welche sich Marietta Masolini, Kammerfrau der Gräfin Zandt, genannt hatte, eine nahe Verwandte der Todten war, bewies ihre tiefe Traurigkeit; aber auch der Cavalier, welcher sie begleitet hatte, trug Leid um sie, er hatte geweint, als er ihr schönes, nun so friedliches Antlitz im Sarge erblickt hatte!

Es währte nicht lange, so verbreitete sich die Kunde des traurigen Ereignisses, welche die Nächstbetheiligten gern unterdrückt hätten, in der ganzen Gegend und kam auch nach Sayn durch Herrn von Boos, welcher sie in Coblenz gehört hatte. Der Name, der dabei genannt worden war, ließ keinen Zweifel, daß die Unglückliche dieselbe Frau gewesen, welche hier unter so eigenthümlichen Verhältnissen aufgetreten war. Antoinette Kellberg hatte eben den längstersehnten Brief ihres Max erhalten, welcher endlich seine glückliche Ankunft bei der Armee meldete und sich über seine Befreiung mit großem Humor aussprach. Für Stein war in dem Brief das Wichtigste, daß er den Marsch von der Freusburg nach Westfalen auf seinem Goldfuchs gemacht hatte, daß er also wieder im Besitz desselben war; wie er dazu

Digitized by Google

gelangt, erklärte er zwar nicht ausdrücklich, er mochte wohl voraussetzen, daß sie das wüßten, da das Pferd von ihnen abgeschickt worden war, aber aus seinen Worten ließ sich doch so viel entnehmen, daß Veit nicht, wie Herr von Stein geglaubt, mit dem ihm anvertrauten werthvollen Thiere durchgegangen, sondern, weil er den beurlaubten Officier nicht getroffen, weiter geritten sei, um ihn noch einzuholen. Wahrscheinlich hatte der ihn dann mitgenommen, da er doch in hiesiger Gegend nichts mehr zu suchen hatte.

„Du hast mehr Noth um das Pferd gehabt, als um den armen Max!“ sagte Frau von Stein zu ihrem Manne.

Da klopfte es an die Thür und Herr von Boos erschien mit seiner Nachricht, welche für die Familie ja das größte Interesse haben mußte. Antoinette wurde bleich, als sie das unglückliche Ende der Frau hörte, an welche sie nur mit dem tiefsten Mitleid gedacht; was mochte die Arme zu dieser That der Verzweiflung bewogen haben, was mußte in ihrer Seele vorgegangen sein, ehe sie so weit gekommen war! Antoinette hätte wohl gewünscht, den ersten Eindruck wahrnehmen zu können, welchen diese Kunde auf Max machen mußte, und sie erwog bei sich selbst, ob sie ihm darüber schreiben sollte. In seinem Briefe, den er nur auf sie berechnet

Digitized by Google

hatte, war eine Stelle gewesen, die sie nur auf die Unglückliche deuten konnte, er hatte von einem Wiedersehen und einem Rettungsversuch gesprochen, der seiner Ehre das Empörendste zugemuthet, doch war er flüchtig darüber hinweggegangen und hatte sich vorbehalten, darüber einmal mündlich mit seiner Tante zu reden, die er doch spätstens im nächsten Winter wiederzusehen hoffte, wenn der Friede nicht früher durch einen glorreichen Sieg hier oder in Böhmen erkämpft werde. Gleich an diese Stelle, in einer Gedankenverbindung, welche die Tante nicht mißverstehen konnte, hatte Max die Erinnerung an seine vorige Anwesenheit in Sayn geknüpft: „sie wird mir unvergeßlich sein! Was ich von dort mitgenommen habe, ist das Kleinod und der Stern meines Lebens geworden!“ Antoinette hätte diese Worte, welche sie unendlich beglückten, gern für sich und die Schwester behalten, weil sie den Spott ihres Schwagers, der ihren Sinn nicht entfernt ahnte, herausforderten. Jetzt klangen sie wieder in ihrer Seele, als sie sich mit der traurigen Mittheilung des Herrn von Boos beschäftigte, welche lebhaft besprochen wurde. Ueber die Verhältnisse der Frau von Dalheim war noch nichts bekannt, auch die Umstände ihres Todes verschieden erzählt worden; Herr von Boos behielt sich vor, darüber noch genauere Nachforschungen anzustellen,

Digitized by Google

ſchon um ſeine Frau, welche ihn dringend darum gebeten, zufrieden zu ſtellen. Als er ſich wieder entfernt hatte, ſagte Stein: „Wenn ſie wirklich eine Italienerin geweſen iſt, wundert's mich nicht. Ich will doch einmal hinauf gehen zum Gerhard Ohm — was der dazu ſagen wird!"

Doctor Gerhard war ſtarr vor Entſetzen, als er die Nachricht vernahm. So hatte die Frau geendigt, welche er in ſeiner Wohnung geſehen, an die er ſeit der letzten Enthüllung des Herrn von Stein nur mit Unruhe gedacht hatte! „Gott ſei ihr gnädig!" ſagte er. „Wir wollen ihr Andenken der Vergeſſenheit übergeben, gnädiger Herr, es wird für Alle, die mit ihr irgendwie in Beziehung gekommen ſind, am beſten ſein!"

Nach dieſer Verſtimmung war es dem kleinen alten Herrn wie ein erfriſchender Thau, als Stein ihm von dem Briefe ſeines Neffen erzählte, deſſen Befreiung er ihm längſt ſchon gemeldet hatte. Auch er war der Meinung, daß die ganze Angelegenheit damit erledigt ſein werde, denn der Markgraf habe durch die Verhaftung und die quasi bis zum Auffallen des Schwertſtreichs vollzogene Execution ſeiner Juſtiz Genüge gethan und werde die Sache nicht weiter verfolgen, welcher nun durch den Selbſtmord der unglücklichen Frau, die an Allem Schuld geweſen, ein ſo ſchauerliches Siegel auf-

Digitized by Google

gedrückt worden sei. Mit lebhaftem Antheil hörte er, daß sein Pflegling, der Junker Rynold von Rhuden, jetzt Cornet bei den Husaren war, wo sich ihm jedenfalls eine ehrenvollere Gelegenheit den Hals zu brechen bot, als damals im Dienste einer höchst wahrscheinlichen Courtisane. Der Goldfuchs interessirte ihn weniger, er hörte aber geduldig an, was ihm davon erzählt wurde, und war der Meinung, daß der Veit gewiß auch Handgeld genommen habe, wenn er nicht durch seine Krämpfe verhindert sei, Soldat zu werden. „Es ist jetzo wieder eine Zeit, wie sie der Simplicissimus schildert", sagte Ohm. „Wo der Krieg hauset, wird Mancher lieber auch die Muskete auf die Schulter nehmen und andere Leute plagen, als sich selbst plagen lassen. Gott bewahre uns und unser gesegnetes Erzstift!"

Darin stimmte Stein mit ihm überein. Dem Simplicissimus, das Werk des Herrn von Grimmelshausen, als Roman monströs, als Sittenschilderung der Zustände im dreißigjährigen Kriege von einem Zeitgenossen höchst werthvoll, kannte der rheinische Edelmann nicht, trug auch kein Begehren, sich darüber belehren zu lassen.

Die beiden Frauen hatten während seiner Abwesenheit nur von Max gesprochen. Auch Frau von Stein hatte verstanden, was er mit den Worten seines Briefes

Digitized by Google

gemeint, welche ihr Mann für einen Husaren zu weichlich gefunden hatte. Die Erinnerung, die ihm unvergeßlich geblieben, das Kleinod und der Stern seines Lebens! Sollte die Liebe, die sich bewährt hatte im Getümmel des Krieges, im eisernen Kerker, wie bei der lockenden Versuchung, die ihm genaht war, sollte diese treue Liebe wirklich hoffnungslos bleiben, wenn Max einst mit Ehren geschmückt aus dem Kriege zurückkehrte? Antoinette glaubte aus vielen Wahrnehmungen, die sie sogleich gesammelt hatte, die Hoffnung schöpfen zu dürfen, daß auch er nicht vergessen sei, ja noch mehr, daß Madlone mit ihm und um ihn gelitten habe, und um die Zukunft wollte sie nicht sorgen; es stand in Gottes Hand, wie er Alles fügen wollte.

Ueber die Krankheit der Gräfin Zandt sprachen die Schwestern auch; es war davon doch soviel bekannt geworden, daß es eine Gemüthskrankheit sei; bei aller Sorgsamkeit hatte sich das nicht lange verbergen lassen. Wenn dieser Zustand unheilbar wurde und, wie es hieß, die Gräfin dabei noch lange Jahre leben konnte, welch ein Schicksal für ihre arme Tochter! Frau von Stein war der Ansicht, daß es dann die Pflicht der Verwandten sei, das junge Mädchen, das bei der Kranken zu Grunde gehen müsse, ohne ihr etwas helfen zu können, von ihr zu trennen, natürlich unter gewissenhafter

Digitized by Google

Fürsorge für treue Pflege und Wartung der Mutter, wozu ja deren italienische Kammerfrau ganz die geeignete Person sei. Antoinette zweifelte daran, daß Madlone sich entschließen werde, ihre Mutter zu verlassen, und meinte nur, daß man ihr eine ältere Dame, zu der sie Vertrauen habe, an die Seite stellen möge, unter den Verwandten werde sich gewiß eine solche finden.

Die Zeit nahm nun wieder für die Familie ihren ruhigen Verlauf. Nachrichten von außen liefen wenig ein. Die Ansicht, daß der Markgraf von Ansbach die gewaltsame Befreiung seines Gefangenen, überhaupt dessen Person nicht weiter verfolgen werde, schien sich zu bestätigen. Möglich, daß er wegen Verletzung seines neutralen Gebiets Beschwerde geführt und eine befriedigende Erklärung erhalten hatte, doch kam davon natürlich nichts in die Oeffentlichkeit und von beiden Seiten waren dann wohl, um der Form zu genügen, die Werkzeuge, deren man sich bedient, „desavouirt" worden — sie hatten ihre Befugnisse überschritten und waren eigenmächtig viel weiter gegangen, als höhern Orts beabsichtigt gewesen. Derjenige sowohl, der es gewagt hatte, einen kurhannoverschen Husarenofficier zu arretiren, als der Andere, der ihn mit bewaffneter Hand wieder reclamirt hatte. Die Angelegenheit war erledigt. Ueber

das traurige Ende der schönen Frau, welche eine Zeitlang in diesem stillen Thale soviel hatte von sich reden lassen, erhielt man keine Aufklärung; man hörte nur nach einiger Zeit, daß ihr Nachlaß, der unter Siegel gelegen, von demselben Herrn, mit welchem sie auf der Reise begriffen gewesen, in höherm Auftrage in Empfang genommen worden sei, wozu er sich als berechtigt bei der Nassau-Dietzschen Regierung legitimirt habe. Nach Allem, was man gehört und vermuthet hatte, war es nicht schwer, zu errathen, auf wessen Reclamation das geschehen war, und wurde dadurch bestätigt, daß nur die Briefe und Papiere nebst einigen Pretiosen mitgenommen, alles Uebrige aber, namentlich die ziemlich reich mit Gold, Schmucksachen und andern werthvollen Dingen gefüllte Kassette, nebst der ganzen Garderobe an die einzige Verwandte der Verstorbenen, welche von Amtswegen dazu vorgeladen, ausgehändigt worden war. Diese Verwandte war zum Erstaunen Aller, welche den Verhältnissen näher standen, die italienische Kammerfrau der Gräfin Zandt. Von Marietta hätte man, wie über so Manches, das eine gewisse andere Vergangenheit betraf, volle Aufklärung erhalten können, aber das war, als hätte man ein Steinbild am Wege fragen wollen, was seit alter Zeit bei ihm vorgegangen sei. Der Diener ihrer unglücklichen Nichte war

Digitized by Google

längst mit seinem Wagen dem fremden Herrn gefolgt, was dieser ihm befohlen hatte — von ihm wäre vielleicht eher etwas Näheres zu erforschen gewesen. Das war nun Alles vorüber.

Der Frühling kam und mit ihm begann der Krieg, der während des Winters geruht hatte, auf all seinen Schauplätzen von Neuem. Diesmal schien er sich den Grenzen Triers zu nähern, denn der Herzog von Braunschweig richtete eine Operation gegen Frankfurt, um dem bedrängten Ysenburgschen Corps zu Hülfe zu kommen und die feindlichen Streitkräfte zu Gunsten Hessens auf sich zu ziehen. Aber diese Unternehmung, Anfangs glücklich, endigte mit dem nachtheiligen Treffen bei Bergen, in Folge dessen der Rückzug angetreten werden mußte. König Friedrich war damit sehr unzufrieden. „Lassen Sie sich um des Himmelswillen nicht aus der Fassung bringen", schrieb er dem Herzoge, „sehen Sie die Dinge nicht zu schwarz; der erste Schritt, den man rückwärts thut, macht einen schlimmen Eindruck auf die Armee, der zweite ist schon gefährlich, der dritte wird immer verderblich sein." Und später: „Vergessen Sie nur nicht, daß Sie 1757 und 1758 mit einer Handvoll geschlagener Truppen große Thaten verrichteten, während Sie jetzt mit einer trefflichen und zahlreichen Armee sich auf eine Weise benehmen, die von Leuten,

Digitized by Google

welche des Krieges kundig sind, unmöglich gebilligt werden kann." So hart tadelte der König, der immer zur That, zum Angriff drängte und diesem Princip, dem höchsten der Kriegskunst, selbst treu blieb, den Rückzug des Herzogs nach der Weser, welcher doch gegen einen Feind, der um 30,000 Mann stärker war, eine gebieterische Nothwendigkeit geworden. Friedrich der Große hatte seinen eigenen Generälen, wenn sie nicht nach seinen Ideen handelten, noch härtere Dinge gesagt, ja dem Herzog von Bevern und dessen Unterführern in Schlesien vor zwei Jahren gedroht, daß ihre Köpfe fliegen sollten. Ferdinand von Braunschweig, der als preußischer Generalfeldmarschall die alliirte Armee mit einer Bestallung des Königs von Großbritannien führte, hatte sich aber nach allen Seiten eine unabhängige Sellung gewahrt, so daß er weder, wie er sich ausbedungen hatte, der Spielball des englischen Ministeriums war, noch sich unbedingt an die Vorschriften König Friedrich's halten mußte, wie großen Werth er auch auf die Ansichten dieses Meisters der Kriegskunst legte. Er selbst konnte doch immer die Verhältnisse auf seiner Seite beurtheilen und danach handeln, und so ist denn seine Kriegführung, bis zum Ende auch mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt, dem Könige von größtem Vortheil gewesen.

Digitized by Google

Im Trierſchen athmete man freier auf, als das Kriegsgetümmel ſich wieder nordwärts zog, und der Namenstag des Kurfürſten am 1. Mai konnte in gewohnter Weiſe gefeiert werden. Hundert Kanonenſchüſſe verkündeten um ſechs Uhr des Morgens das Feſt, dann folgte ein feierliches Hochamt, Mittags war große Tafel von neunzig Couverts, Abends wurden „Appartements“ gehalten; ein kräftiges Feuerwerk auf der Schartwieſe und auf dem Schloſſe Ball masqué, dem der Kurfürſt auch im Domino beiwohnte, beendigten den Tag. „So viel Tropfen, ſo viel höchſt vergnügte Jahre!“ war unter anderen Toaſten vom Obermarſchall beim Souper mit dem größten Pokal ausgebracht worden, worauf der Kurfürſt auf das Wohl des Vaterlandes getrunken hatte. Es war ihm gewiß Ernſt damit.

Die ſchöne Jahreszeit zerſtreute dann die vornehme Geſellſchaft wieder, welche den Winter in Coblenz zugebracht hatte, und führte ſie auf ihre Landſitze, wo ſich dann Nachbarn und Verwandte auf längere oder kürzere Zeit beſuchten. Damals waren die Wanderzüge in die Ferne, welche heut von den Bevorzugten nur Wenige in ihrer Heimath laſſen, noch nicht Mode, auch wegen der Schwierigkeit des Reiſens nicht möglich. Weitgereiſte Perſonen, neuerdings der Freiherr von Löwen, erregten Aufmerkſamkeit. Dieſer ſchien es gar nicht mehr in

Digitized by Google

seiner rheinischen Heimath aushalten zu können, denn er hatte die schöne Jahreszeit nicht einmal abgewartet, sondern war schon vor dem Frühlinge wieder abgereist, ja es verlautete, daß er seine Güter verkaufen und nimmer zurückkehren werde. In den höhern Kreisen glaubte man die Ursache zu wissen: er hatte jedenfalls von der jungen Comtesse Zandt einen Korb erhalten, denn seine Bemühungen um das schöne Mädchen hatte er ziemlich offen betrieben, und daß er sich schon zur Familie gerechnet hatte, bewies, daß er mit zu der goldenen Hochzeit nach Trier gegangen war, jedenfalls in der Absicht, in jenem engern Zusammenleben seine Sache aufs Reine zu bringen. Dort mochte er dann Schiffbruch gelitten haben. Daß er den äußern Schein noch eine Zeitlang gewahrt hatte, konnte darüber nicht täuschen. Man begriff nur nicht recht, warum diese brillante Partie ausgeschlagen worden war, und fand in der jetzigen traurigen Lage Madlonens eine gewisse Strafe dafür. Die war jetzt mit ihrer Mutter auf dem Lande, in der abgelegenen Gegend des Eberswaldes, wo die Gräfin eine Besitzung hatte. Ueber den Zustand der Kranken lauteten die Nachrichten sehr verschieden, da Niemand Zugang zu ihr hatte und die beiden Aerzte, wahrscheinlich durch die Schwester oder die Tochter dazu veranlaßt, in ihren Aeußerungen vorsichtiger geworden waren. Sie hatten

Digitized by Google

die Leidende, an welcher ihre Kunst zu Schanden wurde, fortgeschickt, um sie los zu werden: Veränderung der Luft und der Umgebung, die alten Ausreden! Mit der Zerstreuung der Gesellschaft verklang aber auch dies interessante Thema und wurde nur noch in einzelnen Familien, welche daran dauernden Antheil nahmen, besprochen. Die Gräfin Hillesheim beschäftigte sich schon lange ernsthaft mit der Frage, welche ihr Mann als Gewissenssache behandelte: ob nämlich der seelenkranken Frau nicht ein besseres Asyl unter gewissenhafterer Pflege zu verschaffen sei, als sie selbst in ihrem unzurechnungsfähigen Zustande gewählt und zu beziehen durchgesetzt hatte, wo sie doch nur die Italienerin, ihre alte Vertraute, um sich duldete und ihre arme Tochter oft Wochenlang nicht sah. Der Graf war für eine Freistatt bei den barmherzigen Schwestern, da man sie doch nicht in eins der damals noch übel berufenen Irrenhäuser bringen konnte; wie aber sollte man sie dazu bewegen, da Marietta ihre Mitwirkung entschieden abgelehnt hatte? Durch List oder Gewalt? Beides konnte die entsetzlichsten Folgen haben. So verging die Zeit und die Gräfin Hillesheim faßte endlich den Entschluß, der verständigen und hülfreichen Antoinette Kellberg ihre Zweifel an das Herz zu legen; vielleicht wußte diese, welche Madlone auch so lieb gewonnen hatte, guten Rath.

Digitized by Google

In dem Befinden der Kranken trat unterdeſſen die bisher vergeblich erwartete Kriſis ein. Sie ſchien ihrer Krankheit endlich zu erliegen. Die heftigen Anfälle, in denen ſie mit Fieberbildern der Vergangenheit in wilden Phantaſieen gerungen hatte, blieben aus, ihr Auge verlor den entſetzlichen irren Blick, ſie ſchien bei vollem Bewußtſein, aber ſie ſprach faſt gar nicht mehr und wurde täglich ſchwächer. Da hielt es Madlone, welche ihr jetzt wieder nahen durfte, während ſie in jenen furchtbaren Stunden durch Marietta gefliſſentlich fern gehalten war, an der Zeit, dem Biſchofe von Hontheim zu ſchreiben, wie er es ihr zur Pflicht gemacht hatte.

Es war ein ſtiller Abend. Draußen im Gebüſch ließ eine Nachtigall ihre ſüßen Klagen hören. Marietta ſaß am Bette ihrer Herrin. Da flüſterte dieſe ihren Namen und ſie neigte ſich zu ihr herab.

„Hörſt Du die Nachtigall?“ fragte die Kranke kaum vernehmbar. „Sie ſpricht mir Troſt zu — ich werde geſund werden.“

„Gott gebe ſeinen Segen dazu!“ erwiederte die Dienerin.

„Du verzeihſt mir, Marietta, was ich an Dir verſchuldet habe?“ fuhr die Gräfin fort und ihre Stimme wurde immer klarer.

„Sei ſtill, Marietta, laß mich reden! Du haſt

um mich geduldet, haſt meine Schuld auf Dich genommen, daß Er glauben mußte, Dir, nicht mir gelte Alles — Du haſt ſtill getragen, was Dich um meinetwillen traf, Schmach und Verſtoßung aus ſeinem Hauſe — und wenn dadurch die Lüge, mit der wir geſpielt, zur Wahrheit wurde, der Mann, den Deine Treue für mich rührte, ſich gegen Ihn Deiner annahm und endlich Dir ſich ganz zuwandte —"

„O laſſen Sie das ruhen!" unterbrach ſie Marietta. „Das iſt Alles todt und begraben!" Sie preßte die Hand auf ihr Herz und fuhr ſanfter fort: „Sie werden geneſen, aber ſprechen Sie nicht mehr, Sie bedürfen der Ruhe — warum dieſe traurigen Erinnerungen wecken, die zu nichts mehr fruchten?"

„Doch, Marietta!" ſagte die Kranke. „Sie fruchten mir viel. Sie zeigen mir endlich das einzige Heil, gegen das ich mich verblendete. Du darfſt die Erinnerung nicht ſcheuen, Du haſt mir das Herz nicht verrätheriſch geraubt, das mir nicht hätte ſchlagen dürfen — Untreue gegen mich war keine Schuld für ihn, wo Treue eine Sünde — und er hat Alles gebüßt — mit ſeinem Blute! O Marietta! Was er mir geſchrieben hat, als er von der Hand meines Gatten auf das Sterbebett geſunken war — ich hätte es befolgen ſollen, aber mein Herz war der Buße noch

Digitized by Google

nicht zugänglich ... ich ſuchte es zu betäuben im Strudel der Welt — und als das Gewiſſen endlich erwachte — da ſuchte ich falſche Sühnopfer — mein Kind wollte ich darbringen dem Ewigen — nicht mich, Marietta! Du haſt mich einſt daran gemahnt, ich weiß es gut — aber ich hörte nicht auf Dich und es war auch Dein Ernſt nicht. Nun aber in meinem Elende habe ich den Weg des Heils gefunden und will ihn gehen — wenn Gott mir Gnade ſchenkt! Du wirſt die Treue, die Du mir geweiht haſt, auf mein Kind übertragen. — Mein Kind! Mein armes, ſüßes Kind!"

Marietta hatte ſie ſprechen laſſen — auch ihre Seele zuckte unter quälenden Erinnerungen. Bei den letzten inbrünſtigen Worten ihrer Herrin aber faßte ſie ſich und ſprach: „Gott wird Ihnen Gnade ſchenken — uns Allen! Und wenn es einſt in Ihre Hand gegeben iſt, Ihr Kind glücklich zu machen, ſo vergeſſen Sie dieſe Stunde nicht!"

Die Kranke hob ihre Hand wie zum Gelöbniß.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Friede.

Wen sein guter Stern unter die Fahnen des Herzogs von Braunschweig geführt, der hatte in diesem Sommer und in den drei folgenden Jahren des Krieges bis zum Frieden reiche Gelegenheit, sich frische Lorbeeren zu pflücken. Der „Lumpenaffaire" von Bergen, wie sie Friedrich der Große, den Herzog tröstend, in einem eigenhändigen Schreiben nennt (affaire de bibus), war nach wenigen Monaten der glorreiche Sieg bei Minden gefolgt, während der König bald nachher die Schlacht bei Kunersdorf verlor; wie überhaupt dieser Feldzug für ihn der unglücklichste des ganzen Krieges war. Die französische Armee wäre bei Minden wahrscheinlich vernichtet worden, wenn nicht Lord Sackville die Cavallerie des rechten Flügels mit Nichtachtung wiederholter ihm zugegangener Befehle zurückgehalten hätte, statt sie in die Schlacht eingreifen zu lassen. Desto

Digitized by Google

rühmlicher zeichnete sich die übrige Reiterei aus — und die französische wurde nach einer beispiellos confusen Attake, wobei nach eigenem Eingeständniß Hunderte von ihren Pferden heruntergefallen, durch die Infanterie der verbündeten Armee angegriffen und vom Schlachtfelde verjagt. Der Herzog erhielt für den Sieg den Hosenbandorden, im Heere fanden viele Beförderungen statt, von denen Luckner, der lustige tapfere Husar, der wieder eine Staffel aufstieg, auch für seine Untergebenen einige durchzusetzen wußte.

König Friedrich hatte dem Herzoge, als ihm dessen Meldung von dem Siege bei Minden, durch den Capitain von Bülow schon nach 48 Stunden bei 70 Stunden Entfernung zuging, gerathen, „das Eisen zu schmieden, so lange es warm sei", doch bedurfte es dieser Mahnung bei einem solchen Feldherrn nicht. Der wahre Prüfstein der Kriegskunst ist nicht der Sieg in der Schlacht, sondern dessen Benutzung. Diese brachte bald alle von den Franzosen noch besetzten westfälischen Städte bis auf Münster in die Gewalt des Herzogs und befreite Hessen vom Feinde. Beide Armeen standen sich nun an der Lahn gegenüber. Das unaufhaltsame Vordringen der Alliirten erfüllte aber die rheinischen Fürsten, welche sich nur aus besonderen Gründen neutral erklärt hatten, mit neuer Besorgniß; schon sahen

Digitized by Google

sie sich dem Uebermuthe der Sieger preisgegeben und das längst vorbereitete Ereigniß trat ein: der Kurfürst von Trier fand sich bewogen, dem wiederholten Ansinnen der Franzosen nachzugeben und ihnen gutwillig die Festung Ehrenbreitstein einzuräumen. Der Herzog von Braunschweig fürchtete, daß der Kurfürst von Mainz diesem Beispiele folgen werde, und schrieb darüber an den englischen Premierminister Lord Holdernesse, wie in seiner vor einigen Jahren erst veröffentlichen Correspondenz zu lesen steht: „Es ist höchst schmerzlich, sehen zu müssen, wie sich die Franzosen in Besitz aller festen Plätze am Rhein setzen und die deutschen Fürsten thöricht genug sind, ihr eigenes Interesse zu verkennen und den Franzosen hierzu die Hand zu bieten. Die Beschützung der deutschen Fürsten, welche sie allenthalben zur Schau tragen, ist nur ein nichtiger Vorwand; sie halten es im Gegentheil für unsinnig, auch nur einen einzigen Grenadier zu opfern, um den mit ihnen verbündeten deutschen Fürsten zu Hülfe zu kommen. Wär es nicht von Vortheil, diesen Fürsten begreiflich zu machen, daß sie nur von Frankreich hintergangen werden und demselben zum Spielball dienen?" So schrieb vor mehr als hundert Jahren Ferdinand von Braunschweig — ist es aber bis auf unsere unmittelbare Gegenwart möglich geworden, gewissen Für-

sten diese Wahrheit begreiflich zu machen, haben sie nicht das Signal zur Auflösung unsers tausendjährigen deutschen Reichs gegeben, sich dem französischen Protector mit Gut und Blut ihrer Unterthanen zur unbeschränkten Verfügung gestellt und taucht nicht jetzt, wo das deutsche Volk mit allen Kräften danach strebt, wenn nicht die Einheit, doch wenigstens die Einigkeit des gesammten Vaterlandes zu erringen, die Idee einer particularistischen Anlehnung an das Ausland wieder auf, die man zum Hohn eine „ehrenvolle" zu nennen wagt? Man leugnet sie zwar — aber sie ist vorhanden!

Der Siegesflug der Alliirten wurde lange an der Lahn gehemmt, weil die Franzosen immer noch bedeutend in der Uebermacht waren und Ferdinand überdem noch ein Corps zur Belagerung von Münster zurückgelassen hatte. Als aber ein Entsatzversuch dieser festen Stadt gescheitert war und dieselbe am 20. November capitulirt hatte, wurde jenes Corps verfügbar und der Herzog konnte durch eine entscheidende Operation in die rechte Flanke des Feindes denselben zum Rückzuge bewegen. In Fulda wurde zugleich der Herzog von Würtemberg, vielleicht der erbittertste Gegner Friedrich des Großen, von dem Erbprinzen von Braunschweig, dem Neffen Ferdinand's, überfallen und zurückgeworfen, so daß der Feldzug hier mit den glücklichsten Erfolgen endigte.

Digitized by Google

Im Winter regten ſich einige Friedenshoffnungen. Der zweimal vertriebene Polenkönig, Stanislaw Leßczynsky, dem ſein Schwiegervater, Ludwig XV., zur Entſchädigung für die verlorene Krone das deutſche Herzogthum Lothringen verſchafft hatte — natürlich mit dem vorausbedungenen Anfall an Frankreich! — bot ſeine Hauptſtadt Nancy zum Ort des Friedenscongreſſes an. Aber die Gegner Preußens wollten von keinem Frieden hören, ſie wollten Friedrich, welcher auf ſeinem Kriegsſchauplatze in dieſem Jahre ſo viel Unglück erlebt hatte, vollſtändig vernichten. Es kam alſo zu keinem Congreß. Unterdeſſen war es aber doch an der Zeit, ſich diejenigen Neutralen, welche dem Feinde gutwillig große Vortheile eingeräumt hatten, einmal näher anzuſehen und bei der allgemeinen Calamität des Kriegs ein wenig in Mitleidenſchaft zu ziehen, und wenn es noch nicht zur Ausführung kam, ſondern ſich noch faſt bis zum Ende des Krieges verzog, ſo lag es nicht am guten Willen, ſondern an dem weitern Verlaufe der Operationen. Daß Trier wegen ſpäter Erklärung der Neutralität und neuerdings wegen des den Franzoſen überlaſſenen Ehrenbreitſteins eine Contribution zahlen müſſe, war eine beſchloſſene Sache; der König von Preußen hatte ſie bereits auf hunderttauſend Thaler feſtgeſtellt und ſich geäußert, daß eine ſo mäßige Summe dem reichen Erzſtift nicht ſchwer

fallen könne. Der Generalquartiermeister der alliirten Armee, von Baur, welchem schließlich die Eintreibung derselben zufallen mußte, hatte bei einer Unterhandlung dem französischen General von Langeron und dieser den kaiserlichen Administrationsrath von Münch davon in Kenntniß gesetzt. Alles aber, was von dort aus auf den Nothruf des bedrohten Landes geschah, war die Eröffnung, daß man nicht helfen könne, und der Rath, Vorstellungen an den König von Preußen zu richten. Die Zeit verging indessen, wie gesagt, ohne daß irgend eine ernstliche Maßregel gegen das Erzstift ergriffen wurde, und wie es zu geschehen pflegt, man wurde allmälig sicher und hielt die in Aussicht gestellte Kriegscontribution nur für eine leere Drohung. Ueberdem war ja geschehen, was möglich war, um sie abzuwenden. So ging die Regierung im Erzstift nach kurzer Beunruhigung bald wieder ihren gewohnten Gang; der Kurfürst ließ seine großartigen Bauten mit erneutem Eifer betreiben, das Jagdschloß zu Engers wurde in seiner ganzen Ausschmückung vollendet, namentlich das Deckenstück im großen Saale, an welchem der berühmte Künstler Januarius Zick so lange gemalt hatte. Dafür war es auch ein Meisterwerk geworden, mit prächtiger Gruppirung und reizenden Gestalten, von denen die hohe Schönheit der Göttin Diana den Mittelpunkt bildet.

Digitized by Google

Noch heut erregt dies Deckengemälde mit den Medaillons, welche es umgeben und die schöne Stuckatur des Saales in zartem Blau und Karmin Bewunderung, wenn auch Rigoristen einige Bedenken gegen die üppigen Nymphen als Decoration im Festsaale eines geistlichen Fürsten haben mögen. Engers, das mehr und mehr ein Lieblingsaufenthalt des Kurfürsten wurde, hatte auch äußere Beweise seiner Huld erhalten, es waren dem Orte Stadtrechte und fünf Jahrmärkte verliehen; den lustigen Rheinländern that es nur leid, daß auf denselben, wie auch bei allen Kirchweihen im Lande, die Glücksbuden verboten worden, nachdem dies Interdict schon früher alle Hazardspiele vom Pharao und Passe à dix bis zum Landsknecht und Häufeln getroffen hatte. Bei verschlossenen Thüren aber und ganz besonders in den vornehmen Häusern wurde darum doch gespielt und vielleicht gerade jetzt um so leidenschaftlicher. Vom Kriege fühlte das glückliche Land nichts, wenn es nicht zuweilen durch französische Durchmärsche, die in letzter Zeit häufiger waren, daran erinnert wurde. Einen tiefen Eindruck auf menschlich fühlende Gemüther machte es, als einst bei einem Corps viele Packpferde mit Körben bemerkt wurden, welche mit — den Hüten gefallener Soldaten vollgestopft waren! Hatten die Franzosen wirklich nichts Besseres von ihnen heimzuführen?

Digitized by Google

Das Jagschloß zu Engers, obwohl es schon vor seiner gänzlichen Vollendung oft zum Aufenthalte des Kurfürsten gedient hatte, sollte nun durch ein großes Fest eingeweiht werden, wozu vom Hofmarschallamte zahlreiche Einladungen ergingen. Die Gäste konnten natürlich nicht alle im Schlosse und seinen Nebengebäuden untergebracht werden, der ganze Ort und die nächsten Dörfer wurden belegt, denn das Fest sollte mehrere Tage dauern; auch Graf Hillesheim hatte seine Zimmer zur Verfügung gestellt, soweit sie nicht von seinen Verwandten als Nächstberechtigten besetzt waren. Das geräuschvolle Treiben sagte seiner Gemahlin bei ihrer jetzigen Stimmung nicht zu, noch weniger ihrer Nichte Madlone, welche nun ganz bei ihr wohnte. Ihre Mutter hatte die schwere Heimsuchung überstanden, nicht durch den Tod, wie alle geglaubt, sondern durch körperliche Genesung, auch ihr Geist war von den Qualen seiner Zerrüttung befreit worden, aber sie hatte nun freiwillig, ohne daß sie durch die leiseste Hinweisung darauf geführt worden wäre, der Welt entsagt und, nachdem sie an heiliger Stätte dem ehrwürdigen Bischofe, ihrem Vetter, die zerknirschteste Beichte abgelegt und Absolution empfangen hatte, das Kloster zur letzten irdischen Freistatt gewählt. Ihre Marietta hatte sie nach der Beichte nicht wieder sehen wollen, diese war, wie es hieß, in ihr Vaterland zurück-

Digitized by Google

gekehrt, und da sie keine Freundin besessen hatte, kümmerte sich Niemand weiter um sie. Nur von der jungen Gräfin, welche stets gütig gegen sie gewesen war, hatte sie einen bewegten Abschied genommen und ihr noch im letzten Augenblicke gezeigt, daß sie das süße Geheimniß ihres Herzens wohl durchschaut hatte. Madlone war darüber in Scham und Bestürzung gerathen, Marietta hatte ihr keine Zeit gelassen, zu leugnen, sondern sich mit einem heißen Wunsche für ihr Glück schnell von ihr getrennt. Die folgende schwere Stunde, als die Mutter ihrem Kinde auf ewig Lebewohl sagte, war dann auf lange Zeit für Madlonens Seele der einzige Gedanke gewesen, bis sie unter der liebevollen Obhut ihrer Tante, im öftern Umgange mit der ihr so theuer gewordenen Antoinette von Kellberg, die Herzensruhe wieder gefunden hatte. In Sayn war ihr immer am wohlsten, auch jetzt, als zu Engers so geräuschvolle Tage bevorstanden, bat sie ihre Tante um Erlaubniß, diese Zeit bei Fräulein Kellberg, die sie schon dazu eingeladen hatte, vorübergehen zu lassen, und die Gräfin war damit herzlich einverstanden.

Das Fest auf dem kurfürstlichen Schlosse nahm seinen großartigen Verlauf; es unterschied sich kaum von einer Haupt- und Staatsaction, denn die Träger der vier Erbländer des Erzstifts, die Herren von Elz-Kem-

penich, von Keſſelſtadt, von der Leyen und von Schmidberg, als Marſchall, Kämmerer, Truchſeß und Schenk, wollten ſogar dabei fungiren, und die meiſten alttrierſchen Geſchlechter, von denen viele bald erloſchen ſind, wie die Dehren, Brambach, von der Hees, Hagen von der Motte und Andere, waren vertreten. Aber es ging freier und fröhlicher zu, wie an jenen Gallatagen, und die Hochflut des Augenblicks ließ keinen Gedanken an die Wandelbarkeit irdiſcher Dinge aufkommen. Wer von den hochgeborenen Gäſten hätte ſich damals träumen laſſen, daß die Tage des reichsunmittelbaren Erzſtifts ſchon gezählt ſeien und daß der Nachfolger des noch ſo kräftigen und ſchönen Gaſtgebers der letzte Kurfürſt von Trier ſein werde? Aber jene Herren und ihre Nachkommen haben ſich, als die Kataſtrophe hereinbrach, wenig Sorgen darüber gemacht: es ſind harte Anklagen gegen den rheiniſchen Adel ſelbſt von adelsfreundlichen und katholiſchen Schriftſtellern erhoben worden, man hat ihn der Gleichgültigkeit gegen jeden Wechſel der Herrſchaft, der unpatriotiſchen Theilnahmloſigkeit am Staatsleben in ältern und ſpätern Zeiten beſchuldigt; das Urtheil muß aber, um gerecht zu ſein, den Verhältniſſen, wie ſie ſich nun einmal entwickelt haben, Rechnung tragen.

Während die Herren ſich auf dem Schloſſe der

Gastfreiheit und des Glanzes ihres Kurfürsten erfreuten, that sich auch ihre Dienerschaft, ja der ganze Ort nach Kräften gütlich und der Wirth der Herberge an der Neuwieder Straße brauchte sich heut nicht nach Gästen umzusehen. Wenn er Abends einmal sein weinrothes Küpergesicht in der Thür zeigte, war es nur, um etwas Luft nach aller Anstrengung zu schöpfen, und mit lachender Miene, die ziemlich unverschämt war, sah er jedem ankommenden Wagen entgegen, weil er heut das seltene Wort rufen konnte: „Kein Platz!“ Sieh! da kam einer angepreſcht, als ob er etwas versäumt hätte! Und gar Einer im bunten Rocke darauf, ein Husar! Die beschnürte Jacke hatte der Wirth zum ersten und letzten Male beim Einzuge des neuerwählten Kurfürsten in Trier gesehen, wo eine der beiden aufziehenden Bürgercompagnieen als Husaren sehr schön in Blau und Roth montirt gewesen war. Der hier aber schien ein wirklicher Soldat zu sein, das zeigte schon das martialische Gesicht und klang in dem „Halt!“ das er seinem Kutscher zurief. „Kein Platz!“ sagte der Wirth, das Käppchen, das ihm heut besonders fest auf dem kahlen Kopfe gesessen hatte, vor dem wirklichen Husaren dennoch rückend. — „Für einen Courier mit Depeschen an Euern Kurfürsten wird schon Platz sein!“ erwiederte der Mann im reichbesetzen Husarenpelze, in-

dem er vom Wagen sprang. Erstaunt sah ihn der Wirth jetzt an; den Herrn mußte er ja kennen!

Es war ein Officier der alliirten Armee, welcher als Courier aus dem Hauptquartier Depeschen an die Regierung von Trier zur Antwort auf deren Reclamation brachte; eine Erinnerung, daß aufgeschoben nicht aufgehoben sei. Die behagliche Stimmung auf dem Schlosse wurde dadurch etwas gestört, doch bewahrte der Kurfürst seine würdige Haltung, gewährte dem Ueberbringer sofort eine Audienz und ließ ihm eine Einladung zur Tafel zugehen, welche derselbe jedoch ablehnte, weil er seine Verwandten zu Sayn aufsuchen müsse. Eine so unerhörte Soldatenfrechheit war dem Hofmarschall noch nicht vorgekommen und erfüllte ihn mit gerechten Besorgnissen für die Zukunft.

In Sayn hatte Niemand eine Ahnung von dem Wiedersehen, das bald über das Lebensglück zweier längst auf wunderbare Weise verbundener Herzen entscheiden sollte. Herr von Stein war zu einem seiner bäuerlichen Nachbarn gegangen, um mit ihm wegen des „Baumrechts", das dieser immer mehr mißbrauchte, ein Abkommen zu treffen. Dies sogenannte Baumrecht, dem Lande eigenthümlich und gewiß eins der seltsamsten aus alter Zeit, erlaubte, auf fremden Boden Bäume anzupflanzen und zu nutzen, und Stein's Nachbar machte

Digitized by Google

davon den ausgedehnteſten Gebrauch. Nun war Stein einer der hartnäckigſten Kämpfer für alte Rechte und konnte, was er für ſeinen Stand in Anſpruch nahm, dem andern nicht ſtreitig machen, daher wollte er ſich mit ihm vergleichen, bis jenes Recht, wie es ſchon oft geheißen, endlich abgeſchafft werden würde. Das iſt jedoch erſt unter der Regierung des folgenden Kurfürſten geſchehen. Frau von Stein war in ihrer Wirthſchaft; Antoinette ſaß mit ihrem lieben Gaſte, der vor dem Feſtgeräuſch und mancher unwillkommenen Begegnung zu ihr geflüchtet war, im Zimmer am lodernden Kamin. Ihr Geſpräch hatte eine ergreifende Wendung genommen, denn in Madlonens ſchönen Augen blinkten Thränen, ſie blickte verſtummend in das Feuer, während Antoinette ſie mit unendlicher Liebe zärtlich anſchaute. Da wurde es laut vor der Thür, man hörte eine Waffe klirren, es klopfte mit feſter Hand und wartete die Erlaubniß zum Eintritt nicht ab. —

„Max!“ rief Antoinette. Es war Max, ihr theurer Max, um den ſie ſo viel gelitten hatte — er warf ihr einen hellen Blick der Freude zu, grüßte ſie mit der Hand und nahte Madlonen, welche bei ſeiner ungeahnten Erſcheinung ihre Faſſung, die von dem vorhergegangenen Geſpräch ſchon erſchüttert war, kaum behaupten konnte.

„In Sturm und Sonnenſchein, im Donner der

Schlacht habe ich Ihrer ſtets gedacht!“ ſagte er mit tiefer Bewegung, die ſeine männliche Stimme beben ließ: es waren die Worte, die er einſt beim Scheiden zu ihr geſprochen hatte. „Und Sie — haben Sie doch nicht vergeſſen, daß ich Ihnen je begegnet bin?“

Sie war in tödlichſter Verwirrung, ihre Augenlider, tief geſenkt, raubten ihm den Troſt, nach dem er ſuchte, die ſüße Gewißheit, daß Alles, was ihm ſeine treueſte Freundin geſchrieben hatte, beglückende Wahrheit ſei. Antoinette kam dem beſtürzten Mädchen zu Hülfe und wehrte Max, daß er ihr jungfräuliches Gefühl ferner verletze. Sie wußte mit Zartſinn den Moment ſchonend zu ebnen, ſo daß es möglich wurde, daß Madlone endlich doch ihr Auge zu Max erheben und ihm ein Wort ſagen konnte, wenn auch noch immer nicht das Wort, nach dem er ſich ſehnte. Das mußte einer ſpätern Stunde vorbehalten bleiben, aber dieſe kam, die Stunde, an welche jedes Herz, das in einer ſolchen ſein Glück gefunden hat, noch in den ſpäteſten Tagen des Alters, wenn das Haar ſchon ſilbern ſchimmert, mit Freuden und Rührung zurückdenkt! Die Zeit war kurz gemeſſen, welche Max zu Sayn verweilen durfte, und mit Madlone wurde ihm kein Augenblick des Alleinſeins mehr zu Theil, aber er nahm die Ueberzeugung mit ſich, daß kein Sturm feindlicher Mächte, kein Widerſpruch und

Digitized by Google

Gebot sie von ihm scheiden könne, denn sie hatte ihm Treue längst schon im Herzen gelobt und den Segen ihrer Mutter dazu erhalten. Es war ihr nicht möglich gewesen, von der Mutter auf ewig zu scheiden, ohne endlich ihr Herz gegen sie mit vollem Vertrauen zu öffnen — und die Mutter, eingedenk ihrer eigenen ersten, noch schuldlosen Liebe, deren Beglückung ihr ganzes Leben anders gestaltet haben würde, die Nichtigkeit alles irdischen Glanzes hinter sich lassend, hatte ihr Kind mit seiner Zukunft gesegnet. Was konnte dagegen der Einspruch derer thun, welche noch im Gesetze Gewalt über sie hatten? — Nur einer Einzigen weh zu thun, war ihr leid, aber diese liebte sie ja und die Liebe überwindet Alles und trägt Alles!

Antoinette mußte sich freilich gefallen lassen, künftig auch den Vorwurf zu tragen, daß sie aus eigennützigster Absicht das Vertrauen, das man für Madlone in sie gesetzt, bitter getäuscht und ein falsches Spiel getrieben habe, und ganz konnte sie sich selbst nicht freisprechen — aber hätte sie schweigen sollen nach beiden Seiten, wo sie auch Vertrauen im vollsten Maße gefunden hatte, und das Glück derer, die ihrem Herzen so theuer waren, begründen zu helfen vermochte? Sie bereute nicht, daß sie gesprochen hatte und hat es auch später niemals bereut. Vor der Hand blieb Alles überhaupt noch ge-

Digitized by Google

heim, bis einſt nach beendigtem Kriege, wenn die Verhältniſſe wieder eine feſte Grundlage gewonnen hatten, die Zeit kommen werde, mit dem Herzensbündniß an das Licht zu treten.

Der Courier aus dem Hauptquartier des Herzogs von Braunſchweig war, nachdem er ſeine Depeſchen übergeben hatte, nach Coblenz beſchieden worden, um dort mit einer Rückantwort abgefertigt zu werden. Dieſe hielt ſich aber in der allgemeinſten Form, ſie war nicht viel mehr als eine Empfangsbeſcheinigung und die eigentliche Beantwortung der Mittheilungen des Herzogs ließ ziemlich lange auf ſich warten. Wenn dies ſchon die Geduld auf die Probe ſtellte, ſo wurde ſie ganz erſchöpft durch den Inhalt jener Beantwortung, welche, ſtatt in irgend einer Weiſe die Frage zu erledigen, ſie viel mehr in der Hoffnung eines baldigen Friedens auf längere Friſt zu verſchleppen drohte und überhaupt einen ſehr ſtolzen Ton hatte. Der Friede ſtand allerdings in Ausſicht, die Siege des Herzogs in Weſtfalen, des Königs in Schleſien und ſeines Bruders, des Prinzen Heinrich, in Sachſen hatten die Gegner endlich dazu geneigt gemacht. Was alſo noch geſchehen ſollte, mußte bald geſchehen und die Zeit der Winterquartiere bot dazu die beſte Muße.

Ein kalter Februartag neigte ſich zu Ende, die Dämmerung war bereits eingebrochen, vom Kloſter-

Digitized by Google

thurm zu Sayn ſchlug es fünf Uhr. Der Abt Isfried Ohm ſaß in ſeinem Zimmer mit ſeinem gelehrten Freunde, dem Geheimenrath von Spangenberg, der ihn oft beſuchte und diesmal noch eine beſondere Urſache dazu hatte, nämlich ſein Urtheil über das Werk eines gewiſſen Febronius zu hören, welcher Name jedenfalls ein erdichteter war, da der Verfaſſer alle Urſache hatte, ſich vor dem heiligen Stuhle zu verbergen, dem er ſo kühn den Handſchuh hingeworfen, um die Rechte der deutſchen Kirche und ihrer Biſchöfe zu vertheidigen. Wir wiſſen, daß es der ehrwürdige Weihbiſchof von Hontheim war, der ſich dadurch in ganz Europa berühmt gemacht hat, und daß ſein Kampf für die Kirchenfreiheit die Billigung zweier geiſtlichen Kurfürſten und vieler hohen Prälaten fand, auch zu Wien gutgeheißen wurde — aber wir wiſſen ebenſo, daß ſeine Gegner, als der Verfaſſer des Werks nach langen Mühen ermittelt war, endlich den unterdeſſen alt und ſchwach gewordenen Greis zum Widerruf bewogen haben.

Mitten in dem inhaltſchweren Geſpräche, welches die beiden Freunde im Kloſter zu Sayn über die hochwichtigen Fragen des Febronius führten, wurde dem Abte gemeldet, daß eine Abtheilung öſterreichiſcher Huſaren vor dem Thore angekommen ſei und der Officier, obgleich ihm geſagt worden, daß es heut zu ſpät ſei,

Digitized by Google

den Prälaten in einer sehr dringenden Angelegenheit zu sprechen wünsche. Der Abt war verwundert, wie ein Streiftrupp österreichischer Husaren sich hierher verirrt haben könne, und ließ dem Officier sagen, er möge sein Anliegen nur dem Kellner mittheilen, da er vermuthete, es möge die Verpflegung und Unterkunft seiner Leute betreffen. Der Officier bestand aber darauf, den Abt persönlich zu sprechen, und dieser ließ sich endlich, da auch Spangenberg rieth, zu hören, was der Mann wolle, bewegen, dem Geistlichen, der die Meldung gebracht hatte, in den Gang an dem Wirthschaftsgebäude, der sogenannten Kellnerei, zu folgen, wo der Officier wartete und sich schon mehre Mönche neugierig eingefunden hatten.

Der Soldat, als er von dem Prälaten ruhig nach seinem Begehren gefragt wurde, gab aber die erschreckende Antwort: „Ich bin königlich preußischer Officier und komme, Euer Hochwürden anzuzeigen, daß Ihr Kloster eine bestimmte Summe als Contribution zu erlegen hat, welche demselben genannt werden soll. Sie aber müssen mir als Geißel folgen und zwar sogleich — im Hofe stehen die Pferde!“

Der Abt beruhigte die erschrockenen Geistlichen und da er sah, daß er gegen Gewalt sich nicht schützen könne, zuckte er die Achseln und folgte dem Officier nach der

Digitized by Google

Treppe, wo dieser hinabrief: „Husar!“ Ehe jedoch die Ordonnanz herbeikam, nahm der Mönch, der den Prälaten begleitet hatte, die Gelegenheit wahr und riß diesen zurück; der Officier zog zwar augenblicklich den Säbel, wurde aber von den andern Mönchen festgehalten, in die Abtei bis zum Kreuzgange gezogen und dort entwaffnet. Sein lautes Rufen drang zu den Husaren, welche vor dem Thore aufmarschirt waren, sie sprengten in den Hof, aber alle Thüren waren schon verschlossen; es entstand ein furchtbarer Tumult! Flüche der erbitterten Reiter schallten, sie schossen nach den Fenstern, wo sich Licht zeigte, und hieben in die klirrenden Scheiben. Unterdessen ließ die Sturmglocke ihre dumpfen Töne über das Thal erklingen, und es währte nicht lange, so kam Hülfe von den Bürgern aus Sayn — sie liefen bewaffnet herzu, Herr von Stein mitten unter ihnen, er ordnete sie, gedeckt durch die Stallungen, wie ein erfahrener Kriegsmann zum Gefecht und ließ in Gottes Namen auf die tobenden Husaren Feuer geben. Ein paar stürzten, die Pferde waren schon wild geworden, noch setzten einige Reiter auf die Bürger an, aber vor ihren Schüssen prallten sie ab und gleich darauf verstob der ganze Schwarm in die Nacht. Das Kloster war gerettet, der Officier blieb gefangen und wurde andern Tages durch ein Commando kurfürst-

licher Grenadiere nach Coblenz abgeführt, um sich dort auszuweisen. Das konnte er! Er war vom Major von Schon zu dem Ueberfalle beordert und sehr bald lief auch eine ähnliche Meldung aus Limburg ein, wo ein Lieutenant von Schmitt auf Befehl des Majors von Pfuel seinen Auftrag glücklicher vollstreckt hatte. Was war nun zu thun? Die Nachricht verbreitete sich über das ganze Land, das vor einer unausbleiblichen Rache in Angst und Schrecken gerieth.

Die Ahndung des Vorfalls ließ auch nicht lange warten. Es lief ein Schreiben des Generalquartiermeisters der preußischen Truppen am Niederrhein, Oberst von Baur, datirt aus Gartrop bei Wesel, ein, in welchem derselbe den Abt und Convent der Prämonstratenser-Abtei zu Sayn aufforderte: den Lieutenant Cabanus sofort frei zu geben und eine Deputation zur Rechtfertigung ihres Betragens in das Hauptquartier zu senden, widrigenfalls das Kloster und die Gegend dem Kriegsgebrauche gemäß mit Feuer und Schwert heimgesucht werden sollte. Dies Schreiben fand den Abt nicht mehr zu Sayn, der bereits am frühen Morgen nach dem Ueberfalle mit dem Geheimenrath von Spangenberg nach Coblenz abgereist war, um dort Anzeige zu machen, worauf eben der gefangene Officier durch ein Militaircommando abgeholt worden. In

Digitized by Google

Coblenz war Isfried Ohm, dessen Gesundheit schon vor einigen Jahren auf dem Landtage durch einen Schlaganfall gelitten hatte, erkrankt. Das Schreiben des Obersten von Baur wurde also der Regierung und dem Kurfürsten übergeben und auch sogleich in begütigender Weise beantwortet. Noch lag eine bange Schwüle auf dem Lande als der Friede, von Hubertsburg bekannt wurde, der Alles zu schlichten schien. Die Sache war aber für Trier damit keineswegs abgethan, denn Baur forderte noch unterm 28. Februar, also 13 Tage nach Abschluß des Friedens, Satisfaction für den Vorfall zu Sayn, obgleich der gefangene Officier nach seiner Legitimation gleich freigegeben worden war; die Androhung von Feuer und Schwert wurde dabei wiederholt und ein Detachement von Infanterie und Cavallerie mit 4 Kanonen und 2 Haubitzen bestimmt, sofort in das Triersche einzurücken, wenn die gestellte Frist von drei Tagen versäumt würde. Auf die Freude war nun wieder äußerste Bestürzung gefolgt. Der Kurfürst berichtete sogleich nach Wien und bat um Abhülfe; aber ach, ehe sie von dort kam! Graf Pergen, Graf Kettler riethen dringend, die Sache gütlich abzumachen. Baur hatte Geld oder Geißeln gefordert, Letzteres wurde vorgezogen, aber kein Mensch wollte die kurfürstliche Resolution aus Furcht vor der Soldatesca in das

Digitized by Google

Hauptquartier bringen, selbst ein Hauptmann, der damit betraut werden sollte, lehnte es ab, als der Reisecourier, der den versprechenden Namen Hampelmann führte, es nicht gewagt hatte, und das Schreiben mußte endlich dem französischen General von Langeron zur Vermittlung übergeben werden. Es kam nun immer noch darauf an, die Verhandlungen wegen der geforderten Satisfaction zu Ende zu bringen; dazu wurde der Hofassessor Lippe vorgeschlagen, der aber bat, ihn seiner Kinder wegen zu verschonen, und sich erst bewegen ließ, als der Kurfürst mit Thränen im Auge ihm vorstellte, er möge ihm das Herz nicht noch schwerer machen.

O ja, in stillen Zeiten lebte es sich unter dem sanften väterlichen Regimente des Krummstabes sehr angenehm, aber selbst dessen eifrigste Anhänger mußten bei der jammervollen Ohnmacht, wie sie hier zu Tage trat, eingestehen, daß mit dem symbolischen Schwert im Wappen nichts gethan sei und der Hirtenstab wohl die Schafe geistlich weiden, aber vor dem weltlichen Wolf nicht schützen könne. „O daß ein Karl der Große erstünde!" seufzte Gerhard Ohm am Krankenbette seines Bruders. „Ein restitutor, nicht orbis, sondern bescheidentlich nur Germaniae, wie es zur Zeit der Sachsen- und der ersten Frankenkaiser vor

Digitized by Google

Heinrich IV. gewesen! Ein Mann, der die deutsche Kraft wieder zusammen-zu-fassen wüßte!"

Die Gefahr der Brandschatzung ging aber durch die Gewandtheit des Abgesandten an dem Erzstifte Trier vorüber, und es wirft ein eigenthümliches Licht auf die Mittel, deren er sich bedient, wenn man in seiner Kostenrechnung 666 Gulden 36 Kreuzer für eine goldene Tabatiere, der Frau von Baur verehrt, und 450 Gulden für ein Faß 48er Moselwein findet. Er konnte denn auch nach einiger Zeit fröhlich an den Kanzler schreiben: „Hoch- und Wohlgeborner Reichsfreiherr, Gnädiger Herr! Mit dem Herrn Obersten von Baur ist der Proceß cum expensis gewonnen! Er suchte mich zu chicaniren, er trutzte, er war höflich, er drängte mich und drohte mit Feuer und Schwert, wenn ich seinem Regimente nicht wenigstens 30,000 Thaler zur Satisfaction verschaffe, aber er dachte nicht daran, daß es nicht gut stehlen sei, wo der Wirth selbst ein Dieb ist: er wußte nicht, daß ich mich vom Chicanenhandwerk eine Zeitlang ernähret hatte." Nach diesem spaßhaften Bekenntniß berichtete der Hofassessor weiter, daß er Baur vorgehalten, nicht Ihm, sondern Eminentissimo gebühre Satisfaction, daß er, als Baur simulirt, Ordres an die Executionstruppen abzufertigen, Paß und Escorte zum Könige gefordert, und als ihm

Digitized by Google

auch die Kriegsräthe und der Domänen-Director der Cleveschen Kammer zugesetzt, erklärt habe: er wolle lieber das ganze Erzstift in Feuer und Flammen aufgehen sehen, als eine Demarche vorschlagen, welche der Ehre nachtheilig. Da habe ihn Baur umarmt und gesagt: so einen hartnäckigen und losen Mann habe er noch nicht gesehen. In Summa: „Absolutorium generale.“ Als Lippe nach glücklich abgeschlossenem Vergleich abreiste, gaben ihm Baur und seine Gemahlin nebst vielen Officieren eine Strecke das Geleit. Wer die Laufbahn Baur's weiter verfolgen will, findet ihn später in Rußland als General, wo er mehr Gelegenheit zu ähnlichen vortheilhaften Unterhandlungen gefunden haben mag, als in preußischen Diensten, in welche er mit seinem 1759 errichteten Husarencorps im vorletzten Jahre des Krieges getreten war. Zuletzt stand er dem deutschen Theater in St. Petersburg als Generalintendant vor und war Kotzebue's Gönner.

Frieden denn, Frieden in Deutschland! Die Herren, welche den langen Kampf geführt hatten, kehrten „mit Kling und Klang“, wie Bürger singt, „geschmückt mit grünen Reisern“, in ihre Heimath zurück, wo sie zum Theile reducirt wurden. Die Armee des Herzogs von Braunschweig, welche aus Truppen verschiedener Fürsten zusammengesetzt war, löste sich natürlich ganz auf; der

Digitized by Google

Herzog trat in sein früheres Verhältniß als Gouverneur von Magdeburg zurück, konnte sich jedoch, nachdem er fünf Jahre fast unabhängig ein großes Heer commandirt und ganz Westfalen als erobertes Land beherrscht, nicht mehr in eine untergeordnete Stellung finden. Für ihn war, wie mit Recht gesagt worden ist, in der Monarchie Friedrich's des Großen kein Raum mehr. Schon nach drei Jahren nahm er seinen Abschied und zog sich ganz nach Braunschweig zurück, wo er im Jahre 1792 gestorben ist. Dem nunmehrigen Generallieutenant von Luckner, der ein so unerhörtes Avancement gemacht und was noch mehr sagen will, verdient hatte, wurden von vielen Seiten, unter anderm von der Kaiserin Katharina von Rußland, Anträge gemacht; er zog den französischen Dienst vor, wo sein ruhmvoller Name ihn dreißig Jahre später nicht vor der Guillotine schützte. Von den Officieren, welche unter ihm mit Auszeichnung gedient, traten Mehrere, welche er, wie auch sein Oberfeldherr empfohlen hatte, ebenfalls in fremde Heere.

Max von Kellberg fand die gewünschte Anstellung in der preußischen Armee, wo ihm der König, als er ihm mit einem schmeichelhaften Schreiben vom General Luckner durch den Herzog von Braunschweig vorgestellt wurde, auf dessen w[illegible]e Empfehlung und durch die

Digitized by Google

schöne imposante Gestalt des jungen fränkischen Edelmannes gewonnen, eine Schwadron bei einem Küraſſierregimente verlieh. „Zum Husaren ist Er zu grandios!“ sagte Friedrich lächelnd. Fast hätte Max sich aber des Königs Gunst wieder verscherzt, als er um den Consens zur Heirath und um Urlaub einkam. Officiere sollten, nach dem Dienstreglement, womöglich gar nicht heirathen, „es sei denn, daß ein armer Officier dadurch sein Glück machen könnte.“ Diese Clausel wurde nun allerdings durch den General von Seidlitz, unter dessen Inspection Kellberg stand, zu dessen Gunsten hervorgehoben, und als der König hörte, daß die Braut, Comtesse Zandt, eine reiche Erbin im Erzstift Trier sei und ihrem künftigen Gemahl gern in seine schlesische Garnison folgen werde, statt ihn zum Abschiede zu bewegen, ertheilte er den Consens „dieses guten Beispiels wegen“, weil schlesische Gräfinnen noch immer die alte österreichische Hoffahrt gegen den Stand, welcher in Preußen durch Soldatenkönige der erste geworden war, an den Tag legten. Urlaub wurde damals nur in Geschäften, „niemals zum Spazierenfahren“, ertheilt; da nun das Heirathen ein sehr ernstes Geschäft ist, und nur bei fürstlichen Personen per procura abgethan werden kann, so erhielt Max Kellberg auch Urlaub nach dem Rheine, wenn schon nur auf mäßige Frist.

Digitized by Google

Er bedurfte keiner längern Zeit, denn er war, noch ehe er Behufs seines Uebertritts in preußische Dienste nach Potsdam reiste, in Sayn gewesen, um mit seiner Bewerbung um Madlone bei deren Verwandten offen hervorzutreten. Madlone hatte vorher schon ihrer Tante Hillesheim ihr Herz erschlossen, und wiewohl diese Anfangs, trotz ihrer zärtlichen Liebe, in großen Unwillen ausgebrochen war und dann, als dieser bald schmolz, viel geklagt und geweint hatte, waren alle ihre Vorstellungen an Madlonens Treue und Festigkeit gescheitert. Die Einwilligung der Mutter, welche diese, als die Gräfin Hillesheim ihre Autorität aufrief, wiederholte, ließ auch den Widerspruch der Vormünder, den der Graf Hillesheim veranlaßt hatte, verstummen, und als der Weihbischof von Hontheim sich Madlonens annahm und selbst der Kurfürst, welchem die Angelegenheit vorgetragen wurde, kein Hinderniß der Verbindung sah, da der Bräutigam von gutem alten Adel und ein katholischer Christ war, so gab man sich endlich zufrieden und der Rittmeister Freiherr von Kellberg wurde bei seiner Ankunft und seinem ungesäumten Antrage, wenn auch etwas kühl und vornehm, nach gebührender Bedenkzeit als Verlobter der jungen Comtesse acceptirt.

Nach seiner Anstellung im preußischen Dienste hatte

Digitized by Google

er sich natürlich erst in dem neuen Verhältniß bei Vorgesetzten und Kameraden eine gute Meinung sichern müssen, ehe er daran denken konnte, sein Gesuch um Urlaub einzureichen; diese Zeit hatte er, um Alles zu klären, was sein Glück noch trüben konnte, zu einem Schritte bei seinem frühern Herrn, dem Markgrafen von Ansbach, benutzt. Er hatte ein Schreiben an ihn gerichtet und Verzeihung nachgesucht, indem er seine Schuld, mit Vermeidung aller Anklage der unglücklichen Verwickelung, die ihn dazu geführt, männlich eingestanden und sich auf die ihm zum Theil gewordene Gnade des Königs von Preußen berufen hatte. Die kurze Antwort, welche er darauf im Auftrage des Markgrafen erhalten hatte, war von einem ihm nur zu wohlbekannten Namen unterzeichnet. Doch gab sie ihm die kalte Zusicherung, daß Seine Durchlaucht in Gnaden ein weiter gegen ihn anzustrengendes Verfahren, das seine Entlassung aus Königlich Preußischem Dienst und Auslieferung zur Abbüßung seiner ihm rechtskräftig zuerkannten Strafe zur Folge haben würde, einzustellen befohlen. Max hatte das Schreiben still zusammen gefaltet — Paolina's Bild war vor ihn getreten, und hatte ihn wieder so traurig gemacht, als zu der Stunde, da er ihren Tod erfahren hatte. War das Vergehen, das ihm eben verziehen worden war, nicht aus einer

Digitized by Google

andern Schuld entsprungen und durfte er hoffen, daß dieſe, wenn er ſie einſt in vertrauensvoller Stunde bekennen werde, eben ſo leicht zu verzeihen ſei?

Er war nun aber am Rhein, um ſeine Braut heimzuführen. Die Vermählung wurde mit großer Pracht zu Coblenz gefeiert, der Biſchof von Hontheim vollzog die Trauung und ein glänzendes Feſt folgte derſelben, denn nun es einmal ſoweit gekommen war, wollte die Familie ſich nichts vergeben. Der Kurfürſt ließ ſich das junge Paar vorſtellen. Wohlwollend empfing er den ſchönen Reiterofficier, der ſich im weißen Koller, den ſchweren Pallaſch an der Seite noch ſtattlicher ausnahm, als im geſtickten Hofkleide bei jenem Feſte zu Sayn. Johann Philipp erinnerte ihn ſcherzend daran, daß Er eigentlich ſein Glück gemacht habe, beſchenkte die anmuthige junge Frau mit einem koſtbaren Schmuck und ſchalt ſie nur, daß ſie ſich aus dem Rheinlande in das ferne Schleſien entführen laſſe.

Damals war es noch nicht Sitte, daß neuvermählte Ehepaare flugs nach dem Segen in die weite Welt reiſen, ſie mußten vielmehr bei den oft lange dauernden Hochzeitfeſtlichkeiten aushalten und manchen nicht eben feinen Scherz ertragen. Auch Kellberg mit ſeiner jungen Gattin wurde das nicht erlaſſen und er war froh, als er endlich von den Verwandten derſelben Abſchied ge-

Digitized by Google

nommen hatte, um den letzten Tag in Sayn zu verleben. Madlonens Mutter hatte ihm durch Hontheim nochmals ihren Segen gesandt, ein Wiedersehen zum Abschiede aber bestimmt abgelehnt. Madlone war darüber traurig, sie hegte nun die leise Hoffnung, daß Tante Antoinette den vereinten Bitten nachgeben und mit ihnen nach Schlesien gehen werde, aber auch diese Hoffnung wurde ihr genommen. Antoinette sprach sich sanft, aber entschieden dagegen aus.

„Ueber's Jahr, Max!" sagte Stein, um der Rührung ein Ende zu machen. „Sie wird schon kommen, sie bleibt Dir nicht aus!" Max schnitt ihm die weitere Erklärung ab, die er schon an seinem verdächtigen Lächeln errieth, und ging dann, während die Frauen zusammen blieben, nach dem Kloster, um seinem alten kleinen Gönner noch Lebewohl zu sagen.

Dr. Gerhard war hoch erfreut, ihn wieder zu sehen; Max mußte sich zu ihm setzen und ihm all seine Erlebnisse erzählen, wobei Ohm mit seltenem Zartgefühl Alles vermied, was ihn verletzen konnte; die Erinnerung an die schöne Fremde, die ein so furchtbares Ende genommen hatte, war ihm ja selbst beunruhigend, doch fragte er zuletzt nach Junker Rynold von Rhuden, da er gehört, daß derselbe Krigesdienste genommen habe.

„Der Cornet von Rhuden ist vor vier Jahren bei

Digitized by Google

Dillenburg geblieben", antwortete Max ernst. „Unser Regiment ging vor, die Bergschotten zu unterstützen, da traf ihn ein Schuß ins Herz und warf ihn todt vom Pferde."

Als habe diese Erinnerung ihn verstimmt, nahm Max gleich darauf Abschied, und der freundliche Greis begleitete ihn noch eine Strecke. Er nannte ihn nun auch den Roland von Sayn und kam dadurch auf den Paladin Karl's des Großen, von welchem er behauptete, daß er nicht ein Burgundione von Angers, sondern ein echter salischer Franke und Graf von Engers gewesen, was sonst Angirs geheißen und daher jene Verwechselung leicht gemacht habe, wie denn auch Rolandseck noch heut für seine Ansicht zeuge; er wünschte dann, daß dem neuen Roland, seinem verehrten jungen Freunde, der Engersgau gehöre, dann würde er doch mit seiner edlen Gemahlin fein hier bleiben. Zum Schlusse kam er noch auf seine eigenen Rolandsthaten, wie er lachend sagte, und erzählte die Geschichte des Ueberfalls von Sayn, bei welchem auch er zu seinem kleinen Degen, den er bei festlichen Gelegenheiten trage, gegriffen habe, um zur Vertheidigung des Klosters zu eilen. So schied Max wieder in heiterster Laune von dem alten Herrn, der ihm seine besten Wünsche auf den Weg gab, wie sie am andern Morgen, als er mit seiner jungen Frau die

Digitized by Google

weite Reiſe antrat, Beiden von den Seinigen aus treuen Herzen reichlich zu Theil wurden.

Eine neue Heimath denn, ein dauerndes Glück, Du ſchönes Kind des Rheinlandes! Deine Väter haben unter dem Krummſtabe friedlich gelebt, Deine Söhne und Enkel werden einſt in dem Lande, welches das Schwert gewonnen, das Schwert führen lernen und für Deutſchlands Ehre kämpfen und bluten! Die Zukunft ſteht in Gottes Hand.

Bayeriſche Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google